



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

St. Stephan –

ein dynastieüberspannendes Monument:

Die Rolle der österreichischen Landesfürsten beim Bau der
Stephanskirche

Verfasserin

Magistra Susanne Gruber

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juli 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuerin: Univ.-Prof. Mag. Dr. Maria-Christina Lutter

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	2
2. BEGRIFFSKLÄRUNG	5
2.1. GRUPPE.....	5
2.2. REPRÄSENTATION	9
2.3. ÖFFENTLICHKEIT	11
3. HERRSCHAFTLICHE BAUINITIATIVEN – DAS WACHSEN EINER KIRCHE 14	
3.1. LEOPOLD VI.	16
3.2. ALBERTINISCHE BAUTÄTIGKEIT	23
3.3. RUDOLF IV.	28
3.3.1. <i>Bautätigkeit Rudolfs IV.</i>	36
3.4. FRIEDRICH III.	42
RESUMÉE	48
4. HERRSCHAFTLICHE NUTZUNG VON ST. STEPHAN	52
5. LANDESFÜRSTLICHE REPRÄSENTATION AM BEISPIEL RUDOLFS IV.	58
5.1. STATUEN	63
5.2. GRABMAL UND PORTRÄT RUDOLFS IV.	68
5.3. EXKURS: GRABMAL FRIEDRICHS III.	74
5.4. GLASSCHEIBEN DER BARTHOLOMÄUSKAPELLE.....	77
6. LANDESFÜRSTLICHE FINANZIERUNG	80
7. CONCLUSIO	90
LITERATURVERZEICHNIS	92
ANHANG	98
GRUNDRISS.....	98
ABSTRACT	99
ENGLISH ABSTRACT.....	100
CURRICULUM VITAE	101

1. Einleitung

Die Wiener Stephanskirche ist ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil des Wiener Stadtbildes, dessen Präsenz selten hinterfragt wird. So kann es geschehen, dass man bei der Betrachtung der Kirche nur sieht, was man zu sehen erwartet, eine Pfarr- bzw. Bischofskirche, aber die Details, die ihre eigene Geschichte erzählen, nicht wahrnimmt. Mir erging es nicht anders. Als ich im Sommersemester 2011 das Forschungsseminar mit dem Titel „Hof – Stadt – Kloster. Fürstliche, städtische und geistliche Repräsentation im mittelalterlichen Wien und seiner räumlichen Umgebung“¹ besuchte, änderte sich mein Zugang aber schlagartig.

Die Fragestellungen des Forschungsseminars beschäftigten sich mit der Analyse von Räumen und deren Zugehörigkeit zu den oben genannten Kategorien – Hof, Stadt und Kloster – anhand von unterschiedlichen Repräsentationsformen im 13. und 14. Jahrhundert. Schon zu Beginn des Seminars entschied ich mich für eine nähere Untersuchung der Stephanskirche. Zum „Kennenlernen“ beschäftigte ich mich mit der Frage, welche sozialen Gruppen diesen öffentlichen Raum nutzten und in welcher Weise sie dies taten. Nachdem ich so das Thema etwas eingegrenzt hatte, wandte ich mich der Frage der Repräsentationsformen in und an St. Stephan zu und versuchte, diese unterschiedlichen sozialen Gruppen zuzuordnen, wie etwa dem Wiener Bürgertum, dem Klerus oder den Vertretern der Wiener Universität. Schon bald erkannte ich, dass in und an der Pfarrkirche Wiens ausgesprochen viele Repräsentationsbeispiele von landesfürstlicher Seite zu finden sind. Daher entschloss ich mich, die Rolle der Landesfürsten beim Bau der Stephanskirche näher zu untersuchen.

¹ Für weiterführende Informationen siehe Univ.-Prof. Mag. Dr. Maria-Christina *Lutter*, 070091 FS Hof – Stadt - Kloster. Fürstliche, städtische und geistliche Repräsentation im mittelalterlichen Wien und seiner räumlichen Umgebung. In: Universität Wien, Institut für Geschichte, IGL (Internet gestützte Lehre), online unter < <http://www.univie.ac.at/igl.geschichte/lutter/> > (2. Februar 2012)

Da im Rahmen einer Seminararbeit nur ein Bruchteil des Themas abgedeckt werden konnte, entschied ich mich, meine Forschung mit der vorliegenden Diplomarbeit zu vertiefen. Die drei meiner Arbeit zugrunde liegenden Forschungsfragen sollen im Folgenden kurz skizziert werden.

Zu Beginn soll das Interesse der österreichischen Landesherren an der städtischen Pfarrkirche geklärt werden. Dieses war einerseits auf deren, besonders im Spätmittelalter, persönliches Streben nach Rangerhöhung zurückzuführen, andererseits verfolgten sie über mehrere Jahrhunderte hinweg den Wunsch, in Wien ein Bistum zu gründen. Hier muss darauf hingewiesen werden, dass diese beiden Anliegen eng miteinander verknüpft waren, da sich eine Rangerhöhung des Herrschers positiv auf den Bistumswunsch auswirken und die Gründung eines Bistums sich in einer Erhöhung der landesfürstlichen Stellung bemerkbar machen würde. Der Weg bis zur erfolgreichen Bistumsgründung soll anhand der Bautätigkeit an der Stephanskirche untersucht werden.²

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt aber auf der Herrschaft des Habsburgers Rudolf IV. (1358-1365), dessen reges Interesse an St. Stephan von Beginn meiner Recherche an hervortrat. Daher befasst sich der zweite Abschnitt der vorliegenden Arbeit mit der Frage, aus welchem Grund die Kirche mit ihrer Ausstattung und Ausschmückung trotz Rudolfs IV. äußerst kurzen Regierungszeit besonders dessen Persönlichkeit und Einfluss zu dokumentieren scheint.³

Den Abschluss bildet die Frage der Finanzierung der jahrhundertelangen Bautätigkeiten. Die in der Literatur vorherrschende Annahme, dass die Beteiligung an der Finanzierung von landesfürstlicher Seite im Vergleich zu den von ihr ausgehenden Bauinitiativen gering war, soll untersucht werden.⁴

² Siehe dazu Kapitel 3. Herrschaftliche Bauinitiativen – Das Wachsen einer Kirche S. 14-51.

³ Siehe dazu Kapitel 3.3. Rudolf IV. S. 28-47 und 5. Landesfürstliche Repräsentation am Bsp. Rudolfs IV. S. 58-79.

⁴ Siehe dazu Kapitel 6. Landesfürstliche Finanzierung S. 80-89.

Die sich mir gestellten Fragen wurden zuerst durch Sekundärliteratur aufgearbeitet. In weiterer Folge habe ich anhand der Regesten zur Geschichte der Stadt Wien meine Fragen bestmöglich zu überprüfen und zu belegen versucht. Des Weiteren soll diese Arbeit den Forschungsstand der disziplinübergreifenden kunsthistorischen und historischen Forschung zu St. Stephan präsentieren und aktuelle Thesen und Forschungsergebnisse reflektieren.

2. Begriffsklärung

Um sich der in der Einleitung präsentierten Thematik annähern zu können, ist es zunächst notwendig, zentrale Begriffe der Fragestellungen im Hinblick auf den zeitlichen Rahmen, in diesem Fall die habsburgischen Herzogtümer im 14. und 15. Jahrhundert, zu definieren. Angesichts der aufgeworfenen Fragen erachte ich es als besonders notwendig, die Begriffe „Gruppe“, „Repräsentation“ und „Öffentlichkeit“ zum besseren Verständnis der Arbeit zu erläutern, zumal sie in den vergangenen Jahrzehnten besondere Beachtung in der Geschichtswissenschaft erfahren haben.

2.1. Gruppe

Formen des sozialen Zusammenlebens können mit dem analytischen Begriff der „Gruppe“ zusammengefasst werden. Die mittelalterliche – wie auch die heutige – Gesellschaft bestand aus nach unterschiedlichen Kriterien markierten und strukturierten Gruppen. Die Zusammensetzung dieser Gruppen basierte, so O. G. Oexle, auf unterschiedlichen Weltbildern, Mentalitäten und Normen, welche sich durch spezifische Formen sozialen Handelns äußerten.⁵ Diese Gruppen dürfen allerdings auch im Mittelalter keineswegs als statisch angesehen werden. Im Gegenteil, sie entstanden und veränderten sich durch gesellschaftliche und kulturelle Wandlungsprozesse. Gründe für diese Veränderungen in der Gesellschaft sind unter anderem Machtverhältnisse und die durch sie begründeten sozialen Ein- und Zuschlüsse.⁶

⁵ Grundlegend für die deutsch-sprachige Mediävistik sind die Arbeiten von Otto Gerhard Oexle, z.B. Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft: Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen, in: Die Repräsentation der Gruppen: Texte, Bilder, Objekte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141) (Göttingen 1998) 12.

⁶ Zum hier relevanten Zusammenhang vgl. Christina Lutter, Zwischen Hof und Kloster. Kulturelle Gemeinschaften im mittelalterlichen Österreich. (Wien/ Köln/ Weimar 2010) 17f.

O. G. Oexle, der sich umfassend mit den „Bauprinzipien“ mittelalterlicher Gesellschaftsformen auseinandergesetzt hat, nennt vier Charakteristika um den Begriff „Gruppe“ genauer definieren zu können. Diese Merkmale inkludieren gemeinsame Regeln und Normen, die Abgrenzung nach außen sowie die Wechselbeziehungen zu anderen Gruppen, die innere Organisation und deren relative Dauer und Kontinuität in der Zeit. Dieses letzte Kriterium – die relative Dauer und Kontinuität in der Zeit – betreffend ist eine weitere Unterscheidung unabdingbar, nämlich jene der formellen, z.B. Adelsgeschlecht, und die der informellen Gruppen, z.B. Treffen von Männern im Wirtshaus, wobei nur erstere eine langfristige Wirkung in der Geschichte erzielt.⁷

Diese Stabilität ist allerdings erst ex post aus den Perspektiven von Historikerinnen und Historikern erkennbar und war jeweils zeitgenössisch nicht notwendigerweise gegeben. Im spätmittelalterlichen Wien spielten verschiedene formelle und informelle Gruppen eine Rolle.⁸ Diese Arbeit konzentriert sich auf die Gruppe des Landesfürsten und seiner sozialen Umgebung, in ihrem Verhältnis zur Geistlichkeit und zum Wiener Bürgertum. Der behandelte Forschungszeitraum umfasst die Herrschaft von zwei dynastischen Geschlechtern als Landesfürsten im Herzogtum Österreich, die der Babenberger und der Habsburger, wobei der Schwerpunkt auf dem letztgenannten, im Zeitraum vom 13. bis zum 15. Jahrhundert liegt.

Das Geschlecht (lat. *genus*), welches Oexle als einen Gruppentypus festlegt, wird bestimmt durch eine gemeinsame Abstammung und Verwandtschaft. Es wird geschaffen durch „reale“ und „imaginäre“ Momente, welche zum Selbstverständnis der adligen Familie beitragen.⁹ Diese Verwandtschaft steht in weiterer Folge in engem Zusammenhang mit einem weiteren Begriff – dem der

⁷ Oexle, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft, 17-18.

⁸ Vgl. dazu Karl-Siegbert *Rehberg*, Macht als soziologisches Phänomen – Thesen. In: Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes (Band 1) (Berlin 2007) 15-28 und Werner *Paravicini*, Macht bei Hofe, Macht über den Hof, Macht durch den Hof. Eine kurze Zusammenfassung. In: Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes (Band 1) (Berlin 2007) 241-248.

Zur Einführung in die Geschichte Wiens siehe Peter *Csendes*, Ferdinand *Oppl* (Hgg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Türkenbelagerung (1529) (Wien 2001).

⁹ Oexle, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft, 20f.

Herrschaft. Denn Herrschaft braucht Herkunft, eine möglichst weit reichende Abstammung, um legitimiert werden zu können.¹⁰

Jede dieser oben genannten Gruppen agierte in topographisch und sozial konstruierten Räumen, welche nicht gezwungenermaßen getrennte Bereiche gewesen sein mussten. Soziale Räume sind nicht allein durch ihre Materialität gegeben, sondern sie werden wie die Gruppen selbst geschaffen durch deren Wahrnehmungen und Vorstellungen, soziale Handlungen und Interaktion. Dies findet auf der einen Seite im Rahmen sozialer Beziehungen statt, für die sie auf der anderen Seite wiederum Voraussetzung sind. Denn die physische Gestalt dieser Räume eröffnet den Menschen Möglichkeiten, sich symbolisch und sozial zuzuordnen.¹¹ Diese Beziehungen zwischen Menschen und Räumen werden an spezifischen Orten sichtbar, an denen Machtverhältnisse etabliert und ausgedrückt werden, wie zum Beispiel am Wiener Stephansdom.¹²

Zusätzlich pflegte jede Gruppe bestimmte Formen von Gruppenkultur, die besonders im Hinblick auf die Herrschaft der Landesobrigkeit konstant und sichtbar vergegenwärtigt werden mussten, um wirksam zu bleiben.¹³ Da der Hof im Spätmittelalter meist mobil war und man von Residenzen im engeren Sinn erst in der frühen Neuzeit sprechen kann, musste an allen zentralen Orten der Gruppe für die Repräsentation und das Gedächtnis des Hauses gesorgt werden.¹⁴ Um sich von den anderen abzugrenzen, schufen spezifische Gruppen Rituale. Dadurch sicherten sie gleichzeitig auch innerhalb der jeweiligen Gruppe die Rangunterschiede.¹⁵ Diese oft feierlichen demonstrativen Handlungen waren gekennzeichnet durch eine bestimmte Form, z.B. wer hat welche Aufgabe, welche Kleidung wird getragen, welche Gegenstände werden verwendet und wo findet das Ritual statt.¹⁶

¹⁰ Ebd. 20f.

¹¹ Lutter, Zwischen Hof und Kloster, 16. Vgl. dazu auch Pierre Bourdieu, Sozialer Raum und „Klassen“ (Frankfurt am Main 1985), sowie Christian Hochmuth, Susanne Rau (Hg.), Machträume der frühneuzeitlichen Stadt (Konstanz 2006).

¹² Lutter, Zwischen Hof und Kloster, 16.

¹³ Oexle, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft, 25f.

¹⁴ Lutter, Zwischen Hof und Kloster, 18-20.

¹⁵ Gerd Althoff, Barbara Stollberg-Rilinger, Spektakel der Macht? Einleitung. In: Spektakel der Macht. Rituale im alten Europa 800-1800. (Katalog) (Darmstadt 2009) 16.

¹⁶ Althoff, Stollberg-Rilinger, Spektakel der Macht? 15.

St. Stephan wurde von keiner der drei oben genannten Hauptgruppen – landesfürstliche Herrschaft, Bürgerinnen und Bürger, geistliche Gemeinschaften – exklusiv genutzt, obwohl es sehr wohl auch exklusive Räume innerhalb des Kirchenraumes gab, z.B. die Herzogskapelle, deren Benutzung der landesfürstlichen Familie vorbehalten war. Die Kirche ist auch heute noch ein Ort, der diese unterschiedlichen Gruppen und ihre Beziehungen zueinander widerspiegelt und uns Aufschluss über ihre Veränderung im Laufe der Zeit gibt. Das Bauwerk zeigt etwa deutlich, welche Anstrengungen von den Habsburgern unternommen wurden, um ihre Herrschaft zu konstituieren, zu demonstrieren und zu sichern. Das prominenteste Beispiel ist wohl Rudolf IV., der mit allen – gerade auch symbolischen – Mitteln versuchte, seine Herrschaft in den österreichischen Erblanden zu festigen und auszubauen. So stellte er ein knappes Jahrhundert nach der Herrschaftsübernahme seines Hauses eine symbolische Verbindung zwischen der Herrschaft der Habsburger und ihren Vorgängern, den Babenbergern, als Landesfürsten im österreichischen Herzogtum her, indem er an die babenbergische Westfront der Stephanskirche anbaute und diesen alten Teil mit dem neuen Teil, den Kapellenanbauten, umschloss. Diese „Legitimation aus dem Alter der immer schon vorhandenen Herrschaft [...] war unentbehrlich“.¹⁷ Rudolf IV. versuchte durch den Anbau an die „alte“ Dynastie, an die alten Bauteile der Kirche, seine Herrschaft durch das Aufzeigen von Kontinuität zu legitimieren. Die älteren Bauteile standen für dynastische Tradition und überkommene Herrschaft, wobei die neuen Zubauten das „Neue“, einen Neuanfang, repräsentierten.¹⁸ Denn wie schon zuvor erwähnt, musste Herrschaft durch Herkunft legitimiert werden. Diesen Legitimierungsanspruch machte Rudolf IV. nicht nur an der Kirche deutlich, sondern auch durch andere Medien, zum Beispiel das *Privilegium Maius*, welches später noch ausführlich behandelt werden soll.¹⁹

¹⁷ Werner Paravicini, Das Gehäuse der Macht. Einleitung und Zusammenfassung. In: Werner Paravicini (Hg.) Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen Sonderheft 7. Das Gehäuse der Macht. Der Raum der Herrschaft im interkulturellen Vergleich. Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit (Kiel 2005) 11.

¹⁸ Peter-Michael Hahn, Das Residenzschloß der frühen Neuzeit. Dynastisches Monument und Instrument fürstlicher Herrschaft. In: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen Sonderheft 7 (Kiel 2005) 56, und Paravicini, Das Gehäuse der Macht, 11.

¹⁹ Siehe dazu Kapitel 5. Landesfürstliche Repräsentation am Beispiel Rudolfs IV., S. 59-62.

2.2. Repräsentation

Bei der Untersuchung von Gruppen darf der Begriff „Repräsentation“ nicht außer Acht gelassen werden. Das aus dem Lateinischen hergeleitete Wort der Vergegenwärtigung, steht in diesem Zusammenhang für eine Stellvertretung, eine Darstellung oder eine Vorstellung einer bestimmten Gruppe in Texten, Bildern und an Objekten.²⁰ Jede Gruppe, aber ganz besonders die der Landesobrigkeit musste ihre soziale Stellung durch standesbewusstes Auftreten sichtbar und geltend machen.²¹

Im 12. und 13. Jahrhundert kam es zu gesellschaftlichen Veränderungen, die zur Ausdifferenzierung von weltlichen Herrschaftsverhältnissen und in weiterer Folge zur Ausbildung von Landesherrschaften führten.²² Diese Entwicklung führte zusammen mit der Notwendigkeit, die Stellung der jeweiligen Landesfürsten zu repräsentieren, in weiterer Folge zu einer Vermehrung von Texten, Bildern und auch Bauwerken.²³ Im speziellen Falle der Familie Habsburg führte diese hoch- und spätmittelalterliche Entwicklung zum Interesse an jenem Bauwerk, welches im Zentrum dieser Arbeit steht, an der ursprünglich als eine der Wiener Pfarrkirchen gebauten Stephanskirche.

Repräsentation bediente sich diverser Medien, textueller, visueller und auraler Natur, um die Wahrnehmung der Menschen zu lenken.²⁴ Urkunden, Siegel, bildliche Darstellungen, Institutionen, Grablegen, etc. wurden hierbei zum Einsatz gebracht.²⁵ Besonders die Historiographie spielte eine wichtige Rolle bei höfischer Repräsentation, da man ihr, im Gegensatz zu anderen Medien das Prädikat „glaubwürdig“ verlieh.²⁶ Alexander Sauter teilt die Mittel herrschaftlicher Repräsentation in drei Gruppen ein: Texte und bildliche

²⁰ Oexle, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft, 34.

²¹ Alexander Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation. Die Habsburger im 14. Jahrhundert (Mittelalter-Forschungen 12) (Ostfildern 2003) 11.

²² Für die österreichische Landeswerdung: Karl Brunner, Österreichische Geschichte 907-1156. Herzogtümer und Marken (Wien 1994), und Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich: der Ostalpenraum im Hochmittelalter (Wien 2003), sowie Maximilian Weltin, Das Land und sein Recht (Wien 2006).

²³ Lutter, Zwischen Hof und Kloster, 15.

²⁴ Ebd. 15.

²⁵ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 12f.

²⁶ Birgit Studt, Dokumentation und Repräsentation von Macht. In: Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes (Band 1) (Berlin 2007) 31f.

Darstellungen, Gründungen von Institutionen oder die Wahl einer Grablege sowie repräsentative Handlungsabläufe (z.B. bei Hochzeiten oder Bestattungen).²⁷ Dieser letztgenannte Punkt verweist wiederum auf die Bedeutung der bereits oben angeführten Rituale für die herrschaftliche Politik der Sichtbarkeit.²⁸

Wenn man von Medien im Spätmittelalter spricht, muss berücksichtigt werden, dass lange Zeit auch ein guter Teil der gesellschaftlichen Eliten nicht lesen und schreiben konnte und daher neben schriftlichen vor allem visuellen und auralen Medien eine besondere Bedeutung zukam.²⁹ Nicht jedes Medium war für jede Öffentlichkeit oder jede Gruppe geeignet. Zum Beispiel sind die Glasscheiben³⁰ der Bartholomäuskapelle der Stephanskirche mit dem Stammbaum der Herrscherfamilie ein gutes Beispiel für ein visuelles Medium dessen „Botschaft“ nicht für die breite Masse der Untertanen vorgesehen war.³¹ Viel wahrscheinlicher wurden diese in Auftrag gegeben um sich gegenüber anderen herrschenden Familien standesgemäß repräsentieren zu können. Diese Repräsentation diente der Legitimation der Herrschaft der Habsburger, und dies geschah durch den Dialog mit anderen Herrscherhäusern, um sich selbst und seinen Rang zu definieren, zu bestätigen und zu sichern.³²

Herrschaft ist eine spezifische Form der Ausübung von Macht und diese wiederum entsteht durch Legitimation, das heißt durch das konstante Bemühen, einen Nachweis des rechten Herkommens mit architektonischen, schriftlichen und bildlichen Mitteln zu erbringen.³³ Karl-Siegbert Rehberg betont, dass Herrschaft aber nicht gleich Macht ist und vice versa. Denn Herrschaft bezeichnet eine institutionelle Machtverstetigung, die eng verbunden ist mit dem Begriff

²⁷ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 267.

²⁸ Vgl. dazu Kapitel 2.1. Gruppe S. 5-8.

²⁹ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 267.

³⁰ Zu den Glasgemälden siehe Eva Frodl-Kraft, Die mittelalterlichen Glasgemälde in Wien (Graz/Wien 1962) und Elisabeth Oberhaidacher-Herzig, Fundator oder Stifter? Ein Beitrag zur Stifter-Ikonographie in der Glasmalerei des späten 13. Jahrhunderts In: ÖZKD 47 (Wien 1993) 138-143.

³¹ Einen guten Überblick zu Medien im Mittelalter bietet: Horst Wenzel, Mediengeschichte – vor und nach Gutenberg (Darmstadt 2007), vgl. auch Kathryn Starkey, Reading the medieval book (Notre Dame, Indiana 2004).

³² Paravicini, Das Gehäuse der Macht, 10.

³³ Jan Hirschbiegel, Hof und Macht als geschichtswissenschaftliches Problem – Fragen. In: Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes (Band 1) (Berlin 2007) 9-12.

der Legitimation.³⁴ Macht dagegen kann als Chance zur Willensdurchsetzung definiert werden, und ist im Unterschied zu Herrschaft keinen Regeln unterworfen. Dennoch muss Macht erst realisiert werden, und dies ist wiederum nur im Rahmen von sozialen Beziehungen möglich.³⁵

Der Höhepunkt solcher Bemühungen um Machtrealisation und des entsprechenden repräsentativen Verhaltens in dem in der vorliegenden Diplomarbeit behandelten Zeitraum ist ohne Zweifel in der Regierungszeit Rudolfs IV. (1358-1365) zu erkennen.³⁶ Mark Mersiowsky nennt die Stadt des 14. Jahrhunderts auch die semiotische Bühne fürstlicher Herrschaft.³⁷ Dies kann sehr gut an den Anstrengungen Rudolfs IV. gezeigt werden.³⁸ Beispiele dafür sind unter anderem sein Porträt, welches nach dem Tod des Herrschers 1365 in der Nähe seines Kenotaphs im Hauptchor von St. Stephan angebracht worden war; das Kenotaph selbst oder auch die Statuen, die an verschiedenen Plätzen in der Kirche zu finden waren und heute auch noch als Kopien zu sehen sind.³⁹

2.3. Öffentlichkeit

Ein weiterer Begriff der sich in spätmittelalterlichen Quellen ebenso wenig findet wie der Begriff „Gruppe“, jedoch eine wesentliche Analysekategorie gegenwärtiger Forschung darstellt, ist jener der „Öffentlichkeit“. M. Mersiowsky erläutert, dass Öffentlichkeit nie an sich „gegeben“ war, sondern immer hergestellt werden musste.⁴⁰ In einer Stadt wie dem spätmittelalterlichen Wien existierten mehr als nur eine Öffentlichkeit. Diese Öffentlichkeiten sind laut Mersiowsky mit Kreisen zu vergleichen und können sich folglich auch überschneiden.⁴¹ Um Öffentlichkeit herzustellen, bediente man sich unter-

³⁴ *Rehberg*, Macht als soziologisches Phänomen, 17.

³⁵ *Paravicini*, Macht bei Hofe, Macht über den Hof, Macht durch den Hof, 243.

³⁶ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 15.

³⁷ Mark *Mersiowsky*, Wege zur Öffentlichkeit. Kommunikation und Medieneinsatz in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne (Köln/ Wien/ Böhlau 2010) 16.

³⁸ Siehe dazu Kapitel 5. Landesfürstliche Repräsentation am Bsp. Rudolfs IV. S. 58-79.

³⁹ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 222f.

⁴⁰ *Mersiowsky*, Wege zur Öffentlichkeit, 16.

⁴¹ Ebd. 14.

schiedlicher Mittel, abhängig vom Zweck der herzustellenden Öffentlichkeit.⁴² Diese Mittel umfassten Bauwerke (z.B. St. Stephan), Handlungen, Rituale (z.B. Schwertleite) und Bilder (z.B. Rudolfsporträt). Öffentlich zugängliche Räume dienten meist als Bühne zur Generierung von Öffentlichkeit, z.B. Straßen, Plätze und Kirchen.⁴³ Letzteres kann deutlich am Forschungsgegenstand dieser Arbeit beobachtet werden.

Die Wiener Pfarrkirche St. Stephan wurde von mehreren Gruppen genutzt um Öffentlichkeit herzustellen. Einerseits haben alle erwähnten Gruppen – der Landesfürst und seine Umgebung, die Geistlichkeit und das Wiener Bürgertum – dieses Bauwerk gemeinsam verwendet, andererseits gab es aber unterschiedliche, gegeneinander abgegrenzte Nutzungsbereiche, z.B. wurde der Chor von der Geistlichkeit und das Langhaus vorwiegend von den Wiener Bürgerinnen und Bürgern genutzt. So standen den öffentlichen Orten, zum Beispiel dem Langhaus der Kirche, auch exklusive Bereiche, wie die bereits zuvor erwähnte Bartholomäuskapelle, gegenüber. Dieses Phänomen mittelalterlicher Herrschaftspraxis nennt A. Sauter „Teilöffentlichkeit“. Diese Teilöffentlichkeiten waren nicht jedermann, sondern nur einem beschränkten Kreis von Personen zugänglich.⁴⁴ Um Herrschaft öffentlich darstellen zu können, bediente man sich der Mechanismen von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, um Inklusion und Exklusion herzustellen und zu verdeutlichen.⁴⁵

Ein weiterer Aspekt von Öffentlichkeit ist die „okkasionelle“ Öffentlichkeit, welche nur zu bestimmten Anlässen und in einem begrenzten Zeitrahmen hergestellt wurde, zum Beispiel als der neue Chorbau der Stephanskirche im Jahr 1340 geweiht wurde.⁴⁶ Die Öffentlichkeit dieses Teiles der Kirche war für die Landesobrigkeit und die Geistlichkeit vorgesehen, aber am Tag der Weihe wurde eine Öffentlichkeit geschaffen, an der alle Gruppen Wiens teilhaben konnten.

⁴² Mersiowsky, *Wege zur Öffentlichkeit*, 27.

⁴³ Ebd. 15.

⁴⁴ Sauter, *Fürstliche Herrschaftsrepräsentation*, 13f.

⁴⁵ Horst Wenzel, *Spiegelungen. Zur Kultur der Visualität im Mittelalter*. (Berlin 2009) 102.

⁴⁶ Sauter, *Fürstliche Herrschaftsrepräsentation*, 13f.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die drei in diesem Kapitel erläuterten Begriffe eng miteinander verknüpft sind und in Wechselwirkung zueinander stehen. Es ist kaum möglich, den einen ohne den anderen zu behandeln. Gruppen müssen Öffentlichkeit generieren, um sich zu repräsentieren. Dies wird wiederum getan, um sich zu legitimieren und zwar durch Differenzierung gegenüber anderen sozialen Gruppen. Um sich erfolgreich zu repräsentieren, hat man sich die Medien des Spätmittelalters zu Nutze gemacht und Rituale geschaffen.⁴⁷

Im Folgenden soll zuerst die Baugeschichte St. Stephans im Hinblick auf die Landesfürsten des Spätmittelalters und im Anschluss deren Repräsentationsstreben am und im Bau aufgezeigt werden.

⁴⁷ *Althoff, Stollberg-Rilinger, Spektakel der Macht?* 15.

3. Herrschaftliche Bauinitiativen – Das Wachsen einer Kirche

Das Interesse der verschiedenen politisch und sozial wichtigen Gruppen im spätmittelalterlichen Wien an der Pfarrkirche St. Stephan war in verschiedenen Phasen unterschiedlich intensiv. Für die diversen Phasen ihrer Beteiligung am Aus- und Umbau der Kirche dürfen die sozialen sowie politischen Hintergründe der jeweiligen Gruppe nicht außer Acht gelassen werden. Denn diese sind ausschlaggebend für das Ausmaß des Engagements bei den Bauarbeiten. In weiterer Folge führte dies auch zu verschiedenen Arten der Nutzung dieses Gebäudes. Zum Beispiel war das Gotteshaus gleichzeitig städtische Pfarrkirche, ab dem 14. Jahrhundert Sitz des Kollegiatkapitels sowie Dynastenheiligtum⁴⁸, und ab dem 15. Jahrhundert Kathedrale.⁴⁹ In den folgenden Kapiteln soll nur ein Aspekt, jener des Interesses der Landesobrigkeit, untersucht werden.⁵⁰

Die Anfänge, wie auch das Aussehen von St. Stephan im 12. Jahrhundert sind schwer zu rekonstruieren und sollen hier nur kurz umrissen werden. Es ist bekannt, dass es damals vor der Stadt eine Kirche gab, wobei man nur vermuten kann, dass dieser Bau die Anfänge der Stephanskirche repräsentiert. Als Beginn der Geschichte von St. Stephan wird der Mautener Tauschvertrag von 1137⁵¹ angesehen.⁵² Mit diesem Vertrag übergab der Babenberger Markgraf Leopold IV. (1108-1141) das Patronatsrecht an der Wiener Peterskirche dem Passauer Bischof Reginmar und erhielt im Gegenzug von diesem einen Weingarten in

⁴⁸ Marlene Zykan, *Der Stephansdom* (Wien 1981) 27.

⁴⁹ Johann Josef Böker, *Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich* (Salzburg/ Wien/ München 2007) 18.

⁵⁰ Für einen landesgeschichtlichen Überblick siehe Peter Csendes, Ferdinand Oppl (Hgg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Türkenbelagerung (1529)* (Wien 2001).

⁵¹ „Notum sit cunctis Christi fidelibus, tam futuris quam presentibus, qualiter marchio L(uitpoldus) per manum fratris sui A(dalberti) advocati tradidit super altare sancti Stephani protomartyris ecclesiam beati Petri apostoli in Wiennensi loco positam, recipiens a venerabili Patauiensis ecclesie episcopo R(eginmaro) in legitimum concanbium vineam unam Wartberc sitam et dimidiam partem dotis iuxta civitatem positam [...]“ Aus: Peter Csendes, *Die Rechtsquellen der Stadt Wien* (Wien 1986) Nr.1 (1137) S. 24.

⁵² Barbara Schedl, *Der beschwerliche Weg zum Dom. Die Baugeschichte von St. Stephan*. In: Michaela Kronberger, Barbara Schedl (Hgg.) *Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter* (Wien 2011) 28.

Wartberg sowie einen nicht weiter beschriebenen Grundbesitz.⁵³ Diese nicht weiter beschriebene Entschädigung für die an die Kathedrale des hl. Stephan in Passau abgetretenen Patronatsrechte inkludierten, laut älterer Forschung⁵⁴, die stadtwärts gelegene Hälfte des Ausstattungsgutes, der so genannten ‚dos‘, der Peterskirche. Nach Richard Perger war hier nur ein Grundstück ausgenommen, nämlich jener Grund, auf dem der erste Bau von St. Stephan errichtet worden sein soll.⁵⁵ Laut Mutmaßungen, soll dieser Grundbesitz, der bischöflich blieb, der heutige „Stock-im-Eisen-Platz“ sein.⁵⁶

Dieser erste Kirchenbau dürfte, laut Rupert Feuchtmüller, schon mit dem Hintergedanken an höhere Ansprüche gebaut worden sein, da die Kirche seiner Ansicht nach, welche er auf Karl Oettingers Forschungsergebnisse stützt⁵⁷, zwar nur als Pfarrkirche geplant gewesen war, aber ihre Ausmaße einer Stiftskirche gleichkamen.⁵⁸ Obwohl dem neuesten bauhistorischen Forschungsstand nach, dieser Bau aus dem 12. Jahrhundert ähnliche Dimensionen wie ein deutscher Kaiserdom der damaligen Zeit hatte, zeigt Johann J. Böker auf, dass ein derartiger imperialer Anspruch zu dieser Zeit noch nicht gegeben war. Denn das Wien des 12. Jahrhunderts war nicht von Königs- oder gar Kaisernähe bestimmt, was einen derartigen Anspruch geltend gemacht hätte.⁵⁹ Unternehmungen, die für die eben genannten Überlegungen sprechen, können mit Sicherheit erst zwei Jahrhunderte später unter dem Habsburger Rudolf IV. im 14. Jahrhundert, worauf später noch zurückzukommen sein wird, aufgezeigt werden.⁶⁰

⁵³ Ebd. 28.

⁵⁴ Vgl. Richard Perger, Walter Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens (Wiener Geschichtsbücher 19/20) (Wien/ Hamburg 1977).

⁵⁵ Perger/ Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, 9f.

⁵⁶ Peter Csendes, Geschichte Wiens (Wien 1990) 30.

⁵⁷ Für weiterführende Informationen siehe Karl Oettinger, Das Werden Wiens (Wien 1951).

⁵⁸ Rupert Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom (Wien 1978) 34.

⁵⁹ Böker, Der Wiener Stephansdom, 17.

⁶⁰ Siehe dazu 3.3. Rudolf IV. S. 28-41.

3.1. Leopold VI.

Der Babenberger Leopold VI. (1176-1230) soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit als erstes Beispiel landesfürstlichen Bauinteresses an St. Stephan vorgestellt werden. Der Grund dafür liegt in der ersten urkundlichen Erwähnung der Stephanskirche vom 30. März 1220, die in seine Regierungszeit fällt. Leopold VI. lässt laut dieser Urkunde dem Schottenstift zu Wien eine Schenkung zukommen.⁶¹ Weitaus wichtiger ist hier aber die Tatsache, dass diese Urkunde in St. Stephan selbst ausgestellt wurde. Daher kann man darauf schließen, dass die Kirche zu dieser Zeit schon benutzbar war.⁶² Ebenfalls aus dieser Zeit stammt auch jener Bau von St. Stephan, der uns heute durch Ausgrabungen bekannt ist.⁶³

Die Familie der Babenberger hatte schon seit dem Nachfolger Markgraf Leopolds III. Heinrich II. Jasomirgott (1107-1177), ihre Pfalz am Hof in Wien, was in weiterer Folge auch zur Entwicklung Wiens zur Residenzstadt beitrug.⁶⁴ Unter Heinrich II. kam es im Jahr 1155 in der Nähe der neu gebauten herzoglichen Pfalz zur Gründung des bereits erwähnten Schottenklosters⁶⁵, welches auch zur herzoglichen Grablege bestimmt wurde und dessen Kirche – wie später auch St. Stephan – von den Landesherren für Rechtshandlungen benutzt wurde.⁶⁶ Anhand dieser Tatsachen lässt sich die wichtige Stellung des Klosters für die Landesherren feststellen, und dies liefert in weiterer Folge auch eine mögliche Erklärung für die von Leopold VI. im Jahr 1220 getätigte Schenkung an das Schottenkloster. Kaum ein Jahrhundert nach dessen Gründung gab es nun eine weitere wichtige Kirche in der Stadt, die vermehrt das Interesse der Landesfürsten auf sich zog. Auf der einen Seite wäre es daher möglich in einem der ersten Rechtsakte in der neuen Kirche dem bereits anerkannten Kloster eine Schenkung zukommen zu lassen. Auf der anderen Seite kann es vielleicht

⁶¹ Böker, Der Wiener Stephansdom, 30.

⁶² Schedl, Der beschwerliche Weg zum Dom, 29.

⁶³ Böker, Der Wiener Stephansdom, 30.

⁶⁴ Csendes/ Oppl, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd.1, 97 und Richard Perger, Der Hohe Markt (Wien 1970) 16.

⁶⁵ Zum Schottenstift siehe Coelestin Rapf, Das Schottenstift. (Wiener Geschichtsbücher 13) (Wien 1974) und Ernest Hauswirth, Abriß einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten (Wien 1858).

⁶⁶ Zur Entwicklung der Stadt im 12. Jahrhundert siehe Csendes/ Oppl Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 1, 69-75.

auch nur ein Zufall sein, dass gerade diese Schenkungsurkunde bis heute erhalten blieb.

Neben den beginnenden Veränderungen im Stadtgebiet konnte Heinrich II. Jasomirgott auch die Stellung der österreichischen Landesfürsten beträchtlich verbessern. Einerseits steigerte er das Ansehen seines Hauses durch seine zweite Heirat mit der byzantinischen Prinzessin Theodora Komnena und andererseits wurde Österreich 1156 von Friedrich I. Barbarossa durch das Privilegium Minus⁶⁷ zum Herzogtum mit besonderen Vorrechten erhoben, mit dem Heinrich II. in weiterer Folge auch belehnt wurde.⁶⁸

Die Etablierung Wiens als Herrschaftsmittelpunkt wird bereits hier durch die Zunahme an Festen und Zeremonien der Landesfürsten in der Stadt deutlich. Zum Beispiel fand die Schwertleite Leopolds VI., wie auch dessen Hochzeit mit einer weiteren byzantinischen Prinzessin, mit Theodora Angeloi, hier statt.⁶⁹ Ausgehend von dieser erneuten Verbindung der Babenberger mit dem byzantinischen Kaiserreich ist zu erkennen, dass hier mehrmals der Versuch gewagt wurde, den byzantinischen Herrschern durch diese Eheschließungen an Stellung und Rechten näher zu kommen.⁷⁰

Unter Leopold VI., der Wien wie auch Heinrich II. statt Klosterneuburg als seinen häufigsten Aufenthaltsort wählte, beginnt der Ausbau der Stadt durch eine gezielte Stadtförderungspolitik, welche die Erteilung von Stadtprivilegien, darunter zum Beispiel jenes von 1221, beinhaltet.⁷¹ Schon ab 1195 begann man mit der Neukonzeption der Stadtmauer. Durch deren Erneuerung und räumliche Erweiterung wuchs Wien um das Dreifache und in weitere Folge auch die Pfarrsprengel der Stadt. Die dadurch vergrößerte Kirchengemeinde veranlasste einen Ausbau der Stephanskirche. Wer aber zu dieser Zeit den

⁶⁷ Für eine detaillierte Auseinandersetzung und einen Abdruck des lateinischen sowie deutschen Textes siehe Heinrich *Appelt*, Privilegium Minus. Das Staufische Kaisertum und die Babenberger in Österreich (Wien 1973) 49-99.

⁶⁸ *Csendes*, Geschichte Wiens, 33.

⁶⁹ *Csendes/ Oppl*, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1, 97.

⁷⁰ Vgl. dazu die Arbeit von Johannes *Preiser-Kapeller*, Studien zu den Metropolitane und Bischöfen des Patriarchats von Konstantinopel in der Palaiologenzeit (1258-1453) (Wien 2006) IV.

⁷¹ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 30 und Peter *Csendes*, Die Rechtsquellen der Stadt Wien (Wien 1986) Nr. 4 (18. Oktober 1221) S. 30.

Auftrag zum Ausbau der Kirche gab, der Landesfürst selbst oder der Bischof von Passau, ist nicht bekannt.⁷²

Durch diese Vergrößerung des Stadtgebietes veränderte sich auch die topographische Lage der Stephanskirche in der Stadt. Der erste Bau war zunächst am Rande der ehemaligen römischen Siedlung zu finden, und mit der Errichtung der neuen Stadtmauer befand sich St. Stephan nun innerhalb des neu ummauerten Gebiets.⁷³ Aufgrund dieser Vorgänge besteht meiner Ansicht nach die Möglichkeit, dass die Stephanskirche Schritt für Schritt in den Blickwinkel der Landesfürsten rückte und somit zum Objekt deren Interesses wurde.

Zur selben Zeit, als sich die Lage von St. Stephan änderte, äußerte Leopold VI. erstmals auch den Wunsch in Wien ein Bistum zu errichten. Bereits 1207 richtete er ein Schreiben an Papst Innozenz III. (1160-1216), mit der Bitte Wien zum Bischofssitz zu erheben, um die Stadt als weltliches und religiöses Zentrum etablieren zu können.⁷⁴ An welcher Kirche Wiens dieser Bischofssitz damals hätte sein sollen, wurde nicht dezidiert gesagt. Möglich wäre auf der einen Seite die Pfarrkirche St. Stephan gewesen und auf der anderen Seite die bereits erwähnte Schottenkirche.⁷⁵ Die Gründe, die Leopold VI. für die Bistumserhebung anführte, inkludieren die Größe der Stadt, da Wien nach Köln die damals zweitgrößte Stadt im Reich nördlich der Alpen war, und er war auch der Ansicht, dass eine intensive Betreuung der Kirchengemeinde durch die Größe des Bistums Passau nicht mehr gegeben war. Leopold VI. berichtete in seinem Schreiben von Problemen bei der Weihe von Kirchen und Altären, beim Spenden von Sakramenten, und er fügte hinzu, dass bereits Häresien beobachtet worden seien.⁷⁶ Hinter all diesen Argumenten steht ganz klar der Wunsch nach einer weiteren Steigerung des Ansehens der österreichischen Landesfürsten, sowie die Förderung des Ausbaus der Landesherrschaft, was ein Bistum ohne Zweifel positiv unterstützt hätte.

⁷² *Schedl*, Der beschwerliche Weg zum Dom, 30.

⁷³ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 44.

⁷⁴ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 35 und *Csendes/ Oppl*, Wien. Geschichte einer Stadt Bd. 1, 101.

⁷⁵ Zur Geschichte der Wiener Bistumsgründung siehe Viktor *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung (Wien 1968).

⁷⁶ *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 46.

In weiterer Folge hätte mit einer Bistumserhebung auch der politische Einfluss Passaus zurückgedrängt werden können und der Landesfürst hätte die Möglichkeit gehabt auf die Besetzung des Bischofsamtes einwirken zu können.⁷⁷ Papst Innozenz III. wendete sich in Reaktion auf Leopolds Schreiben im Jahr 1207 an Bischof Manegold von Passau. Bereits dessen Vorgänger, Bischof Wolfger, hatte sich um die Einsetzung eines zweiten Bischofs im Passauer Diözesanbereich bei Papst Coelestin III. (1191-1198) bemüht.⁷⁸ All diese oben angeführten ersten Bemühungen scheiterten aufgrund einer Reihe von Interessenskonflikten, wobei die Frage nach der Zuständigkeit für St. Stephan – Landesfürst oder Passauer Bischof – sicher Zentrum der Problematik war.⁷⁹

Leopolds VI. Sohn und Nachfolger, Friedrich II. der Streitbare (1211-1246), startete 1244, nachdem er seine anfänglichen Diskrepanzen mit dem Wiener Bürgertum beseitigt hatte⁸⁰, einen neuen Versuch die Bistumspläne seines Vaters zu verwirklichen.⁸¹ Im Fall Friedrichs II., wie auch bei den nachfolgenden Landesherren, sind die Bistumspläne immer im Kontext der Verbesserung der landesfürstlichen Stellung zu sehen, insbesondere da Friedrich II. auch versucht haben soll, Österreich zum Königreich⁸² erheben zu lassen.⁸³

In den Bistumsplänen Friedrichs II. nahm der in Melk bestattete Märtyrer Koloman eine zentrale Rolle ein.⁸⁴ Die Dynastie der Babenberger hatte eine besondere Beziehung zum Kloster Melk und daher auch zum hl. Koloman, da sie bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, bevor sie ihren Herrschaftsbereich in den Osten des Landes verlegten, in diesem Bereich an der Donau ansässig waren. Unter Friedrich II. kam es zur Intensivierung dieser Beziehungen, indem er den hl. Koloman für seinen Bistumswunsch – in gewisser Weise – in-

⁷⁷ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 214.

⁷⁸ Flieder, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 45.

⁷⁹ Für eine ausführliche Beschreibung siehe Flieder, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 45-49.

⁸⁰ Für eine Einführung in die Situation siehe Csendes/ Oppl, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd.1, 103-105.

⁸¹ Ebd. 105.

⁸² Für weiterführende Informationen siehe Flieder, Stephanskirche und Wiener Bistumsgründung, 50f.

⁸³ Perger/ Brauneis Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, 46.

⁸⁴ Zum Heiligen Koloman siehe Meta Niederkorn-Bruck, Der heilige Koloman. Der erste Patron Niederösterreichs (Wien 1992).

strumentalisierte.⁸⁵ Bereits im Jahr 1244 wies Papst Innozenz IV. den Passauer Bischof an „das Fest des hl. Koloman in ganz Österreich und in den angrenzenden Provinzen zu feiern, da der Herzog von den vielen Wundern, die durch die Verdienste des Heiligen gewirkt wurden, berichtet habe.“⁸⁶ Im Jahr darauf erlaubte das kirchliche Oberhaupt Friedrich II. die Gebeine Kolomans in den Ort, wo der Bischofssitz errichtet werden sollte, also nach Wien zu überführen.⁸⁷ Obwohl es nie zu einer offiziellen Heiligsprechung Kolomans kam, blieb er bis ins späte 17. Jahrhundert der Landespatron Niederösterreichs. Friedrichs II. plötzlicher Tod im Jahr 1246 in der Schlacht an der Leitha setzte dann auch seinen Bistumsplänen ein Ende.⁸⁸ Mehr als einhundert Jahre danach sollte dann ebenfalls der Habsburger Rudolf IV. sein Interesse an diesem Märtyrer zeigen.⁸⁹

Am Bau von St. Stephan geht der westliche Teil mit der sogenannten Herzogsempore auf Friedrich II. zurück.⁹⁰ Anhand dieser Westempore kann man die Bedeutung von St. Stephan für die Babenberger erkennen. Denn dort befand sich der Thron und wichtige sakrale Regierungsakte fanden ebendort statt.⁹¹ Das Fresko, das erst nach dem Tod Friedrichs II. angebracht wurde, unterstreicht den Anspruch der Dynastie am Herzogtum Österreich.⁹² Trotz seines Interesses an der städtischen Pfarrkirche ließ auch er sich noch, wie schon sein Vater, im Kloster Heiligenkreuz, abgeschieden von der städtischen Öffentlichkeit, beisetzen.⁹³

Dem Tod des letzten männlichen Babenbergers folgten Auseinandersetzungen seine Nachfolge betreffend.⁹⁴ Mit der Herrschaftsübernahme durch den Sohn des Königs von Böhmen, Ottokar Přemysl (1232-1278) im Jahr 1251, ist gleichzeitig auch neuerliches Interesse an St. Stephan zu erkennen. Dieses

⁸⁵ *Niederkorn-Bruck*, Der heilige Koloman, 30f.

⁸⁶ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 37.

⁸⁷ *Flieder*, Stephanskirche und Wiener Bistumsgründung, 50f.

⁸⁸ *Niederkorn-Bruck*, Der heilige Koloman, 9, 31f.

⁸⁹ Siehe dazu *Niederkorn-Bruck*, Der heilige Koloman, 35-41.

⁹⁰ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 42.

⁹¹ Ebd. 42.

⁹² Zur Beschreibung und Interpretation des Freskos siehe *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 216.

⁹³ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 33.

⁹⁴ Für einen Überblick siehe *Csendes/ Oppl*, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1, 105-116.

Interesse am Aus-, Um- und Wiederaufbau der Kirche ging in diesem Fall aber auf die Initiative des Wiener Bürgertums zurück.⁹⁵ Als Beispiel dafür sind hier zwei große Brände während Ottokars Herrschaft zu nennen. Die Pfarrkirche wurde in den Jahren 1258 und 1262 teilweise vom Feuer zerstört und wurde danach auf Anregungen der Wienerinnen und Wiener wieder hergestellt. Schon 1263 fand die Weihe des wieder aufgebauten Teiles der Kirche durch den Passauer Bischof Otto statt.⁹⁶

Neben dem vorrangigen Interesse des Bürgertums kann auch Ottokar, der die Schwester Friedrichs II., Margarete von Babenberg, 1252 geheiratet hatte, nachgesagt werden, dass er vielleicht die Intention hatte, die Bistumspläne seiner Vorgänger weiter zu verfolgen.⁹⁷ Einerseits spricht die vom 10. bis 12. Mai 1267 in Wien abgehaltene Provinzialsynode mit dem Patriarchen von Aquileia, den Bischöfen von Passau, Freising, Regensburg, Brixen, Lavant und Prag dafür. Diese Versammlung war durch den Machtzuwachs Ottokars notwendig geworden und er erhoffte sich, dass sich eine straffere kirchliche Organisation positiv auf das restliche Reich auswirken würde.⁹⁸ Ebenfalls steigerte die Synode das Ansehen der Stadt und zeigte die Bedeutung Wiens während Ottokars Herrschaft auf.⁹⁹

Andererseits wurde im Jahr der Provinzialsynode, 1267, die „Cur“¹⁰⁰ geschaffen, welche als Vorläufer für das unter Rudolf IV. gegründete Kollegiatskapitel angesehen werden kann.¹⁰¹ Laut Rupert Feuchtmüller bereitete diese „Cur“ die Erhebung zur Bischofskirche vor, denn wie das Kapitel einer Bischofskirche, war auch die „Cur“ zum Chorgebet verpflichtet. Das bedeutet, dass man in diesem Fall einfach so tat als besäße man gewissermaßen schon eine Bischofs-

⁹⁵ *Csendes/ Oppl*, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1, 106-108.

⁹⁶ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 39.

⁹⁷ Für eine ausführliche Darstellung siehe *Flieder*, Stephanskirche und Wiener Bistumsgründung, 51-53.

⁹⁸ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 51.

⁹⁹ *Flieder*, Stephanskirche und Wiener Bistumsgründung, 53.

¹⁰⁰ Die Cur bestand aus acht Weltpriestern und mehreren niederen Geistlichen, deren Tagesablauf sich an der monastischen Lebensweise orientierte. Aus: Barbara *Schedl*, Hof-Stadt-Kloster. Zu Funktions- und Gefühlsräumen mittelalterlicher Frauenklöster in Wien. In: Christina *Lutter* (Hg.) Funktionsräume, Wahrnehmungsräume, Gefühlsräume. Mittelalterliche Lebensformen zwischen Kloster und Hof (Wien 2011) 49.

¹⁰¹ Ernst *Bruckmüller*, Stephansdom und Stephansturm In: *Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen* (Wien 2005) 46.

kirche.¹⁰² Diese Gründung war ohne Zweifel ein weiterer Beitrag und Schritt in die Richtung eines Bistums.

Ebenfalls machte Ottokar von dem bereits unter Friedrich II. usurpierten Patronat über die Stephanskirche Gebrauch und führte ein, dass er als Landesfürst bestimmen durfte, wer Pfarrer an St. Stephan wurde.¹⁰³ Ursprünglich hätte durch den Mautener Tauschvertrag die Patronatsfrage die Stephanskirche betreffend, mit Passau als ihrem Inhaber geklärt sein sollen. Aber zwischen 1230 und 1240 eignet sich Friedrich II. das Patronatsrecht an, indem er seinen Pronotar Leopold zum Pfarrer von St. Stephan bestellte.¹⁰⁴ Dieses Recht behielt sich dann auch die nachfolgende Dynastie, die Habsburger, vor. Sie besetzten das Amt meist mit Verwandten; der Pfarrer von St. Stephan stand auch gleichzeitig der landesfürstlichen Kanzlei vor.¹⁰⁵

Rückblickend auf die Entwicklungen während der babenbergischen Herrschaft und der Regierungszeit Ottokars im 13. Jahrhundert, kann ohne Zweifel ein wachsendes Interesse der Landesobrigkeit an St. Stephan festgestellt werden. In dieser Zeit kam es vermehrt zur Annäherung der Landesfürsten an das Wiener Bürgertum, und damit verbunden war die Repräsentation in der städtischen Öffentlichkeit, besonders an und in der Pfarrkirche. Dieser unter Leopold VI. und Friedrich II. beginnende Trend erreichte im darauffolgenden Jahrhundert unter dem Habsburger Rudolf IV. einen ersten Höhepunkt.¹⁰⁶ Leopold VI., zum Beispiel, wählte die städtische Öffentlichkeit zwar als einen Ort der Repräsentation seiner Herrschaft, aber die Isolation seines 1202 gestifteten Zisterzienserstiftes Lilienfeld als Grablege.¹⁰⁷ Friedrich II., der die städtische Pfarrkirche vermehrt zu einem Medium der herrschenden Dynastie machte, überließ das Totengedächtnis, wie auch schon sein Vater, dem Hauskloster. Er wurde abgeschieden von der städtischen Öffentlichkeit im Stift Heiligenkreuz beigesetzt.¹⁰⁸ Zweihundert Jahre später entschied sich dann Rudolf IV. für eine

¹⁰² *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 75.

¹⁰³ Ebd. 75.

¹⁰⁴ *Flieder*, Stephanskirche und Wiener Bistumsgründung, 60.

¹⁰⁵ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 75.

¹⁰⁶ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 43f.

¹⁰⁷ Ebd. 33.

¹⁰⁸ Ebd. 33.

„öffentliche“ Grablege in der städtischen Pfarrkirche. In weiterer Folge zu dieser Entwicklung reichte es dann in der Frühen Neuzeit nicht mehr aus, sich und das Ansehen sowie die Würde seiner Dynastie in einer abgeschiedenen Klostergrablege zu präsentieren.¹⁰⁹

3.2. Albertinische Bautätigkeit

Im folgenden Abschnitt sollen die Bauinitiativen der Familie Habsburg, die ab dem Jahr 1282 die Regentschaft in den vormals babenbergischen Ländern übernahm, an der Stephanskirche untersucht werden.¹¹⁰ Ich habe es dabei für wichtig empfunden, das habsburgische Interesse an St. Stephan mit Albrecht I. (1255-1308) zu beginnen. Der Sohn Rudolfs I., der seit 1282 Herzog von Österreich und der Steiermark und ab 1298 römisch-deutscher König war, leitete nach seiner Königskrönung eine erneute Phase landesfürstlicher Bauinitiativen an der Stephanskirche ein.¹¹¹ Ebenso wird auf den folgenden Seiten die Fortsetzung des unter den Babenbergern und Ottokar Přemysl aufkeimenden Interesses an der Stadt und die damit verbundenen Repräsentationsbemühungen in deren Öffentlichkeit dargestellt werden.

Schon im Niederlagsprivileg für die Wiener Bürger aus dem Jahr 1281 vermerkte Albrecht I., dass „des Reiches Hauptstadt in Österreich“ sein solle.¹¹² Das Stadtrecht von 1296 präsentiert Wien in weiterer Folge schon als Landstadt.¹¹³ Albrechts I. gesteigertes Interesse an der Stadt kann im darauffolgenden Jahrhundert an den Bemühungen, die Stadt mit weiteren Kirchen zu

¹⁰⁹ Peter-Michael *Hahn*, Das Residenzschloß der frühen Neuzeit. Dynastisches Monument und Instrument fürstlicher Herrschaft. In: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Sonderheft 7 (Kiel 2005) 55.

¹¹⁰ Für eine genaue Darstellung zur Herrschaftsübernahme und die Anfänge unter Rudolf I. siehe Alois *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter, Bd. 6 (Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2001) 63-96.

¹¹¹ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 44f.

¹¹² *Csendes*, Die Rechtsquellen der Stadt Wien, Nr. 14 (24. Juli 1281) S. 90-93.

¹¹³ Wortlaut bei *Csendes*, Die Rechtsquellen der Stadt Wien, Nr. 17 (12. Februar 1296) S. 94-104 und Otto *Brunner*, Die Finanzen der Stadt Wien. Von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert (Wien 1929) 13.

bereichern und die bereits vorhandenen, wie zum Beispiel St. Stephan, auszubauen beobachtet werden.¹¹⁴

Der Ausbau der Stephanskirche zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde allerdings vom Wiener Bürgertum initiiert. Das Stiftungsbuch des Stiftes Zwettl, die „Zwettler Bärenhaut“, vermerkte für das Jahr 1300, dass die Wiener Bevölkerung den Chor der Pfarrkirche erweitern wollte.¹¹⁵ Um diesen Plan verwirklichen zu können, musste das dem Stift Zwettl gehörende Haus – dies erklärt auch die Erwähnung der Erweiterung in deren Stiftsbuch – hinter der Stephanskirche gekauft werden.¹¹⁶ Bei diesem Grundstückserwerb 1304 östlich der Kirche fungierte der Landesfürst, Albrecht I., als Vermittler zwischen dem Kloster und den Wienerinnen und Wienern.¹¹⁷ Bereits ein Jahr zuvor, im Jahr 1303, wurde als Ersatz für das Kloster ein Haus an der Nordseite der Kirche, der „Zwettlerhof“¹¹⁸, ebenfalls durch die Vermittlung Albrechts I. und seiner Gattin Elisabeth sowie mit Erlaubnis des Bürgermeisters und des Rates der Stadt, erstanden.¹¹⁹

Aber der Zubau an der Kirche zu Beginn des 14. Jahrhunderts ging nicht allein auf die Initiative des Wiener Bürgertums zurück, denn auch der Landesfürst zeigte Interesse und dies nicht nur – wie eben erwähnt – als Vermittler beim Grundstückserwerb. Albrechts I. Königskrönung 1298 und die vom Papst in Aussicht gestellte Kaiserkrönung beeinflussten die landesfürstliche Partizipation am Bau des albertinischen Chores.¹²⁰

¹¹⁴ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 135 und Alphons Lhotsky, Geschichte Österreichs. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281-1358) (Wien 1967) 123.

¹¹⁵ „Cives wiennenses chorum parochialis ecclesi sancti Stephani ampliare utique voluerunt“. Johann von Frast (Hg.), Das Stiftungsbuch des Stiftes Zwettl (Wien 1851) 572ff, zitiert in Annemarie Fenzl, Der Stephansdom – Museum oder Gotteshaus? In: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997) 11.

¹¹⁶ Flieder, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 82.

¹¹⁷ Schedl, Der beschwerliche Weg zum Dom, 30.

¹¹⁸ Heute: Stephansplatz 6, 1010 Wien

¹¹⁹ Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 76.

¹²⁰ Böker, Der Wiener Stephansdom, 44.

Die Bezeichnung „albertinischer Chor“¹²¹, wie ihn Johann J. Böker verwendet, ist immer wieder Diskussionsgegenstand der Forschung. Richard Perger ist der Meinung, dass man von der Betitelung „albertinischer Chor“ Abstand nehmen sollte, da der Bauherr in diesem Fall das Wiener Bürgertum gewesen und es unter Albrecht I. nur zum Grundstückskauf gekommen sei. Darauf beziehend argumentiert Johann J. Böker, dass es sich wohl um ein Zusammenwirken des Landesfürsten mit dem Bürgertum gehandelt habe, da man zwischen Bauinitiative und dem Tragen der Baulast unterscheiden muss.¹²² Im Vergleich zur Betitelung „albertinischer Chor“ wird in der älteren Forschung indes nur vom „Chor“ gesprochen, aber auch hier werden sowohl der Landesfürst als auch das Wiener Bürgertum als Bauherren genannt.¹²³ Dieses Zusammenwirken der beiden oben genannten Gruppen entspricht auch meiner Einschätzung, da ich es in diesem Fall als „Gemeinschaftsprojekt“ erachten würde, und die Namensgebung „albertinischer Chor“ finde ich daher gerechtfertigt, da sie nicht allein über die chronologische Zuordnung, sondern auch über die Beteiligung der beiden gleichnamigen Landesfürsten – Albrecht I. und Albrecht II. – Auskunft gibt.

Nach dem Grundstückserwerb wird das Bauprojekt in den darauffolgenden 20 Jahren nicht mehr in den Quellen erwähnt, und erst ab 1326 kann man wieder von einer aktiven Bauphase an St. Stephan sprechen, die mit der Weihe des Chores am 23. April 1340 einen ersten Abschluss findet.¹²⁴ Die Gründe für diese Verzögerung sind vielfältig. Einerseits kann man davon ausgehen, dass mit dem Grundstückskauf die Bautätigkeit nicht sofort aufgenommen wurde. Andererseits, und viel ausschlaggebender, ist aber der plötzliche Tod Albrechts I. im Jahr 1308.¹²⁵ Die Zeit nach der Ermordung des Landesfürsten war von politischen Unruhen geprägt, die sich erst wieder in der Mitte der 1320er Jahre beruhigten, was in weiterer Folge an der Bautätigkeit des Chores nachverfolgt werden kann.

¹²¹ Böker, *Der Wiener Stephansdom*, 44.

¹²² Ebd. 46.

¹²³ *Flieder*, *Stephansdom und Wiener Bistumsgründung*, 81.

¹²⁴ Böker, *Der Wiener Stephansdom*, 45.

¹²⁵ Für einen Überblick über die Geschehnisse zu Beginn des 14. Jahrhunderts siehe *Lhotsky*, *Geschichte Österreichs*, 154-156.

Denn nach Albrechts I. Tod kam es auf der einen Seite zu Auseinandersetzungen zwischen seinen Söhnen Friedrich I. dem Schönen (1289-1330) und Leopold I. (1290-1326), der die Regentschaft in den habsburgischen „Oberen Landen“ übernommen hatte.¹²⁶ Auf der anderen Seite kam es 1314 zur Doppelwahl im Heiligen Römischen Reich, ab der sich Friedrich I. und der Wittelsbacher Herzog Ludwig der Bayer als Gegenkönige gegenüberstanden. 1322 unterlag Friedrich I. in der Schlacht bei Mühldorf, kehrte erst drei Jahre später aus der Gefangenschaft des Wittelsbachers zurück und verstarb 1330.¹²⁷ In Folge seiner Rückkehr nach Wien 1325 setzte erneut eine generelle Bauphase in der Stadt und speziell an der Stephanskirche, mit den Bauarbeiten am Chor, ein. Unter Albrecht II. (1298-1358), der nach dem Tod Leopolds I. 1326 die Regierung in Österreich übernahm, wurde die Bautätigkeit fortgesetzt.¹²⁸

Der nun begonnene Zubau an der Ostseite der Kirche sollte einen zusätzlichen, besonderen Raum in der Pfarrkirche schaffen, durch welchen den Landesfürsten eine weitere Möglichkeit zur Nutzung und Repräsentation gegeben wurde. Dieser spezielle Nutzungsbereich in der Kirche ebnete, zusammen mit der bereits erwähnten „Cur“¹²⁹, den Weg für die Kollegiatsgründung Rudolfs IV.¹³⁰ Peter Csendes nimmt mit Bezug auf die ältere Forschung eine Vollendung des albertinischen Chores im Jahr 1340 an, während Johann J. Bökers neuere Forschungsergebnisse lediglich einen ersten Abschluss in diesem Jahr und eine Vollendung erst unter Rudolf IV. nahe legen.¹³¹ Vermutlich war der Zubau 1340 noch nicht ganz fertig, aber dennoch so weit fortgeschritten, dass er benutzt und daher geweiht werden konnte, allerdings erst unter Rudolf IV. und nach den damaligen Umbauten vollendet wurde.¹³²

¹²⁶ Für eine genaue Beschreibung der Situation siehe *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 118-132.

¹²⁷ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 38.

¹²⁸ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 46.

¹²⁹ Siehe dazu Kapitel 3.1. Leopold VI. S. 21.

¹³⁰ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 44.

¹³¹ *Csendes*, Geschichte Wiens, 43 und *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 20, 51.

¹³² Siehe dazu Kapitel 3.3.1. Bautätigkeit Rudolfs IV. S. 36-41.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass man von den drei Landesfürsten – Albrecht I., Friedrich I. und Albrecht II. – die am albertinischen Chorneubau mitgewirkt haben, Albrecht II. wohl das größte Interesse an der Stephanskirche zuschreiben kann. Denn obwohl sich Albrecht I. als Vermittler beim Grundstückserwerb einsetzte, war er noch vermehrt am babenbergischen Hauskloster Heiligenkreuz¹³³ als Repräsentationsort interessiert. Dort verewigte er sich durch unterschiedliche Baumaßnahmen, um die damals noch junge Dynastie der Habsburger durch symbolisches Anschließen an die frühere zu etablieren.¹³⁴

Albrechts Sohn Friedrich I., der die Bautätigkeit des Chores an St. Stephan (wieder) aufnahm, stiftete einen Altar an der Innenseite des Westportals.¹³⁵ Weit wichtiger ist aber eine unter Friedrich I. einsetzende Entwicklung, die ebenfalls unter Rudolf IV. einen ersten Abschluss erreichen wird. Denn Friedrich begann mit der Verlagerung des Schwerpunktes der Habsburgerdynastie von Westen nach Osten.¹³⁶ Dies ist anhand der beginnenden Klostergründungen in den östlichen Herzogtümern zu erkennen. Unter anderem war Friedrich I. für die erste Klostergründung in den östlichen Herzogtümern mit der Gründung der Kartause Allerheiligen bei Mauerbach im Jahr 1316 verantwortlich.¹³⁷ Seine Stiftung erwählte er auch gleich zu seiner Grablege. An diesem Ort, diesmal explizit abgegrenzt von den Babenbergern, sollte für das Seelenheil des Stifters und seiner Familie gebetet werden.¹³⁸

¹³³ Zum Stift Heiligenkreuz siehe Werner *Richter*, *Historia Sanctae Crucis*. Beiträge zur Geschichte von Heiligenkreuz im Wienerwald 1133-2008 (Heiligenkreuz 2011) und Hermann *Watzl*, "...in loco, qui nunc ad sanctam crucem vocatur...": Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des Stiftes Heiligenkreuz. (Heiligenkreuz, 1987).

¹³⁴ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 263.

¹³⁵ Richard *Perger*, St. Stephan und die Wiener vom 12. Bis zum 19. Jahrhundert In: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997) 42.

¹³⁶ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 42.

¹³⁷ Ebd. 39.

¹³⁸ Ebd. 41f.

Unter Albrecht II. folgten weitere Schritte um den Schwerpunkt, der ursprünglich aus dem Aargau stammenden Dynastie, in den Osten des Landes zu verlegen.¹³⁹ Unter ihm entwickelte sich Wien immer mehr zum Herrschaftsmittelpunkt und auch er gründete, wie sein Vorgänger, ein Kloster im östlichen Teil des Landes das seine Grablege beherbergt, die Kartause Gaming¹⁴⁰ in Niederösterreich.¹⁴¹ In seiner Regierungszeit wurde der sogenannte „albertinische Chor“ im Jahr 1340 geweiht, wobei Johann J. Böker anmerkt, dass dieser nicht die heutigen Ausmaße gehabt haben konnte, da er für die damalige Pfarrkirche zu groß gewesen wäre und es unter Albrecht II. keine nachweisbaren Bistumspläne noch gesamt dynastische Grablegeintentionen gab.¹⁴² Dies alles sollte erst unter seinem Erben, Rudolf IV., den Albrecht II. auf einer Wallfahrt nach Aachen und Köln erbeten hatte und von wo er auch den Grundstock des späteren Reliquienschatzes von St. Stephan mitbrachte, zustande kommen.¹⁴³

3.3. Rudolf IV.

Das folgende Kapitel stellt den Schwerpunkt dieser Diplomarbeit dar und versucht Rudolfs IV. (1339-1365) Beitrag am Werden der Stephanskirche aufzuzeigen. Die Rolle von Albrechts II. Erben, der 1358 neunzehnjährig an die Macht kam, ist umstritten. Wobei nicht nur Richard Perger die Ansicht vertritt, dass die – wenn auch kurze – Herrschaft Rudolfs IV. eine entscheidende Epoche in der Geschichte von St. Stephan darstellt.¹⁴⁴ Ausgehend von dieser Feststellung, möchte ich Rudolfs IV. Unternehmungen in Bezug auf die Wiener Pfarrkirche untersuchen.

¹³⁹ Zur Geschichte der Familie Habsburg siehe Gerhard *Dopsch*, Die Habsburger und das Haus Österreich (Aigen-Vogelhub 1996).

¹⁴⁰ Zu den Klostergründungen im östlichen Teil des Landes siehe Michaela *Hermann*, Alois *Spandl*, Die Kartause Gaming (Gaming 2008); Rolanda *Hantschk*, Die Geschichte der Kartause Mauerbach (Salzburg 1972).

¹⁴¹ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 119, 46-52.

¹⁴² *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 46, 53.

¹⁴³ Ernst Karl *Winter*, Rudolf IV. von Österreich. (Wien 1934) 195f.

¹⁴⁴ *Perger/ Brauneis*, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, 52.

Eine Vielzahl an An- und Umbauten der Stephanskirche in Verbindung mit etlichen Stiftungen die Kirche, z.B. Kollegiatskapitel, Fürstenportale, und die Stadt Wien selbst betreffend, z.B. die Universität, fallen in die äußerst kurze Regierungszeit des Herzogs. Denn der junge Herrscher verstarb schon sieben Jahre nach seinem Amtsantritt im Jahr 1358. Die Stiftungen brachten ihm auch den Beinamen „der Stifter“ ein. Daher darf kurz auf die Bedeutung und Verwendung dieses Begriffes verwiesen werden. Im Gegensatz zum Verb „zu stiften“, welches schon seit der Jahrtausendwende verwendet wurde, hielt das Nomen „die Stiftung“ erst im 14. Jahrhundert Einzug in den deutschen Sprachgebrauch. Stiftungen, meist Toten- und Gedenkstiftungen, waren und sind soziale Systeme, die den Tod überdauern. Durch diese sicherte sich der Stifter seine Gebets- und Grabsorge und vergegenwärtigte sich auch nach seinem Tod permanent. Michael Borgolte stellt eine Verbindung zwischen Stiftung und Herrschaft her, indem er sagt, dass Stiftungsakte von Herrschenden immer ein Ausdruck der Herrschaft sind, was im Folgenden sehr gut am Beispiel Rudolfs IV. gezeigt werden kann.¹⁴⁵

Dass Rudolfs IV. Regierungszeit entscheidend für die Entwicklung der Stephanskirche ist, wird auch von Johann J. Böker unterstützt.¹⁴⁶ Er stimmt Richard Perger zu, dass Rudolf IV. entscheidende Impulse für das auch heute noch bestehende Erscheinungsbild der Kirche gegeben hat. Hierbei darf man aber die bereits erwähnte kurze Regierungsdauer nicht außer Acht lassen. Denn in diesem knappen Zeitraum von nur sieben Jahren blieb wenig Zeit diverse Bauprojekte auszuarbeiten, aber noch viel weniger diese auszuführen oder gar zu vollenden. Die neuere Forschung spricht daher von einem „rudolfinischen Baukonzept“¹⁴⁷, welches von Rudolf IV. selbst begonnen und in den Jahren nach seinem Tod von seinen Nachfolgern mehr oder weniger beachtet, verwendet und umgesetzt wurde. Beim Großteil der Werke aus diesem Baukonzept, die auf

¹⁴⁵ Michael *Borgolte*, Stiftungen des Mittelalters im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft. In: *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters* (Göttingen 1994) 269-274.

¹⁴⁶ *Böker*, *Der Wiener Stephansdom*, 55.

¹⁴⁷ *Ebd.* 55.

Rudolf IV. zurückgehen, ist unklar und meist nicht nachzuvollziehen, ob diese schon zu Lebzeiten des Herrschers zu sehen waren.¹⁴⁸

Unter Rudolf IV. fanden auch viele Entwicklungen, die seine Vorgänger initiiert hatten, ihre Vollendung, andere wurden vorangetrieben und wiederum andere neu angeregt. Einerseits stilisierte er Wien zur „Hauptstadt“ des Reiches, indem er, wie auch schon sein Vater Albrecht II., hier residierte. Er ging aber noch einen Schritt weiter und sticht besonders durch die „neue“ Wahl seiner Grablege hervor.¹⁴⁹ Denn bis dato ließen sich die österreichischen Landesfürsten meist in der Abgeschiedenheit von Klöstern bestatten (z.B. Heiligenkreuz, Mauerbach), aber mit Rudolf IV. war die Dynastie endgültig im Zentrum, in der Öffentlichkeit der Stadt, angekommen, indem er die Pfarrkirche St. Stephan als letzte Ruhestätte für sich und seine Familie wählte.¹⁵⁰

Um es kurz zusammen zu fassen, setzte er es sich zum Ziel, aus Wien ein weltliches und geistiges Zentrum zu schaffen, indem er unter anderem die Universität¹⁵¹ gründete und im Hinblick auf eine Bistumsgründung, St. Stephan umbaute und ein Kollegiatkapitel stiftete.¹⁵²

Zeit seines kurzen Lebens strebte Rudolf IV., wie auch schon zahlreiche seiner Vorgänger, nach Rangerhöhung sowie nach Ausbau und Festigung seiner fürstlichen Position. Daher scheute er keine Unternehmungen um Wien zu einer Residenzstadt zu machen.¹⁵³ Dies inkludierte, wie auch schon bei Friedrich II. gesehen werden kann¹⁵⁴, auch das Interesse an einem eigenen Bistum. Schon im Jahr 1356 stiftete Rudolf IV., der am Allerheiligentag 1339 geboren wurde, in seinem Geburtszimmer in der Wiener Burg eine Allerheiligenkapelle.¹⁵⁵ Im Jahr

¹⁴⁸ Lukas *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium fürstlicher Selbstdarstellung unter Herzog Rudolf IV. von Österreich (1358-1365). In: Eva *Dolezalová*, Robert *Simunek* (Hgg.) *Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13.-16. Jahrhundert)* Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 122 (Oldenburg 2011) 122.

¹⁴⁹ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 132.

¹⁵⁰ Vgl. dazu oben S. 27f.

¹⁵¹ Für einen geschichtlichen Überblick zur Universität Wien siehe Franz *Gall*, *Alma Mater Rudolphina (1365-1965)* (Wien 1965).

¹⁵² *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 233.

¹⁵³ *Csendes/ Oppl*, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1, 125.

¹⁵⁴ Vgl. dazu S. 19-22.

¹⁵⁵ Für eine detaillierte Ausführung über das Kollegiatstift zu Allerheiligen siehe *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 137-171.

der Stiftung 1356 erklärt sein Vater Albrecht II. sich und seine Erben zu Schirmherren der neuen „in der Burg zu Wien auf dem «Turn bei Widmer Tor in aller Heiligen ere» gestifteten Kapelle“.¹⁵⁶ Diesem Beispiel folgte sein Sohn Rudolf IV. und machte sich und seine Nachkommen zu Schutzherren der „newen Chapell“¹⁵⁷, und er befreite alle zur Kapelle gehörenden Holden, Zinser und Leute von landesfürstlichen Ungeldern, Steuern und Diensten.¹⁵⁸

Zwei Jahre nach der Stiftung¹⁵⁹, 1358, bewilligte Papst Innozenz VI. die Gründung eines Kollegiatstifts in besagter Kapelle.¹⁶⁰ Er beauftragte die Bischöfe von Gurk und Lavant sowie den Abt des Schottenklosters in Wien, die vom Landesfürsten gestiftete Kapelle „dem Wunsche des Herzogs gemäss zu einer Collegiatkirche mit einem Capitel, aus einem Propst und 24 Chorherren bestehend, zu erheben“¹⁶¹ und nahm sie gleichzeitig aus der Jurisdiktion des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Passau. Rudolfs IV. Kollegiatkapitel bestehend aus 24 Kanonikern und 26 diesen zugeordneten Kaplänen unterstand einem gefürsteten Propst.¹⁶² Letztgenannter war nicht nur der höchste kirchliche Würdenträger Österreichs, sondern erhielt vom Landesfürst sogar die Würde eines österreichischen Erzkanzlers und eines Kanzlers der neuen Universität.¹⁶³ Ebenso hatte dieser die Erlaubnis „alle Ritterliche wer, und harnasch zu führen“¹⁶⁴ und er besaß das Privileg der vollen Pontifikalien, d.h. er durfte Inful und Stab führen.¹⁶⁵ Durch diese Regelung und Übertragung der Würden, konnten die Rechte Passaus umgangen werden und das Patronat von St. Stephan ging nun endgültig auf die Habsburger über.¹⁶⁶

¹⁵⁶ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. IV (Wien 1901) Nr.3503 (3. Dezember 1356) S. 2.

¹⁵⁷ Ebd., Bd. IV Nr.3504 (6. Dezember 1356) S. 2.

¹⁵⁸ Ebd., Bd. IV Nr.3504 und Nr.3505 (17. März 1357) S. 2f.

¹⁵⁹ Eine Stiftung (Foundation) ist ein Rechtsakt der Widmung zeitlicher Güter unter Lebenden oder von Todes wegen zur dauerhaften Erreichung eines frommen Zwecks, z.B. Messfeier. Eine Stiftung hat den Stifterwillen sorgfältigst zu erfüllen. Nach Stephan *Haering* (Hg.) Lexikon des Kirchenrechts (Freiburg im Breisgau 2004) 919-920.

¹⁶⁰ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 219.

¹⁶¹ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. IV Nr.3512 (31. Dezember 1358) S.4 und Nr.3513 (31. Dezember 1358) S. 4.

¹⁶² Für eine Überblicksdarstellung siehe *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 164-166.

¹⁶³ *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 120.

¹⁶⁴ Joseph *Ogesser*, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien (Wien 1779) 170.

¹⁶⁵ *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 165.

¹⁶⁶ *Bruckmüller*, Stephansdom und Stephansturm, 47 und *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 124.

Die Gründung eines Stifts¹⁶⁷ und einer dazugehörigen Residenzkirche war wichtig für die Etablierung Wiens als Residenzstadt, da im 14. Jahrhundert eine solche Kirche ein wichtiger Bestandteil einer fürstlichen Residenzstadt war. Als Residenzkirche hatte Rudolf IV. schon von Beginn seiner Regierungszeit an St. Stephan ausgewählt.¹⁶⁸ Schon 1359 schreibt er in einer Urkunde, dass das Allerheiligenkapitel in der Stephanskirche errichtet werden solle, wie es tatsächlich nach Erlaubnis von Papst Urban V. im Jahr 1365 auch geschah, und er legte diesen öffentlichen Ort bereits damals als seine letzte Ruhestätte fest.¹⁶⁹ Ab diesem Zeitpunkt erwähnte er immer wieder, dass er in „sand Steffan nach unserm tod ligen wellen“¹⁷⁰. Als die Stiftung 1364 von Papst Urban V. bewilligt wurde, wurde auch festgelegt, dass das Kollegiat exemt war, d.h. dass es nur dem Heiligen Vater selbst unterstand. Ebenfalls erreichte Rudolf IV., dass seine Kanoniker und der Propst rote Kleidung, wie sie normalerweise nur Kardinälen zustand, tragen durften.¹⁷¹ Dieses Vorrecht wurde dem Stift aber schon ein Jahr nach dem Tod des Landesfürsten im Jahr 1366 auf Befehl des Papstes wieder aberkannt, der dem Kapitel befahl „sie sollten die rothe Kleidung [...] abändern“¹⁷².

Schon vor der Zeit Rudolfs IV., seit der Usurpation des Patronats unter dem Babenberger Friedrich II. zwischen 1230 und 1240¹⁷³, wurde das Patronatsrecht vom Landesfürsten als quasi selbstverständlich betrachtet, und seit 1239 wurde St. Stephan von Friedrich II. als landesfürstliche Patronatskirche angesehen.¹⁷⁴ Die habsburgischen Landesfürsten betrachteten das Patronat in weiterer Folge sogar als Erbrecht.¹⁷⁵ Durch die Einrichtung des Kollegiatstifts wurde der Streit um das Patronat von landesfürstlicher Seite sozusagen als beendet gesehen, da der Propst des Kapitels gleichzeitig auch Inhaber der

¹⁶⁷ Ein Stift ist ein Kollegium von in Gemeinschaft lebenden Klerikern, die den Gottesdienst und das Chorgebet in einer Kollegiat- oder Stiftskirche verrichten. Nach Stephan *Haering* (Hg.) *Lexikon des Kirchenrechts* (Freiburg im Breisgau 2004) 917-918.

¹⁶⁸ *Böker*, *Der Wiener Stephansdom*, 90.

¹⁶⁹ *Flieder*, *Stephansdom und Wiener Bistumsgründung*, 141 und *Sauter*, *Fürstliche Herrschaftsrepräsentation*, 219.

¹⁷⁰ *Csendes*, *Die Rechtsquellen der Stadt Wien*, Nr.26 (20. Juli 1361) S. 137.

¹⁷¹ *Niederstätter*, *Die Herrschaft Österreich*, 165.

¹⁷² *Ogesser*, *Beschreibung der Metropolitankirche*, 180; *Flieder*, *Stephansdom und Wiener Bistumsgründung*, 155.

¹⁷³ Vgl. dazu S. 22.

¹⁷⁴ *Flieder*, *Stephansdom und Wiener Bistumsgründung*, 67.

¹⁷⁵ Details dazu in *Flieder*, *Stephansdom und Wiener Bistumsgründung*, 67-70.

Pfarre war und dessen Ernennung nur durch den Landesfürsten erfolgte. Im zweiten Stiftsbrief vom 16. März 1365¹⁷⁶ gibt Rudolf IV. die Gründungsgeschichte des Kapitels wieder, regelt das Leben und die Organisation dessen bis ins kleinste Detail, ordnet an, dass die ehemals dem Herrscher vorbehaltene Westempore das neue Kapitelhaus werden solle und der Mittelchor Ort des Gebetes.¹⁷⁷ Daraufhin musste sich der Passauer Bischof Albert fügen, verzichtete am 20. März 1365 offiziell auf das Patronatsrecht über die Stephanskirche und erhielt im Gegenzug dazu von Rudolf IV. das Patronat über die Pfarrkirche in Waidhofen bei Weitra.¹⁷⁸ Im 18. Jahrhundert beschreibt Joseph Ogesser die Situation folgendermaßen, „Weil der Bischof von Passau von dem Lehenrechte, nämlich den Pfarrer bei St. Stephan zu ernennen, nicht abgehen wollte, trat ihm Rudolf 1365 sein Kirchenlehen auf Wandhofen an der Thena dafür ab.“¹⁷⁹

Die Rechte, die das Patronat mit sich brachte, inkludierten die eben genannte Ernennung des Pfarrers, diverse Ehrenrechte (z.B. Bestattung in der Kirche) sowie die finanzielle Nutzung des Kirchenguts. Im Gegenzug dazu musste sich die Landesobrigkeit verpflichten, Schutzleistungen und Baukosten zu übernehmen.¹⁸⁰ Der Weg, sich das Patronat zu sichern und St. Stephan von Passau loszulösen, war zwar umständlich und langwierig, aber er führte zum Ziel und ab diesem Zeitpunkt waren das Stift und die Pfarre eine landesherrliche Einrichtung.¹⁸¹

Rudolfs IV. Kollegiatskapitel soll es laut Forschungsergebnissen Viktor Flieders nie in der Hofburg gegeben haben, sondern es wurde erst 1365, als es in die Stephanskirche „umzog“, errichtet.¹⁸² Lukas Wolfinger unterstützt diese These in seiner aktuellen Arbeit zur Selbstdarstellung Rudolfs IV., da – wie Rudolf IV. im großen Stiftsbrief des Allerheiligenkapitels im Jahr 1365 vermerkte – der

¹⁷⁶ Ein Abdruck findet sich in *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 254-266.

¹⁷⁷ Annemarie *Fenzl*, Katalog In: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien, Nr.3.41, S. 111.

¹⁷⁸ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. IV Nr.3546 (20. März 1365) S. 15.

¹⁷⁹ *Ogesser*, Beschreibung der Metropolitankirche, 178.

¹⁸⁰ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 214-220 und *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 68.

¹⁸¹ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 19.

¹⁸² *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 140.

Raum in der Burgkapelle für die Anzahl der Kleriker zu klein gewesen sei.¹⁸³ In besagtem Stiftsbrief sagt er, dass er das Stift „gelegt in pfarkirchen ze sand Stephan ze Wienne, Pazzawer pistums, unsers lehens, [...] stat der ersten stiftt gar ze chlain und unvervenchlich darzu wer wesen, seid die lawt daselbs ze Wyenne gotsdiensts in der egenanten stiftt nicht als vollklich mochten [...]“.¹⁸⁴ Durch diesen Umzug wandelte sich auch der Status von St. Stephan zur Stifts- und Propsteikirche.¹⁸⁵ Die Pfarrkirche wurde somit zum Dom, da dieser Begriff im Mittelalter nicht allein auf Bischofskirchen beschränkt war, sondern durchaus auch für Kollegiatskirchen verwendet wurde.¹⁸⁶

Aber nicht nur der Status der Kirche wandelte sich, auch die räumliche Aufteilung darin wurde verändert. Die babenbergische Westempore, die bis zu diesem Zeitpunkt als sakraler Sonderraum den Landesfürsten vorbehalten war, wurde zum Kapitelhaus.¹⁸⁷ Die städtische Pfarrkirche erhielt durch diese Stiftung gleichzeitig die Aufgabe des Totengedächtnisses der herrschenden Dynastie, der Institutionalisierung von Gedächtnisfeiern, und übernahm die Funktion eines herrschaftlichen Hausklosters, wie zum Beispiel das Kloster Heiligenkreuz.¹⁸⁸ St. Stephan hatte nun neben der Funktion als Pfarrkirche, auch jene einer Stiftskirche und einer Pfalz- und Hofkirche, der so genannten „capella regia Austriaca“¹⁸⁹.

Als Vorbild und Inspiration auf vielen Ebenen diente Rudolf IV. sein Schwiegervater Kaiser Karl IV. (1316-1378).¹⁹⁰ Alexander Sauter legt dar, dass es von Rudolfs IV. Seite Nachahmungstendenzen in institutionellen und auch baulichen Bereichen gab, diese aber keineswegs ausreichen um des Habsburgers Anstrengungen einer Weiterentwicklung und Verbesserung seiner Stellung zu erklären.¹⁹¹ Als Beispiel einer solchen Imitatio sei unter anderem hier nach der

¹⁸³ *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 125.

¹⁸⁴ *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 255.

¹⁸⁵ *Csendes*, Geschichte Wiens, 45.

¹⁸⁶ *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 164.

¹⁸⁷ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 109.

¹⁸⁸ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 18, 93.

¹⁸⁹ Für weiterführende Informationen siehe *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 174-177.

¹⁹⁰ Für eine ausführliche Diskussion siehe Rupert *Feuchtmüller*, Die >Imitatio< Karls VI. in den Stiftungen der Habsburger In: Ferdinand *Seibt*, Kaiser Karl IV. (München 1978) 378-386.

¹⁹¹ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 234-237.

Gründung der Prager Universität jene der Universität Wien im Jahr 1365 genannt. Karl IV. besaß zum Beispiel in der Prager Burg auch eine Allerheiligenkapelle, die Sitz eines Kollegiatkapitels war. Unter Karl IV. wurde Prag 1344 sogar zum Bistum erhoben.¹⁹²

Wie auch sein Schwiegervater, war Rudolf IV. ein großer Verehrer von Reliquien und setzte die Sammlung, die von seinem Vater Albrecht II. begonnen wurde, fort. Im Jahr 1357 übergab er die gesamten Reliquien, die der Kern des Landesheiligtums werden sollten, der neuen Kapelle, die nun Sorge dafür tragen sollte. Zwei Jahre darauf, ließ er alle Schenkungen der Allerheiligenkapelle auf St. Stephan übertragen und bestimmte später in seiner Gottesdienstordnung von 1363 über deren Verehrung.¹⁹³ Der Landesfürst machte sich nicht nur deren Verehrung, sondern auch deren Aufbewahrung zur Aufgabe und ordnete an, dass „alles dieses [die Reliquien] in einem sichern Orte mit starken Thüren, und 10 verschiedenen Schlössern sollte aufbewahrt werden“¹⁹⁴.

Im folgenden Absatz soll die Sammlung sowie einige der Reliquienschenkungen Rudolfs IV. kurz umrissen werden. Zum Beispiel kam es zu einer großen Schenkung am Fronleichnamstag des Jahres 1360, in der er der Kirche einen weiteren Sarkophag mit Reliquien zukommen ließ.¹⁹⁵ Eine Urkunde aus dem Jahr 1363 berichtet, dass Rudolf IV. „Diesen Arm des heiligen Bekenner Nikolaus brachte [...] aus fernen Gegenden herbei und schenkte ihn der Kirche des heiligen Stephan zu Wien [...]“.¹⁹⁶ Durch diese Reliquienschenkungen trug er zur Erhöhung des religiösen Ranges der Hofkirche bei.¹⁹⁷ Die Sammlung der Stephanskirche beinhaltet unter anderem die Reliquien des hl. Koloman¹⁹⁸, dessen Stein Rudolf IV. 1361 beim Bischofstor in die Kirche einarbeiten ließ. Damit knüpfte er in einem weiteren Punkt an seine Vorgänger in der

¹⁹² *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 109 und *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 220.

¹⁹³ Johann *Weißensteiner*, Mehr wert als Edelgestein und köstlicher als pures Gold In: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997) 24f.

¹⁹⁴ *Ogesser*, Beschreibung der Metropolitankirche, 96.

¹⁹⁵ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. IV Nr.3521 (4. Juni 1360) S. 7.

¹⁹⁶ *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 132.

¹⁹⁷ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 111.

¹⁹⁸ Vgl. dazu S. 19f.

Landesherrschaft, die Babenberger, an.¹⁹⁹ Ein weiterer Teil der Sammlung ist die Reliquie des hl. Morandus, dem Rudolf IV. dieselbe Rolle wie dem böhmischen Landesheiligen Wenzel unter Karl IV. zuschreiben wollte. Dies kann ohne weiteres zu den oben angesprochenen Anlehnungsversuchen an Karls IV. Herrschaft dazugezählt werden. Rudolf IV. bemühte sich auch um die Heiligsprechung des babenbergischen Markgrafen Leopold III., die aber, wie auch die Bistumsgründung, erst unter Friedrich III., 1485, stattfand.²⁰⁰

3.3.1. Bautätigkeit Rudolfs IV.

Lange Zeit war nicht klar, welche An- und Umbauten zum „rudolfinischen Baukonzept“ zu zählen sind. Aktuelle Forschungsergebnisse legen nahe, dass „nur“ der Kapellenanbau an der babenbergischen Westfront, die beiden Fürstenportale und die Grundsteinlegung für den im Jahr 1433 fertig gestellten Südturm auf Rudolf IV. zurückgehen. Ganz sicher aber weiß man vom Kapellenanbau an der Westfront, da die Weihedaten von 1365 und 1366 für eine Bauzeit unter Rudolf IV. sprechen. Ebenfalls scheinen die beiden Fürstenportale, deren ursprüngliche Lage bis heute nicht exakt nachgewiesen werden kann, durch ihre Ikonographie²⁰¹ – auf die später noch zurück zukommen sein wird – auf Rudolf IV. als Auftraggeber hinzuweisen.²⁰² Zudem ist belegt, dass durch Rudolfs IV. rege Bautätigkeit, hergeleitet durch sein konstantes Repräsentationsstreben, die Steinmetzkunst im 14. Jahrhundert in Wien eine Blüte erlebte.²⁰³

Eine der ersten belegbaren Maßnahmen Rudolfs IV. stammt vom 9. Juli 1359.²⁰⁴ Hierbei beurkundeten Rudolf „Phallancz Erczherczog von Oesterreich u.s.w., und seine Gemahlin Kathrein von Böhmen, dass sie behufs Erweiterung der ihrem Patronate unterstehende Pfarrkirche «dacz sand Stephan» zu Wien, die

¹⁹⁹ *Niederhorn-Bruck*, Der heilige Koloman, 35.

²⁰⁰ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 235f.

²⁰¹ Siehe dazu Kapitel 5.1. Statuen S. 63-68.

²⁰² *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 55.

²⁰³ Wolfgang *Zehetner*, Wissenszentrum und Werkstätte. Die Geschichte der Wiener Dombauhütte. In: *Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter* (Wien 2011) 36.

²⁰⁴ *Quellen zur Geschichte der Stadt Wien*, Bd. IV Nr.3514 (9. Juli 1359) S. 5.

der Herzog zu einer Propstei und einem «Turm»²⁰⁵ machen wolle, am 11. März 1359 den ersten Spatenstich zur neuen Grundfeste gethan und am 7. April desselben Jahres den ersten Stein der Grundfeste gelegt haben.“²⁰⁶ Da diese Quelle nicht besagt, wo der Grundstein gelegt worden ist, wurde lange Zeit angenommen, dass es jener für das Langhaus gewesen sei, das aber erst sehr viel später, nämlich unter Friedrich III. ungefähr 100 Jahre danach, vollendet wurde.²⁰⁷ Eine andere Möglichkeit, basierend auf einem Bericht Thomas Ebendorfers²⁰⁸ aus dem 15. Jahrhundert, ist, dass es die Grundsteinlegung für den Südturm war.²⁰⁹ Dies erscheint glaubwürdig, da Rudolf IV. keine Verwendung für das Langhaus gehabt hätte, denn sein kurz davor gestiftetes Kapitel benötigte den Chorraum der Kirche. Aus dieser Sicht betrachtet, müsste eine Erweiterung oder ein Neubau des Langhauses von einer anderen sozialen Gruppe, nämlich von den Wienerinnen und Wienern, initiiert worden sein, die diesen Raum vornehmlich auch nutzten. Der Beginn der Arbeiten für das Langhaus ist daher erst knapp vor 1400 anzusetzen, also schon weit nach Rudolfs IV. Regierungszeit. Nach dem Tod Albrechts III. im Jahr 1395 lässt sich auch wiederum ein verstärkter Einfluss des Wiener Bürgertums an der Bautätigkeit finanziert aus mehreren Ablässen aus den Jahren 1395, 1398 und 1399 sowie zahlreichen Testamentsstiftungen feststellen. Ebenfalls würde das Abtragen des frühgotischen Langhauses, das zwischen 1422 und 1430 vorgenommen wurde, diese Theorie bestätigen.²¹⁰

Ein Vermerk aus dem Schatzkammerinventar von 1448 unterstützt die oben genannte Annahme und bezeugt Rudolf IV. als Stifter für den Turm.²¹¹ Es wird von einer silbernen Maurerkelle und einer Haue berichtet, die Rudolf IV. benutzt haben soll, „do er den newn turn hat angehebt ze pawn“²¹². Dieser Spatenstich soll ebendort gewesen sein, wo seines Vaters Erweiterungen, d.h.

²⁰⁵ Bedeutung „Dom“, siehe dazu *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 146-147.

²⁰⁶ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. IV Nr.3514 (9. Juli 1359) S. 5.

²⁰⁷ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 55f, 74.

²⁰⁸ Für einen kurzen Überblick und Informationen zur Person siehe *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 55f.

²⁰⁹ *Schedl*, Der beschwerliche Weg zum Dom, 32.

²¹⁰ Ebd. 32.

²¹¹ „Item ain filbraine Kannndl von Herzog Rudolfn herchomen do er den newn turn hat angehebt ze pawn [...] lot und ain filbrne hawn mit ainem hultzen ftil [...]“. Überliefert in: *Ogesser*, Beschreibung der Metropolitankirche, 29.

²¹² *Ogesser*, Beschreibung der Metropolitankirche, 29.

der albertinische Chor, geendet haben.²¹³ Ein weiteres Indiz für Rudolfs IV. Initiative am Turmbau ist auch das Patrozinium der Turmkapelle, das der hl. Katharina, welches auf den Namen seiner Gattin, Katharina von Böhmen, verweist.²¹⁴ Der Turm hätte ein weiterer Bestandteil Rudolfs IV. Repräsentationsbemühungen sein sollen, doch zu Beginn des 15. Jahrhunderts übernahmen die Wienerinnen und Wiener den Bauauftrag. Dadurch wurde dieser zu einem Symbol des Zusammenhalts mehrerer maßgeblicher sozialer Gruppen Wiens.²¹⁵ Lange Zeit wurde in der Forschung auch davon ausgegangen, dass das Turmbaukonzept möglicherweise zwei Türme für St. Stephan vorsah, denn die Kirchenmodelle, welche die Stifterfiguren²¹⁶ in den Händen halten, zeigen jeweils zwei Türme. Da ein Zweiturmmodell aber nicht belegbar ist, geht Johann J. Böker davon aus, dass die Kirchenmodelle einzig als Zeichen für Rudolfs IV. Stiftung stehen sollen, besonders da auch die Chöre der beiden sichtbaren Modelle unterschiedlich sind.²¹⁷

Diese Grundsteinlegung von 1359 könnte aber auch für eine Erweiterung des Chorraumes sprechen, da Rudolf IV. diesen Bereich für sein Stift benötigte. Aufgrund von Untersuchungen am Mauerwerk weiß man heute von der Verwendung von unterschiedlichem Material und schließt daher auf verschiedene Bauabschnitte des Chores. Diese Theorie einer Erweiterung des Chores unter Rudolf IV. wird unterstützt durch zwei Weihedaten von 1340 und 1365.²¹⁸ Das heißt, Rudolf IV. könnte den bestehenden Chor seines Vaters ohne Zweifel erweitert haben. Dies wird unterstrichen durch die Verwendung des Verbes „erweitern“²¹⁹, welches in den erhaltenen Quellen zu finden ist. Zum Beispiel liest man im Kalendarium Zwetlense „Item dux cepit ampliare ecclesiam S. Stefani.“²²⁰ Ebenso schreibt Rudolf IV. im großen Stiftsbrief von 1365 im Hinblick auf den Platz, den das Stift und dessen Aufgaben benötigten, dass „nach gelenheit der stat und des grozzen paws, des wir an dieselben stat

²¹³ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 141.

²¹⁴ Ebd. 141.

²¹⁵ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 131.

²¹⁶ Siehe dazu Kapitel 5.1. Statuen S. 63-68.

²¹⁷ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 98.

²¹⁸ Ebd. 74-76.

²¹⁹ lat. „ampliare“

²²⁰ MHG, *Scriptores IX*: 689f; zit. nach Hans *Tietze*, *Geschichte und Beschreibung des Stephansdomes in Wien* (Wien 1931) 11, zitiert nach *Böker*, *Der Wiener Stephansdom*, 76.

muet heten ze stiften [...], dieselbigen stiftt, mit sambt den paw und mit den wiriden und eren, [...] wan die vorenant stat der ersten stiftt gar ze chlain und unvervenchlich darzu wer gewesen, seid die lawt daselbs ze Wyenne gotsdiensts in der egenannten stiftt nich als vollklich mochten, [...]“²²¹. Davon ausgehend fand unter Rudolf IV. die Weihe eines Stiftschores an der Pfarrkirche statt, und ab diesem Zeitpunkt befanden sich zwei liturgisch selbstständige Einheiten – die Pfarre und das Kapitel – unter einem Dach, wobei ihm wiederum letzteres das Recht gab, als Stifter aufzutreten.²²²

Eindeutig dem „rudolfinischen Baukonzept“ zuzuschreiben sind die beiden Kapellen an der Westfront, die sogenannte Herzogen- und die Tirnakapelle. Auf der einen Seite sprechen die bereits erwähnten Weihedaten von 1365 und 1366 für einen Auftrag durch und den Bau unter dem Landesfürsten und auf der anderen Seite deuten die folgende Hinweise auf Rudolf IV. als Auftraggeber hin. Der alte, auf die Babenberger zurückgehende, Westbau wurde in den neuen Bau integriert und mit den beiden Kapellen erweitert. Durch dieses Anbauen tat Rudolf IV. einen weiteren Schritt zur Legitimierung seiner Macht und setzte so seine Familie symbolisch in Beziehung zur Geschichte des Landes. Er knüpfte gewissermaßen an die Tradition der vergangenen Herrscherfamilie an und instrumentalisierte auf diese Weise den bestehenden babenbergischen Bau.²²³

Diese neuen Kapellen stellten in der damaligen Zeit exklusive Andachtsräume für den Landesherrn und seinen Hof dar und wurden folglich mit zahlreichen Reliquienschatzen ausgestattet. Als 1365 das Kollegiatkapitel Einzug in St. Stephan hielt, wurde der Leonhardsaltar von der Westempore, die zum Kapitelhaus wurde, in die Herzogenkapelle überführt.²²⁴ Ab 1366 befand sich in der nordwestlichen Tirnakapelle der Altar des hl. Morandus, dessen Reliquien Rudolf IV., mit dem Anspruch, er sei ein direkter Vorfahre der Habsburger, nach Wien bringen ließ. Die Situierung der Altäre diene der Repräsentation und der Legitimation, da beide spezifisch „österreichische Heilige“ waren, besonders der

²²¹ Hermann *Zschokke*, Geschichte des Metropolitan-Capitels zum heiligen Stephan in Wien (Wien 1895) 31f, zitiert nach *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 76.

²²² *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 79.

²²³ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 217 und *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 61, 95.

²²⁴ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 56f.

hl. Morandus, dem der Landesfürst die Funktion eines Dynastieheiligen zukommen ließ.²²⁵

Der Name der nordwestlichen Kapelle, der Tirnakapelle, weist auf das enge Verhältnis der Familie Tirna zum Landesfürsten hin, da Rudolf IV. ihnen diese Kapelle zur Nutzung überlassen hatte. Hans von Tirna entstammte einem reichen Wiener Erbbürgerhaus und war Berater Rudolfs IV. in Fragen der Geld- und Kreditpolitik.²²⁶ Auf die Familie Tirna folgte die Familie Liechtenstein als Benutzer der Kapelle und danach diente diese als Grablege für Prinz Eugen von Savoyen.²²⁷ Diese Nutzungserlaubnis lässt erkennen, dass sich die bereits diskutierte soziale Gruppe des Landesherrn nicht nur auf dessen Person und seine Familie beschränkte, sondern auch die Mitglieder des Hofes inkludierte.

Wie auch die beiden Westkapellen, gehen die beiden Fürstenportale auf Rudolf IV. zurück. Die Entstehungszeit des südlichen Singertores und des nördlichen Bischofstores wurde anhand der dort vorgefundenen Statuen auf die Jahre 1364 und 1365 datiert. Die Portale befanden sich aber nicht immer an ihrem heutigen Platz im Langhaus der Stephanskirche. Vermutungen nach sollen sie sich näher bei den beiden von Rudolf IV. gestifteten Westkapellen befunden haben und erst im Laufe der Errichtung des spätgotischen Langhauses an ihre heutige Position verlegt worden sein. Dies würde auch den stilistischen Unterschied zwischen Langhaus und Fürstenportalen erklären. Diese Ausführungen unterstreichen wiederum die bereits erwähnte These, dass das Langhaus nicht von Rudolf IV. in Auftrag gegeben wurde.²²⁸ Die Aufgabe dieser Portale war die Repräsentation und Memoria des Herrschers und seiner engsten Familie. An beiden Eingängen finden sich Statuen des Landesfürsten mit seiner Gattin Katharina, begleitet von wappentragenden Knappen.²²⁹

²²⁵ Ebd. 56f, 61.

²²⁶ Winter, Rudolf IV., 244.

²²⁷ Böker, Der Wiener Stephansdom, 56f.

²²⁸ Ebd. 61-70.

²²⁹ Vgl. dazu Kapitel 5.1. Statuen S. 63-68.

Lange Zeit wurde seitens der kunsthistorischen Forschung angenommen, dass der Chor Neubau sowie das vergrößerte Langhaus gemeinsam geplant wurden. Johann J. Böker vermutet allerdings, dass es zwei unterschiedliche Vorhaben gewesen sein müssen. Da es einerseits keine Urkunden, die einen kompletten Neubau belegen würden gibt, und andererseits die beiden unterschiedlichen Nutzungsbestimmungen der beiden Räume nicht außer Acht gelassen werden dürfen.²³⁰ Denn wie es bei den meisten mittelalterlichen Kirchen Usus war, – wie Johann J. Böker anführt – wurde der Chorraum von den Landesfürsten und das Langhaus von der übrigen Bevölkerung genutzt.²³¹ Das heißt, man kann davon ausgehen, dass der Landesfürst, da er keinen Nutzen in einem vergrößerten Langhaus sah, auch kein dem entsprechendes Interesse an dessen Neukonzeption zeigte.

Durch die Kapellenanbauten und die Fürstenportale demonstrierte Rudolf IV. deutlicher als all seine Vorgänger die Inbesitznahme der Pfarrkirche. Dies wurde unterstrichen durch sein Kollegiatstift und den Patronatserwerb. Im weiteren Gegensatz zu seinen Vorfahren präsentierte sich der Landesfürst mit seiner Stiftung jetzt keineswegs zurückhaltend in der Isolation eines Hausklosters, sondern im Zentrum der städtischen Öffentlichkeit.²³²

1364, im Jahr vor seinem Tod, verpflichteten sich seine Brüder Albrecht III. und Leopold III. in der „Rudolfinischen Hausordnung“²³³, die Stiftungen und den Kirchenbau nach den Plänen ihres Bruders zu vollenden. Doch nach seinem Dahinscheiden kam es zu Erbteilungen²³⁴ und die Bauarbeiten an der Kirche machten nur langsam Fortschritte.²³⁵ Dieser Umstand könnte daran gelegen haben, dass er seinen Nachfolgern eine gewaltige Schuldenlast hinterlassen

²³⁰ Böker, Der Wiener Stephansdom, 45.

²³¹ Ebd. 45.

²³² Ebd. 70.

²³³ Ein Abdruck findet sich bei Ernst von *Schwind*(Hg.), *Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter* (Innsbruck 1895) Nr. 117; siehe dazu Gustav *Turba*, *Geschichte des Thronfolgerechtes in allen habsburgischen Ländern bis zur Pragmatischen Sanktion Kaiser Karls VI. 1156-1732* (Wien/ Leipzig 1903) 109ff; für einen Überblick siehe *Niederstätter*, *Die Herrschaft Österreich*, 168-169.

²³⁴ Für eine Zusammenfassung der Situation nach Rudolfs IV. Tod siehe *Niederstätter*, *Die Herrschaft Österreich*, 169-188.

²³⁵ *Perger/ Brauneis*, *Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens*, 54f.

hatte und diese daher viele seiner Vorhaben aus Geldmangel einstellen mussten.²³⁶

3.4. Friedrich III.

Friedrich III. (1415-1493) soll hier als letzter Landesfürst erwähnt werden, um die herrschaftlichen Bauinitiativen an St. Stephan im Spätmittelalter aufzuzeigen. Der Grund warum in dieser Auflistung an Beispielen landesfürstlicher Beteiligung am Bau der Stephanskirche in diesem Fall einhundert Jahre übersprungen wurden, ist da es in seiner Regierungszeit nicht nur zum Abschluss des jahrhundertlang andauernden Baus, sondern unter anderem auch zur erfolgreichen Bistumsgründung kam. Diese Tatsachen schließen die Entwicklungen, die in den vorhergehenden Kapiteln seit dem Babenberger Leopold VI. herausgearbeitet wurden, ab.

Friedrich III., der sich laut Richard Perger Rudolf IV. als Leitbild ausgesucht hatte, verwirklichte dessen Bestrebungen in mehreren Belangen.²³⁷ Es wäre durchaus möglich, dass Friedrich III. bewusst an den Stifter angeknüpft hat, um das Ansehen der Dynastie zu fördern, und er hat vielleicht auch aus diesem Grund das *Privilegium Maius*²³⁸ im Jahr 1453 offiziell bestätigt.²³⁹

Friedrichs III. Regierungszeit war zu Beginn äußerst unruhig.²⁴⁰ Einerseits kam es zu Konflikten mit seinem Bruder Albrecht VI. nach dem Tod Albrechts II. 1439 das donauländische Erbe betreffend. Andererseits war die Vormundschaft über seinen Neffen Ladislaus, der Sohn Albrechts II., ein weiterer Konfliktherd mit seinem Bruder. Friedrich, der ab 1440 römischer König war, übernahm im

²³⁶ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 158, 234.

²³⁷ Perger/ Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, 59.

²³⁸ Siehe dazu Kapitel 5. Landesfürstliche Repräsentation am Bsp. Rudolfs IV. S. 59-62.

²³⁹ Renata Kassal-Mikula, Katalog In: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997), Nr.3.76, S. 150.

²⁴⁰ Für einen Überblick siehe Alois Niederstätter, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Bd. 7 (Österreichische Geschichte, 1400-1522, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1996) 238-255.

selben Jahr gemeinsam mit der Witwe Albrechts II. die Vormundschaft über Ladislaus. Die Mutter Ladislaus, Elisabeth, übertrug aber die Vormundschaft auf Albrecht VI. Dies führte zu jahrelangen Auseinandersetzungen, die schließlich zum Bürgerkrieg in Wien führten.²⁴¹ Nach seiner – der letzten in Rom stattfindenden – Kaiserkrönung im Jahr 1452 trat er die Vormundschaft über Ladislaus, den Erben des römisch-deutschen Königs Albrecht II., an die Stände ab. Nach dem Tod Ladislaus im Jahr 1457 kam es zur Teilung des albertinischen Erbes und Friedrich erhielt daraus Niederösterreich und Wien.²⁴² Dies führte wiederum zum Streit mit seinem Bruder Albrecht VI. und ab 1458 zu Verhandlungen, die erst 1462 durch Albrechts Verkündung des Friedensschlusses in St. Stephan und dessen Machtübernahme in Niederösterreich ein Ende fand.²⁴³

Der älteren Forschung nach wurde Friedrich III. kein überaus großes Interesse am Bau der Kirche zugeschrieben.²⁴⁴ Dieses Desinteresse kann durch neuere Forschungsergebnisse revidiert werden, da, laut Günter Brucher zitiert in J. Böker, „die Anteilnahme Friedrichs III. am Baugeschehen von St. Stephan in Wien [...] mit Sicherheit größer als häufig angenommen“²⁴⁵ war. Ein Interesse an der Stadt im generellen und somit auch an St. Stephan im speziellen konnte aber erst sehr spät nachgewiesen werden.²⁴⁶ Ein Grund dafür ist ohne Zweifel der Disput mit seinem Bruder, der erst nach dessen Tod im Jahr 1463 endgültig beendet war. Ein weiterer Punkt betrifft den Aufstand der Wienerinnen und Wiener im Jahr 1462²⁴⁷, die davor auf der Seite Albrechts VI. standen.²⁴⁸

In Friedrichs III. Regierungszeit wurde der Gesamtbau der Stephanskirche wie wir sie heute kennen, abgeschlossen. Hierbei beteiligte sich der Herrscher an der Fertigstellung des Langhauses, welches mit dem Jahr 1474 als fertig gestellt gilt. Seine Partizipation wurde durch eine Inschrift auf einer Messingtafel – die

²⁴¹ *Csendes/ Oppl*, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd.1, 154-158.

²⁴² *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 177.

²⁴³ *Pergler*, St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, 44.

²⁴⁴ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 109.

²⁴⁵ Günter *Brucher*, Gotische Baukunst in Österreich (Salzburg 1990) 181, zitiert in *Böker*, Der Wiener Stephansdom 16.

²⁴⁶ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 109.

²⁴⁷ Siehe dazu *Niederstätter*, Das Jahrhundert der Mitte, 250-255.

²⁴⁸ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 177.

heute nicht mehr erhalten ist – seitlich des Hauptaltars gezeigt: „[...] herzog Fridreis des jungern, [...], ich hab das selbig paun oder machen lassen“.²⁴⁹ Weiters erinnert der Friedrichsgiebel an den Herrscher. Der südwestlichste der vier Langhausgiebel wurde nach Friedrich III. benannt. Wann genau es zu dieser Namensgebung gekommen ist, ist nach heutiger Quellenlage nicht eindeutig zu sagen. Zwei unterschiedliche Zeitpunkte wären in diesem Fall möglich. Auf der einen Seite die Jahre 1439/40, als sich Friedrich erstmals in der Stadt aufhielt oder 1465, nachdem die Streitigkeiten mit seinem Bruder Albrecht VI. durch dessen Tod zwei Jahre zuvor beendet und der Aufstand in Wien niedergeschlagen wurde und Friedrich III. in Wien residierte.²⁵⁰

Wie auch sein angebliches Vorbild Rudolf IV., legte Friedrich III. den Grundstein für einen Turm der Stiftskirche. Die Grundsteinlegung des Nordturmes fand am 13. August 1450 statt. Der Landesfürst selbst war zu dieser Zeremonie aber nicht persönlich erschienen, sondern wurde durch den Landmarschall Graf Bernhard von Schaunburg und den Obrist-Kämmerer und Hubmeister Sigmund von Ebersdorf vertreten.²⁵¹ Aber erst siebzehn Jahre später wurde mit dem Aufbau des Nordturmes, nach erneuter feierlichen Grundsteinlegung, welche diesmal durch den Passauer Bischof stattfand, begonnen.²⁵² Die Gründe für diese Verzögerung sind vielfältig. Auf der einen Seite war der Südturm im Jahr davor durch einen Blitzschlag ausgebrannt und musste renoviert werden.²⁵³ Auf der anderen Seite kamen in den folgenden Jahren auch die bereits erwähnten innenpolitischen Schwierigkeiten hinzu. Aus diesem Grund haben sich wahrscheinlich auch die Wienerinnen und Wiener während dieses Zeitraumes nicht für Friedrichs Projekt an St. Stephan interessiert, standen sie ja auf der Seite Albrechts VI.²⁵⁴ Daher erscheint es logisch, dass erst, nachdem der Landesfürst 1465 wieder nach Wien zurückgekommen war, diese Unternehmung erneut aufgenommen wurde. Im Gegensatz zum südlichen Hochturm, blieb der Nord-

²⁴⁹ Alphons *Lhotsky*, AEIOU: Die Devise Kaiser Friedrichs III. und sein Notizbuch. In: Ders.: Aufsätze und Vorträge, Bd. II: Das Haus Habsburg (Wien 1971) 194, zitiert in *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 177f.

²⁵⁰ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 196.

²⁵¹ Ebd. 255.

²⁵² Ebd. 256.

²⁵³ Ebd. 256.

²⁵⁴ Ebd. 255.

turm unvollendet, und im Jahr 1511 wurden die Bauarbeiten aus Geldmangel ganz eingestellt.²⁵⁵

Nicht nur der Bau der Stephanskirche konnte unter Friedrich III. abgeschlossen werden, es kam auch zur lang ersehnten Bistumsgründung im Jahr 1469 durch Papst Paul II. Auf seiner zweiten Romfahrt²⁵⁶ – die erste war die Reise zu seiner Kaiserkrönung 1452 – wurde Friedrich III. vom Heiligen Stuhl bewilligt, was schon viele seiner Vorgänger vergeblich zu erreichen versucht hatten, nämlich aus Wien einen Bischofssitz zu machen und somit ihren landesfürstlichen Rang noch weiter zu erhöhen. Eine wichtige Voraussetzung dafür, die keiner seiner bereits behandelten Vorgänger mit sich brachte, war die schon erwähnte Kaiserkrönung im Jahr 1452.²⁵⁷ Papst Paul II. schreibt in der Bulle vom 18. Jänner 1469²⁵⁸, dass sich „das Volk dieser Stadt und die Universität [...] unter den übrigen Deutschen [...] durch hervorragende Liebe und Treue gegen Gott und die Heilige Römische Kirche so ausgezeichnet [haben], daß der Apostolische Stuhl sie dankbar, [...], schon mit Rücksicht auf die glänzenden Verdienste des Kaisers, [...] mit einer größeren Auszeichnung erfreuen muss. Deswegen wollen wir den frommen und inständigen Bitten des Kaisers geziemend willfahren, [...] Die Kollegiatkirche dieser Stadt, [...] erheben wir zur bischöflichen Kathedrale mit allen Auszeichnungen und Freiheiten, die der Stadt Wien zukommen, und schmücken sie mit der Ehre und dem Titel bischöflicher Würde.“²⁵⁹

Durch diese päpstliche Bulle wurde die damalige Kapitelkirche und einstige Pfarrkirche zur Kathedrale erhoben und das von Rudolf IV. gegründete Kollegiatstift wurde zum Domkapitel. Das neue Bistum umfasste das Wiener Stadtgebiet mit den drei Stadtpfarrren St. Stephan, St. Michael und den Schotten, das Schloss St. Veit mit seinem Herrschaftsbereich und die alte Propstei.²⁶⁰ Bis 1722 umfasste das Wiener Bistum nur das eben genannte Stadtgebiet und erst

²⁵⁵ *Schedl*, Der beschwerliche Weg zum Dom, 34.

²⁵⁶ Für weiterführende Informationen siehe *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 214-216.

²⁵⁷ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 18-20.

²⁵⁸ Für einen Abdruck nach Original und in deutscher Übersetzung siehe *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 278-282.

²⁵⁹ *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, hier 281.

²⁶⁰ Franz *Loidl*, Geschichte des Erzbistums Wien (Wien 1983) 23.

danach wurde es zum österreichischen Erzbistum erhoben.²⁶¹ Obwohl die Urkunde zur Bistumserhebung schon 1469 ausgestellt wurde und es auch zur Ernennung eines Bischofs kam, dauerte es weitere elf Jahre bis der Bischof Einzug in die Stephanskirche hielt.²⁶² In der älteren Geschichtsschreibung, als Beispiel sei hier Joseph Ogesser angeführt, werden mehr als ungenau nur „Kriegsunruhen und andere Beschwerden“²⁶³ als Gründe dafür genannt. Die tatsächlichen Erklärungen waren vielfältig. Einerseits wurde schon 1469 Leo von Spaur²⁶⁴, erwählter Bischof von Brixen, zum Bischof des neuen Bistums ernannt. Dieser hatte aber bis 1480 sein Amt in St. Stephan nicht angetreten.²⁶⁵ Andererseits kam es auch zum Einspruch vom Passauer Bistum und von Seiten der Universität Wien.²⁶⁶ All den Widerständen zum Trotz, zog der erste Bischof, Leopold von Spaur, im Jahr 1480 feierlich in die Kathedrale ein.²⁶⁷

Gleichzeitig mit Wien ließ Friedrich III. auch seine „allzeit getreue“²⁶⁸ Residenzstadt Wiener Neustadt, wo er vor 1465 oft residierte, zum Bischofssitz erheben.²⁶⁹ Schon im Jahr 1444, noch als König Friedrich IV., stiftete er, vielleicht mit der gleichen Absicht wie im Jahrhundert davor Rudolf IV., ein Kollegiat in Wiener Neustadt. Auch hier war er erfolgreich, da „das Konzil [...] die Stiftung der Kollegiate im Schlosse zu Wiener-Neustadt [bestätigt], [...] dem Stifter, König Friedrich IV., verschiedene Präsentationsrechte und den Domherren Vorrechte und Auszeichnungen wie für die von St. Stephan [verleiht]“²⁷⁰. Das nur das Stadtgebiet umfassende Bistum war nicht unumstritten, aber der Kaiser konnte sich erfolgreich gegen die Einwände des Salzburger Erzbistums wehren.²⁷¹

²⁶¹ Böker, Der Wiener Stephansdom, 20.

²⁶² Ebd. 177f.

²⁶³ Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche, 200.

²⁶⁴ Für einen knappen Überblick über dessen Person siehe *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 224f.

²⁶⁵ Für eine ausführliche Beleuchtung der Hintergründe siehe *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 224-229.

²⁶⁶ *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 228f.

²⁶⁷ *Schedl*, Der beschwerliche Weg zum Dom, 34.

²⁶⁸ *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 216.

²⁶⁹ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 210.

²⁷⁰ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. VII Nr.15011 (8. Juni 1444) S. 205.

²⁷¹ *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 216.

Ein weiterer Erfolg, dessen Verwirklichung bereits Rudolf IV. angestrebt hatte, war die Heiligsprechung des Babenbergers Leopold III., die ebenfalls 1469, im Zuge der zweiten Romfahrt, wieder aufgenommen wurde und am 6. Jänner 1485 stattfand.²⁷²

Mit der lang ersehnten Bistumsgründung kam es auch zur Planung und teilweisen Ausführung eines weiteren Bauprojektes auf Initiative des Kaisers, nämlich eines Ganges, der die Hofburg mit St. Stephan verbinden sollte. Dieser Gang, der kaum in der Literatur²⁷³ belegt ist, soll Ende der 1470er Jahre auf der Höhe des 1. Stockes geplant und 1483 zu bauen begonnen worden sein. Doch es kam zum Stillstand und zur Beendigung dieses Vorhabens als Wien vom ungarischen König, Matthias Corvinus, im Jahr 1485 eingenommen wurde.²⁷⁴ Nach dem Tod Friedrichs III. im Jahr 1493 wurden auch die Anfänge dieses Baus wieder abgetragen.²⁷⁵ Da es über dieses Bauprojekt leider kaum Überlieferungen gibt, kann man über dessen Intention nur Vermutungen anstellen. Bis zum Einzug des Bischofs in die Stephanskirche hatte der Landesfürst die höchste und wichtigste Stellung in der Kirche. Ab dem Jahr 1480 musste die landesfürstliche Macht aber der bischöflichen in St. Stephan weichen. Daher wäre es möglich, auch weil der Planungszeitraum mit den Schwierigkeiten der Inthronisierung des ersten Bischofs zusammenfällt, dass Friedrich III. mit diesem Bau seine landesfürstliche Macht demonstrieren wollte. Denn dieser Gang hätte es ihm ermöglicht weitgehend ungesehen in die Kirche zu kommen und in weiterer Folge eine gewisse Kontrollfunktion über die neue Macht in seiner „capella regia“ auszuüben.

²⁷² Ebd. 216.

²⁷³ Siehe dazu Richard Perger, Die ‚öde Kirche‘ und der Gang nach St. Stephan. Zwei unvollendete Wiener Bauprojekte Kaiser Friedrichs III. In: Wiener Geschichtsblätter, XLVIII (Wien 1993) 65-78; Richard Perger, Nochmals: Der Gang nach St. Stephan In: Wiener Geschichtsblätter, LII (Wien 1997) 49-51.

²⁷⁴ Für einen Überblick zu den Konflikten mit Ungarn siehe *Niederstätter*, Das Jahrhundert der Mitte, 351-357.

²⁷⁵ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 178.

Resumée

Rückblickend kann festgestellt werden, dass am aufkeimenden Interesse der Landesfürsten an der Pfarrkirche St. Stephan im 13. Jahrhundert gezeigt werden kann, dass die herrschende Gruppe die Nähe zum Bürgertum der Stadt²⁷⁶, welches – ganz besonders deren Wohlwollen – sie brauchten, um die Vormachtstellung in ihren Ländern auszubauen, suchten. Die Beziehung zwischen den beiden Gruppen – der des Landesherren mit dem Hof und den Wienerinnen und Wienern – war aber keineswegs von einseitiger Natur, da das Bürgertum durchaus auch von dieser Nähe profitierte. Denn wenn der Herrscher in Wien residierte, musste der Hof wirtschaftlich versorgt werden und gleichzeitig kam es auch durch diese Veränderung zur Erweiterung des Verwaltungs- und Militärdienstes.²⁷⁷

Diese beiden Gruppen arbeiteten über die Jahrhunderte hinweg gemeinsam an einem Projekt, nämlich am Bau der Stephanskirche. Die Kirche war für die einen, das Wiener Bürgertum, Pfarrkirche und für die anderen, die Landesfürsten und den Hof, diente sie als Repräsentationsobjekt und zur göttlichen Legitimation ihres Herrschaftsanspruches. Die Lage des Baus – zuerst vor und nach Erweiterung innerhalb der Stadtmauer – sowie das Baukonzept, geben der Kirche die Funktion als „Hauptkirche einer fürstlichen Residenz“, die Repräsentations- und Erinnerungscharakter hatte und noch immer hat.²⁷⁸ Das Baukonzept darf man sich nicht als Gesamtplan von den Anfängen des Gotteshauses im 12. Jahrhundert bis zur Fertigstellung unter Friedrich III. im 15. Jahrhundert vorstellen. Denn ohne Zweifel gab es diesen nicht und es wurde am bestehenden Bau, wie sich in den vorangehenden Kapiteln gezeigt hat, immer wieder an- und umgebaut.²⁷⁹

²⁷⁶ Für einen Überblick die Stadtentwicklung des 13. Jahrhunderts betreffend siehe *Csendes/Oppl*, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd.1, 75-78.

²⁷⁷ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 44.

²⁷⁸ Barbara *Schedl*, Eine Kirche bauen - eine Kirche nutzen. St. Stephan im mittelalterlichen Gebrauch. In: *Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter* (Wien 2011) 80.

²⁷⁹ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 25.

Im Gegensatz zu anderen Kirchen desselben Ausmaßes, wie zum Beispiel dem Veitsdom²⁸⁰ in Prag oder der Westminster Abbey²⁸¹ in London, war die Stephanskirche aber nie alleiniges Denkmal für die Landesobrigkeit. Denn in erster Linie war sie Wiener Pfarrkirche und erst nach und nach erhielt sie weitere Funktionen.²⁸² Eine zentrale Funktion, die einer Stiftskirche, ließ ihr Rudolf IV. durch die Gründung seines Kollegiatstifts zukommen. Aber wie sich gezeigt hat, wurde St. Stephan nicht erst unter den Habsburgern als fürstliche Hofkirche in Anspruch genommen. Ebenso ihre Vorgänger, die Babenberger, erkannten bereits ihre wichtige Rolle.²⁸³

Damit diese Pfarrkirche für den Landesfürst nutzbar wurde, musste sie zuerst mit Bedeutung versehen werden. Dies gelang einerseits durch das Anhäufen von Reliquien, sowie das Ausstatten der Kirche mit Bildern und Skulpturen und andererseits ganz besonders durch das Bestimmen der Kirche zur Grablege.²⁸⁴ Als zentrale Figur wurde hier Rudolf IV. angeführt, der dazu Vieles beigetragen hat. Er hat die Stephanskirche nicht nur mit einem immensen Reliquienschatz ausgestattet, sondern sie auch zu seiner Grablege bestimmt und sich gleichzeitig mehrmals durch sein Porträt und einer Anzahl von Skulpturen in und an ihr für die kommenden Generationen vergegenwärtigt.

Zu dem bereits Resümierten darf noch hinzugefügt werden, dass das Interesse der zentral behandelten Gruppe dieser Arbeit – der Landesobrigkeit – nicht immer gleich stark war und daher kann und muss man von Bauphasen der einzelnen sozialen Gruppen Wiens an St. Stephan sprechen.²⁸⁵ Im Großen und Ganzen war der Kirchenbau ein Gemeinschaftsprojekt des Wiener Bürgertums und der jeweiligen regierenden Landesfürsten. Wobei hervorzuheben ist, dass besonders im 14. Jahrhundert ein deutlich gesteigertes Interesse der Herrscher feststellbar ist. Dieses Interesse, welches auf das Bestreben der Erweiterung der landesfürstlichen Autorität zurückgeht, ist auch verantwortlich für die bereits

²⁸⁰ Siehe dazu Ljuba *Horáková*, Die Kathedrale von St. Veit. Zum 650. Jahrestag der Grundsteinlegung zur St. Veit-Kathedrale in 2 Bänden (Prag 1994).

²⁸¹ Siehe dazu Paul *Binski*, Westminster Abbey and the Plantagenets. Kingship and the representation of power 1200-1400 (New Haven 1995).

²⁸² *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 16.

²⁸³ Ebd. 16ff.

²⁸⁴ *Bruckmüller*, Stephansdom und Stephansturm, 42.

²⁸⁵ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 19.

angesprochene Entwicklung von der Pfarr- zur Stiftskirche im Jahr 1365.²⁸⁶ Denn wie bereits gesagt, stiftete Rudolf IV. am 16. März 1365 an der Pfarrkirche „die fürbaz ewichlich genant ist dacz allenheyligen“²⁸⁷ ein Kollegiatkapitel.²⁸⁸ Diese Aufmerksamkeit am Bauwerk rührte von der Intensivierung der Landesherrschaft im 14. Jahrhundert, welche sich wiederum in dem steigenden Selbstbewusstsein der Landesherren, ganz besonders am Beispiel Rudolfs IV., zeigte.²⁸⁹ Auch bei jenen Herrschern, die römische Könige oder Kaiser waren und die ebenfalls versuchten die verfassungsrechtliche Stellung der habsburgischen Territorien zu festigen, kann ein erhöhtes Interesse am Ausbau festgestellt werden, wie unter Friedrich III.²⁹⁰

Abschließend soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass diese eben präsentierten Entwicklungen in den Kontext des 13. bis 15. Jahrhunderts gesetzt werden müssen. All dies fand in einer Zeit statt, in der die Stadtbewohner von der Natur, die ihre Lebens- und Wirtschaftsgrundlage bildete, im Vergleich zu heute noch verstärkt abhängig waren.²⁹¹ Das Wien des Spätmittelalters litt unter extremen Klimaschwankungen sowie katastrophalen Umwelt- und Hygienebedingungen.²⁹² Prägend für die damalige Zeit war auch der „Schwarze Tod“, als eine Pestpandemie (1348-1350) der nächsten (1380) folgte.²⁹³ All diese Faktoren dürfen bei der Betrachtung des Forschungsgegenstandes nicht außer Acht gelassen werden. Denn diese Zustände hatten in weiterer Folge auch Auswirkungen auf den Bau von St. Stephan, der sich zum

²⁸⁶ Ebd. 19.

²⁸⁷ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien Band IV (Wien 1901) Nr. 3544 (16. März 1365) S. 13.

²⁸⁸ Vgl. dazu Kapitel 3.3. Rudolf IV. S. 30-35.

²⁸⁹ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 14.

²⁹⁰ Böker, Der Wiener Stephansdom, 16.

²⁹¹ Für einen Überblick zu den Lebensbedingungen im spätmittelalterlichen Wien siehe Csendes/Oppl, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1, 411-487. Zur Umweltgeschichte siehe Christoph Sonnlechner, Landschaft und Tradition. Aspekte einer Umweltgeschichte des Mittelalters In: Christoph Egger, Herwig Weigl (Hgg.) Text – Schrift – Codex. Quellenkundliche Arbeiten aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, MIÖG Ergbd. 35 (Wien/ München 2000) 123-223; Karl Brunner, Virtuelle und wirkliche Welt. Umweltgeschichte als Mentalitätsgeschichte In: Konrad Spindler (Hg.) Mensch und Natur im mittelalterlichen Europa. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Befunde. Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kultur im Mittelalter“ (Schriftenreihe der Akademie Friesach) (Klagenfurt 1998) 327-344.

²⁹² Csendes/ Oppl, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1, 413, 440.

²⁹³ Michaela Kronberger, Barbara Schedl (Hgg.) Katalog „Der Dombau von St. Stephan“. Die Originalpläne aus dem Mittelalter (Ausstellungskatalog Wien Museum) (Wien 2011) 172.

Beispiel in Zeiten der Pest aufgrund von Arbeitskräftemangel dementsprechend verlangsamt.²⁹⁴

²⁹⁴ *Kronberger/ Schedl* (Hgg.) Katalog „Der Dombau von St. Stephan“, 172.

4. Herrschaftliche Nutzung von St. Stephan

Die Nutzungsbereiche der Wiener Stephanskirche sind vielfältig. Die unterschiedlichen sozialen Gruppen Wiens – das Wiener Bürgertum, die Geistlichkeit und der Hof – verwendeten dieses Bauwerk auf unterschiedlichste Art und Weise. Dieses Kapitel beschäftigt sich vorwiegend mit der landesfürstliche Nutzung der Kirche. Durch den Bau des Gotteshauses wurden Räume geschaffen, die in weiterer Folge erst durch soziales und politisches Handeln der diversen Gruppen nutzbare Räume wurden. Denn Funktionsräume waren damals und sind auch heute nicht gegeben, sondern sie wurden und werden erst durch Handlungen und Wahrnehmungen von den sozialen Gruppen hergestellt.²⁹⁵ Dies war auch im Bezug auf die Wiener Stephanskirche der Fall.

In erster Linie war und ist St. Stephan eine der Pfarrkirchen – eigentlich die wichtigste – der Stadt Wien, und aus diesem Grund kann den Wienerinnen und Wienern vorwiegend die Nutzung des Langhauses und den damals die Kirche umgebenden Friedhof zugeschrieben werden.²⁹⁶ Der Nutzungsbereich des an der Stephanskirche dienenden Klerus inkludierte einerseits jenen des Wiener Bürgertums und andererseits den Chorbereich der Kirche.²⁹⁷ Die Landesobrigkeit dagegen, bediente sich je nach Belieben jeglicher Räumlichkeiten der Kirche und schuf sich zusätzlich noch exklusive Räume, wie die beiden Kapellenanbauten, die Herzogen- und Tirnakapelle²⁹⁸ unter Rudolf IV. zeigen. Durch diese absichtliche räumliche Abgrenzung hoben sich die Landesfürsten vom Rest der Bevölkerung ab und demonstrierten ihre vor- und hochrangige Stellung im Land. Um dies zu tun, eignete sich die Kirche als öffentlicher Ort ausgesprochen gut, da man gerade durch die städtische Pfarrkirche, Angehörige unterschiedlicher Gruppen, so auch des Bürgertums, erreichen konnte.

²⁹⁵ Christina *Lutter* (Hg.), Funktionsräume, Wahrnehmungsräume, Gefühlsräume. Mittelalterliche Lebensformen zwischen Kloster und Hof (Wien 2011) 11.

²⁹⁶ Für eine Zusammenfassung über den Friedhof von St. Stephan siehe Richard *Perger*, St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert In: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997) 46-48.

²⁹⁷ *Schedl*, Eine Kirche bauen, 83.

²⁹⁸ Siehe dazu Kapitel 3.3.1. Bautätigkeit Rudolfs IV. S. 39-41.

Ausgehend von den Grundfunktionen einer Pfarrkirche, die St. Stephan ab dem Zeitpunkt seiner ersten Weihe erfüllte, erhielt die Stephanskirche im Laufe der Jahrhunderte nach und nach Zusatzfunktionen.²⁹⁹ Eine wichtige Funktion im Bezug auf die österreichischen Herrscher war die der Rechtsprechung. Die habsburgischen Landesfürsten nutzten die Stephanskirche, wie die Babenberger die Schottenkirche vor ihnen, als Ort der Gerichtsbarkeit, für Versammlungen unterschiedlichster Art und in weiterer Folge auch zur Unterzeichnung von Rechtsakten.³⁰⁰

Als eines der ersten Beispiele dafür ist die bereits erwähnte Urkunde Leopolds VI. aus dem Jahr 1220 zu nennen.³⁰¹ Dieses Schreiben ist wahrscheinlich eines der ersten das in St. Stephan ausgestellt wurde. Eine weitere wichtige Urkunde, der große Stiftsbrief von Rudolf IV. aus dem Jahr 1365, wurde ebenfalls in der Kollegiatskirche besiegelt.³⁰² Als Versammlungsort wurde die Kirche zum Beispiel unter Ottokar II. für die einberufene bedeutende Synode im Jahr 1267, der alle geistlichen Würdenträger seines gesamten Herrschaftsbereiches beiwohnten, genutzt.³⁰³ Zwei Jahrhunderte später verkündete Albrecht VI. die Übernahme Niederösterreichs und den Friedensschluss mit seinem Bruder Kaiser Friedrich III. in der Stephanskirche.³⁰⁴

Lukas Wolfinger betont mit Bezug auf St. Stephan die Verbindung zwischen sozialem Handeln und religiösen Festen im Spätmittelalter.³⁰⁵ Das heißt, dass ein Bezug zwischen Frömmigkeit und Politik oder wichtigen, die Herrscherdynastie betreffenden, Ereignissen bestand oder hergestellt wurde. Zum Beispiel verkündete Rudolf IV. seine Gottesdienstordnung am 27. und 28. März 1363 in St. Stephan. Diese beiden Tage fielen im Jahr 1363 in die Osterzeit und waren der Karmontag und Kardienstag.³⁰⁶ Aber nicht nur Rudolf IV., der ja einen außerordentlich starken Bezug zur Stephanskirche hatte, sondern auch

²⁹⁹ Böker, *Der Wiener Stephansdom*, 16.

³⁰⁰ Schedl, *Eine Kirche bauen*, 83.

³⁰¹ Vgl. dazu Kapitel 3.1. Leopold VI. S. 16f.

³⁰² Vgl. dazu Kapitel 3.3. Rudolf IV. S. 33f.

³⁰³ Schedl, *Hof – Stadt – Kloster*, 48.

³⁰⁴ Perger, *St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert*, 44.

³⁰⁵ Wolfinger, *Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium*, 131; die gedruckte Urkunde findet sich bei Ogesser, *Beschreibung der Metropolitankirche*, Anhang 78-83.

³⁰⁶ Wolfinger, *Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium*, 131.

noch seine Nachfolger taten es ihm in dieser Hinsicht gleich. In einer Urkunde vom 5. Juli 1367 gestatteten die Herzöge Albrecht und Leopold mit Einwilligung des Propstes Johann von St. Stephan, dem Dechant und dem Kapitel der besagten Kirche die pfarrlichen Rechte und wiesen diese an, die Seelsorge zu übernehmen.³⁰⁷ Ausgestellt wurde dieses Diplom „Grecz an mentag nach sand Peters und sand Pauls tag“³⁰⁸. Da der Feiertag des Heiligen Peter und Paul am 29. Juni begangen wird, kann man hier herauslesen, dass die Urkunde am folgenden Montag, wahrscheinlich in Graz, unterzeichnet wurde. Auch hier ist deutlich die Verbindung zwischen Frömmigkeit und sozialem Handeln zu erkennen. Denn diese kirchlichen Feiertage sicherten, dass viele Menschen an einem Ort – in diesem Fall in der Kirche – versammelt waren und so konnte sich der Landesfürst schnell und effizient der breiten Masse seiner Untertanen mitteilen.

Die unter Rudolf IV. äußerst prominenten Reliquienschenkungen an die Stephanskirche wurden vorzugsweise auch an kirchlichen Feiertagen vollzogen. Der Stifter, der dem Reliquienschatz der Kirche über 220 Stücke zukommen ließ, machte die Übergabe seiner Schenkungen zu öffentlichen Akten und zelebrierte diese, inklusive seiner Person in großem Stil.³⁰⁹ Dies sieht man sehr gut an einem Beispiel Lukas Wolfingers, in welchem Rudolf IV. über seine Schenkung zu Pfingsten 1363 Folgendes schreibt: „Diese Gebeine haben wir [Rudolf IV.] zu Ehren des allmächtigen Gottes mit unseren eigenen Händen in diesen Sarkophag gelegt, den wir aus unseren eigenen Mitteln haben anfertigen lassen. Und all das haben wir allein Gottes wegen und zu Ehren aller Heiligen an die Kirche St. Stephan übertragen und geschenkt.“³¹⁰ Dieses Beispiel zeigt auf, was im folgenden Kapitel noch ausführlicher besprochen werden soll, nämlich die Über-Repräsentation Rudolfs IV. im Vergleich zu anderen länger regierenden Landesfürsten in und an der Stephanskirche. Anhand dieses Zitats ist deutlich erkennbar, dass es hier nur nebensächlich um die Reliquienschenkungen per se

³⁰⁷ Regesta Habsburgica, Regesten der Grafen von Habsburg und der Herzöge von Österreich aus dem Hause Habsburg, V. Abteilung Die Regesten der Herzöge von Österreich 1365-1395, 1. Teilband (1365-1370) (Wien 2007) Nr. 206, S. 99.

³⁰⁸ Ebd., 1. Teilband (1365-1370) (Wien 2007) Nr. 206, S. 99.

³⁰⁹ Wolfinger, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 143.

³¹⁰ Anton Steyerer, Commentarii pro historia Alberti II. ducis Austriae, cognomento Sapientis (Lipsiae 1725) Additiones 318-319, zitiert nach Übersetzung von Wolfinger, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 133.

geht, sondern einzig allein um die großartige Darstellung des Landesfürsten und seiner selbstlosen Taten, wie man an der Auflistung, was „wir“ nicht alles gemacht haben, sieht.

Aber nicht nur Urkunden, welche die Stephanskirche selbst betreffen, wurden an und um kirchliche Feiertage herum in der Kirche ausgestellt. Die Kirche nahm zunehmend eine Funktionsrolle für den Hof ein, zusätzlich zu den Funktionen die sie als Pfarrkirche und später als Stiftskirche bzw. Bischofskirche erfüllte. Sie wurde zum Funktionsraum und diente dem Hof als imposante Kulisse für ihre Unternehmungen.³¹¹ So wurden unter anderem Belohnungen feierlich verkündet, Belehnungen unterschiedlichster Art vorgenommen und sogar Bestrafungen wirksam in Szene gesetzt. Alle diese sozialen Handlungen fanden an religiösen Feiertagen statt, die geprägt waren vom Fest in der Kirche. So konnte einerseits die Verbindung zwischen Frömmigkeit und politischem Handeln hergestellt und gestärkt werden und auf der anderen Seite darf man nicht vergessen, dass zu diesen kirchlichen Hochfesten viele Wienerinnen und Wiener in die Pfarrkirche strömten, um diesen beizuwohnen.³¹² Sich diesen Umstand zu Nutze machend, konnte der Herrscher einer großen Öffentlichkeit bestimmte Informationen zukommen lassen.

Auch die Vertreter der von Rudolf IV. 1365 gegründeten Universität nutzten den großen Raum für Versammlungen und es wurden zum Beispiel Promotionen in St. Stephan abgehalten. Da es im spätmittelalterlichen Wien nicht nur der Universität, sondern auch der Landesobrigkeit an Lokalitäten mit großem Fassungsvermögen mangelte, eignete sich die städtische Pfarrkirche gut um dieses Platzproblem zu lösen.³¹³ Dies führte zur Konstruktion von Räumen, die den unterschiedlichen Handlungen öffentlichen Charakter gaben.

Neben diesen repräsentativen Nutzungsbereichen, z.B. Rechtsprechung und Informationsverkündung, die St. Stephan für die jeweils herrschende Dynastie

³¹¹ *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 133-135.

³¹² *Ebd.* 136.

³¹³ *Schedl*, Eine Kirche bauen, 83.

ausübte, wurde sie für die Familie Habsburg zusätzlich durch die Grablege ein Ort des Gedächtnisses der Herrscherfamilie. Eines der ersten Beispiele für landesfürstliche Repräsentation an St. Stephan ist die babenbergische Westempore. Sie diente seit ihrer Erbauung unter Friedrich II. lange Zeit als exklusiver Ort der Landesfürsten um am Kirchengeschehen abgegrenzt von der Bevölkerung Wiens teilnehmen zu können, bis sie unter Rudolf IV. zum Kapitelhaus umgewandelt wurde.³¹⁴ Besonders das Fresko an der Empore diente der Landesobrigkeit zur Legitimierung ihrer weltlichen Macht durch religiöse Aspekte. Es zeigt neben christlichen Elementen und Personen, wie zum Beispiel, Christus selbst, Johannes den Täufer und andere Heilige, auch eine Hand, die aus den Wolken herausreicht. Diese „vom Himmel“ kommende Hand berührt die Krone einer darunter stehenden Figur. Diese Figur gibt diesen, laut Rupert Feuchtmüller, Segen an eine kniende Figur weiter, indem die rechte Hand der stehenden, den Kopf der knienden Figur berührt.³¹⁵ Neuerer Interpretation³¹⁶ zufolge soll darauf Margarete, die Schwester Friedrichs II., als gekrönte Gestalt, da sie die Witwe Heinrichs VII. war, ihren Sohn der Gottesmutter empfehlen und somit ihren Anspruch auf das Herzogtum darstellen.³¹⁷ Durch diese Darstellung wurde der Glaube eines göttlichen Fundaments der weltlichen Macht repräsentiert.³¹⁸

Der Höhepunkt repräsentativen Verhaltens wurde ohne Zweifel unter Rudolf IV. im 14. Jahrhundert erreicht, der sich in seinem persönlichen, historischen und sakralen Streben ein Denkmal in der Stephanskirche setzte. Er präsentierte sich nicht nur in der Kirche durch Statuen, das Kenotaph im Hallenchor und durch sein Porträt, sondern auch außerhalb der Kirche an den beiden Fürstenportalen durch weitere Statuen.³¹⁹ Durch die Gründung seines Kollegiatkapitels und dessen Umzug nach St. Stephan im Jahr 1365 sicherte er sich und seiner Familie einerseits die permanente Gebetsfürsorge und übertrug andererseits der Kirche das Totengedächtnis des Herrscherhauses, insbesondere als er sich für St. Stephan als Grablege, nicht nur für seine Person selbst, sondern für seine ganze

³¹⁴ Vgl. S. 20.

³¹⁵ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 75.

³¹⁶ Für eine ältere Interpretationsweise siehe *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 75.

³¹⁷ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 216.

³¹⁸ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 75.

³¹⁹ *Schedl*, Eine Kirche bauen, 83.

Familie entschied. Dadurch erhielt die Pfarrkirche ab der Hälfte des 14. Jahrhunderts jene Aufgabe, die bis zu diesem Zeitpunkt die herrschaftlichen Hausklöster zu erfüllen hatten.³²⁰ Die größte Grablege in St. Stephan, die Herzogsgruft, gehört der Familie der Habsburger, wobei die zwei prominentesten Gräber – da auch für die Besucher und Besucherinnen sichtbar – das Rudolfs- und das Friedrichsgrab³²¹ im Chorbereich sind.³²²

³²⁰ Böker, *Der Wiener Stephansdom*, 16.

³²¹ Vgl. dazu Kapitel 5.2. Grabmal und Porträt Rudolfs IV. S. 68-73 und 5.3. Exkurs: Grabmal Friedrichs III. S. 74-76.

³²² Perger, *St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert*, 48.

5. Landesfürstliche Repräsentation am Beispiel Rudolfs IV.

Dieses Kapitel beschäftigt sich speziell mit einer Auswahl von Repräsentationsbeispielen Rudolfs IV. in und an der Wiener Stephanskirche. Wie zuvor erwähnt³²³, ist die Politik Rudolfs IV. im 14. Jahrhundert besonders stark durch Zeichen und Handlungen herrschaftlicher Repräsentation gekennzeichnet. Es soll hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass uns Rudolf IV. trotz seiner kurzen Regierungszeit (1358-1365) eine Vielzahl an herrschaftlichen Repräsentationsbeispielen hinterlassen hat. Vergleicht man ihn mit seinem Vater Albrecht II., der sich vermehrt um gute Beziehungen mit anderen wichtigen Mächten bemühte, ging es Rudolf IV. vielmehr um die Darstellung der Würde des Hauses Habsburg, aber ganz besonders um die seiner Person.³²⁴ Dies soll auf den folgenden Seiten anhand seiner zahlreichen Unternehmungen herausgearbeitet werden.

Um seinen Repräsentationsbestrebungen nachzukommen, bediente sich der Landesfürst aller in der damaligen Zeit zur Verfügung stehenden Medien. Die uns heute noch zugänglichen Belege landesfürstlicher Repräsentation Rudolfs IV. umfassen visuelle und natürlich textuelle Medien. Ohne Zweifel hat er sich auch aurale Medien zu Nutze gemacht, die aber in ihrer ursprünglichen Form nicht überliefert werden konnten. Die Aufgabe all dieser unterschiedlichen Repräsentationsformen war die Vermittlung von Bedeutung. Dies geschah weitgehend über Vorstellungen, die in Bildern, Statuen, etc. dargestellt wurden. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass es zwischen Darstellung und Vorstellung immer eine Wechselwirkung gab und dass es diese auch heute noch gibt.³²⁵

³²³ Siehe dazu Kapitel 2.2. Repräsentation S. 12.

³²⁴ *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 146.

³²⁵ Christina *Lutter* (Hg.), Einleitung. In: Funktionsräume, Wahrnehmungsräume, Gefühlsräume. Mittelalterliche Lebensformen zwischen Kloster und Hof (Wien 2011) 11.

Als Paradebeispiel architektonischer Repräsentationsbestrebungen kann ohne weiteres das zentrale Bauwerk dieser Arbeit, die Stephanskirche als Gesamtmedium, angeführt werden. Denn so wichtig Rudolf IV. für die Entwicklung der Kirche war, so zentral war auch ihre Rolle in seinem Leben und bei seinen Bemühungen, die Stellung seines Hauses zu repräsentieren und zu verbessern. Nicht erst nach dem Einzug seines Kollegiatkapitels³²⁶ in die Kirche im Jahr 1365, sondern schon lange Zeit davor konzentrierte er sich auf die Pfarrkirche und ihre spezielle Rolle in der Repräsentation seiner fürstlichen Position.³²⁷

Ein weiteres architektonisches Beispiel aus der Residenzstadt, das ebenfalls auf Rudolf IV. zurückgeht, ist die im Jahr 1365 gegründete Universität Wien, die *Alma Mater Rudolphina*³²⁸. Auch diese Stiftung unterstreicht des Herrschers konstantes Streben nach Rangerhöhung. Im 14. Jahrhundert waren Universitäten zum Teil herrschaftliche Projekte, deren Aufgabe es unter anderem war, die Attraktivität der Stadt zu fördern, wirtschaftliche Impulse zu geben und Fachkräfte hervorzubringen, die der Landesfürst zur Intensivierung seiner Herrschaft brauchte.³²⁹ Da Rudolf IV., wie später noch zu zeigen sein wird, seine Familie und sich selbst als königlich oder zumindest königsnah wahrnahm, ist diese Stiftung keineswegs verwunderlich.³³⁰

Bevor ich näher auf die wichtigsten Beispiele visueller Herrschaftsrepräsentation Rudolfs IV. eingehe, möchte ich kurz auf ein textuelles Medium des Habsburgers verweisen, nämlich auf das sogenannte *Privilegium Maius*³³¹. Denn diese Urkundengruppe stellt, in gewissem Sinne, eine Basis für alle weiteren Repräsentationsunternehmungen Rudolfs IV. dar.³³² Dieser gefälschte Urkundenkomplex, der vermutlich in den Jahren 1358 und 1359 entstanden ist, setzt sich aus insgesamt sieben Urkunden zusammen, wobei das Kernstück, das

³²⁶ Siehe dazu Kapitel 3.3. Rudolf IV. S. 30-34.

³²⁷ *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 119, 136f.

³²⁸ Zur Universität Wien siehe Franz *Gall*, *Alma Mater Rudolphina (1365-1965)* (Wien 1965).

³²⁹ *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 166.

³³⁰ Vgl. auch Kapitel 3.3. Rudolf IV. S. 30-34.

³³¹ Für einen Überblick zum Privilegium Maius siehe *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 146-151; ausführlicher bei Alphons *Lhotsky*, *Privilegium Maius. Geschichte einer Urkunde* (Wien 1957) und *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 159-186.

³³² *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 146f.

Privilegium Maius, auch namensgebend für den gesamten Komplex ist.³³³ Wie schon zu Beginn der Arbeit erläutert³³⁴, benötigte ein Landesfürst eine möglichst weit in die Vergangenheit zurück datierende Herkunft, um seine Herrschaft legitimieren zu können. Mit diesen Fälschungen versuchte der junge Habsburger, diese historische Tiefe aufzuzeigen und dadurch seine Ansprüche geltend zu machen. Es sind daher zum Beispiel jeweils eine antike Urkunde Cäsars und auch Neros in den Freiheitsbriefen enthalten.³³⁵

Nach dem Tod seines Vaters Albrecht II. im Jahr 1358 begann Rudolf IV. umgehend mit der Realisierung seines Herrschaftskonzepts und ließ seine Ansprüche in den oben genannten Urkunden formulieren. Das *Privilegium Maius* auch die „Österreichischen Freiheitsbriefe“³³⁶ genannt, ist laut neuerer Forschung keine Nachahmung auf die *Goldene Bulle*³³⁷ seines Schwiegervaters Karls IV. aus dem Jahr 1356.³³⁸ Rudolfs IV. *Privilegium Maius*, ein Katalog an Maximalforderungen seiner Herrschaftsansprüche, denen die bereits bestehenden Rechte der Habsburger zugrunde lagen, ist mit Wahrscheinlichkeit in Anlehnung an die *Goldene Bulle* entstanden. Diese könnte als Vorbild gedient haben, seinem Wunsch entsprechend etwas ähnliches haben zu wollen. Dieser Forderungskatalog beinhaltete unter anderem die Unteilbarkeit der Länder sowie die Primogenitur. Ebenso eignete sich der Landesfürst den Pfalzerzherzogstitel³³⁹, der dem österreichischen Herzog das Recht verlieh, auf seinem Hut eine Königskrone mit Kreuz zu tragen, an.³⁴⁰ Aus diesem Grund bezeichnete sich Rudolf IV. ab diesem Zeitpunkt als Pfalzerzherzog, als *palatinus archidux*³⁴¹, und schmückte sich mit der Bügelkrone.³⁴²

³³³ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 159.

³³⁴ Siehe dazu Kapitel 2.1. Gruppe S. 7.

³³⁵ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 170f.

³³⁶ Niederstätter, Die Herrschaft Österreich, 147.

³³⁷ Zur Goldenen Bulle siehe Karl Zeumer, Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. (Weimar 1908).

³³⁸ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 164f.

³³⁹ Für eine Auflistung der Titel Rudolfs IV. vor und nach dem *Privilegium Maius* siehe Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 302f.

³⁴⁰ Für eine ausführliche Diskussion siehe Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 178-180.

³⁴¹ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 189.

³⁴² Winter, Rudolf IV. von Österreich, 190, 368, 372.

Wie auch schon bei der Gründung seines Kollegiatkapitels, ahmte Rudolf IV. auch in diesem Fall seinen Luxemburger Schwiegervater in gewisser Art und Weise nach, um seinen persönlichen Rang aufzuwerten und vielleicht einmal eine ähnliche Position wie Karl IV. einnehmen zu können.³⁴³ Die Aneignung des Titels *palatinus archidux* durch das *Privilegium Maius* führte aber zum Streit mit Karl IV. Denn dieser weigerte sich die Urkunden seines Schwiegersohnes im Jahr 1359 zu bestätigen.³⁴⁴ Nachdem die Streitigkeiten im Jahr 1361 beigelegt wurden, verzichtete Rudolf IV. weitgehend auf die nach außen hin orientierten im *Privilegium* gestellten Ansprüche und behielt nur den Titel „Erzherzog“ bei.³⁴⁵ Obwohl er auf den Großteil seiner Herrschaftsansprüche verzichtete, blieb er in dem Punkt seinen persönlichen Titel betreffend resolut und zeigt dadurch, wie ausgesprochen wichtig es ihm gewesen sein muss seine persönliche Stellung aufzuwerten.

Durch das *Privilegium Maius* sowie durch alle seine anderen Unternehmungen brachte Rudolf IV. seine politischen Ambitionen zum Ausdruck.³⁴⁶ Hintergrund für diesen Urkundenkomplex war auf der einen Seite die Konkurrenz zu Kaiser Karl IV. und zur Familie der Luxemburger, denn Rudolf IV. bemühte sich um eine Rangangleichung einerseits mit Karl IV. und den Kurfürsten. Durch seine Intitulatio „Ruodolfus quartus die Gratia palatinus Archidux Austrie, [...]“³⁴⁷ versuchte er jener der Kurfürsten nahe zu kommen und durch die angeführte Ordnungszahl imitierte er wiederum Karl IV.³⁴⁸ Auf der anderen Seite war, wie schon angesprochen, das *Privilegium Maius* an die *Goldene Bulle* des Kaisers angelehnt, da er sich ähnliche Rechte, zum Beispiel die Primogenitur und die Unteilbarkeit des Reiches, welche die Kurfürsten durch die Bulle erhalten hatten, erhoffte.³⁴⁹

³⁴³ *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 149.

³⁴⁴ Für Ausführungen zu den Meinungsverschiedenheiten siehe *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 161-164 und *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 151-154.

³⁴⁵ *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 154.

³⁴⁶ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 164.

³⁴⁷ Für die vollständige Intitulatio siehe *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, Nr.28, S. 302.

³⁴⁸ Für eine Diskussion Rudolfs IV. Intitulatio siehe *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 188-192.

³⁴⁹ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 185.

Obwohl der Kaiser Rudolfs IV. Urkunden nicht bestätigte, begann der Herzog seinen neuen Titel ab dem Jahr 1360 wie selbstverständlich zu verwenden. Bereits am 28. Juni 1360 nannte er sich in einer Urkunde, in der er die Ablösung der Burgrechte in der Stadt und den Vorstädten anordnete, „von gots genaden ertzherzog ze Osterreich, ze Steyr und ze Kernden“³⁵⁰. Aber im Juli desselben Jahres bezeichnete er sich in einer anderen Urkunde nur als „von gotes gnaden hertzog zu Osterreich, ze Steir und ze Kernden“³⁵¹. Dies könnte ohne weiteres ein Hinweis auf die Unstimmigkeiten zwischen Karl IV. und dem jungen Herzog sein, beziehungsweise auf das letztlich politisch-rechtlich nicht geklärte Verhältnis zwischen den beiden.

Das Kernstück der Repräsentationsbestrebungen des Landesherrn aber, das sich in allen Medien des Spätmittelalters niederschlug, war das von ihm gegründete Stift.³⁵² Bereits vor seinem Regierungsantritt im Jahr 1358 war es in vielen schriftlichen Quellen präsent. Lukas Wolfinger beschreibt diese Stiftung treffend als „Medienereignis“³⁵³ von seiner Gründung im Jahr 1356 an. Denn Rudolf IV. machte sein Kollegiatstift zum zentralen Thema seiner Herrschaft, die er sozusagen um dieses herum aufbaute und er benutzte es in weiterer Folge, um sich gekonnt in Szene zu setzen zu können, wie auf den folgenden Seiten zu sehen sein wird.³⁵⁴

Wie schon in Kapitel 3.3.³⁵⁵ dieser Arbeit besprochen wurde, nimmt die Forschung an, dass Rudolf IV., um den Widerstand des Bistums Passau die Patronatsrechte betreffend umgehen zu können, das Kollegiatkapitel in seinem Geburtszimmer in der Burg gründete. Diese Stiftung könnte vielleicht sogar am 1. November 1356, an seinem achtzehnten Geburtstag, stattgefunden haben.³⁵⁶ Lukas Wolfinger eröffnet eine weitere Interpretationsmöglichkeit, nämlich dass dies vordergründig nur als Symbol gedacht war, nämlich nur für den Zweck um die enge Verbindung zwischen der Stiftung und der Person des Stifters selbst

³⁵⁰ *Csendes*, Rechtsquellen der Stadt Wien, Nr.24 (28. Juni 1360) S. 128.

³⁵¹ Ebd. Nr.26 (20. Juli 1361) S. 133f.

³⁵² *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 140.

³⁵³ Ebd. 140.

³⁵⁴ Ebd. 137-140.

³⁵⁵ Siehe dazu 3.3. Rudolf IV. S. 32f.

³⁵⁶ *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 141.

aufzuzeigen.³⁵⁷ Dass Rudolf IV. einen „Geburtskult“³⁵⁸ betrieb, wird anhand mehrerer Überlieferungen deutlich. Einerseits erinnert das Patrozinium Allerheiligen an den Geburtstag des Landesfürsten (1. November) und andererseits wurde es in seinem Geburtszimmer, welches durch die Stiftung zur Kapelle wurde, in der Wiener Burg gestiftet. Außerdem datierte Rudolf IV. seine Urkunden nach seinen Lebensjahren. Zudem weist Lukas Wolfinger auf eine symbolische Pointe hin. Der ursprüngliche Geburtsraum des Herrschers in der Burg, der durch die Stiftung zur Kapelle wurde, wurde nach Verlegung des Stifts in die Stephanskirche auch zu Rudolfs IV. letzter Ruhestätte. Somit repräsentiert die Stiftskirche St. Stephan die komplette Existenz des Herrschers, beginnend mit dessen Geburt, seinem Leben und seinem Tod.³⁵⁹

Im Folgenden sollen Rudolfs IV. Statuen, sein Grabmal und Porträt sowie die Glasscheiben der Bartholomäuskapelle, die sich alle in St. Stephan befanden, näher analysiert werden. Bei vielen dieser eben aufgeführten Repräsentationsmedien ist bis heute nicht klar, welche schon zu Lebzeiten des Landesfürsten in ihrer heutigen Form existierten oder wie weit ihre Entstehung zum Zeitpunkt seines Todes 1365 gediehen war.³⁶⁰ Anzunehmen ist, dass der Landesfürst das vollständige Ergebnis der meisten seiner Unternehmungen aufgrund seines frühen Ablebens nicht mehr erlebte.

5.1. Statuen

Rudolf IV. gab zu Lebzeiten den Auftrag, die Stephanskirche mit Statuen seiner Familie und seiner selbst zu versehen. Diese befanden sich nicht nur in der Kirche selbst, sondern auch an der Außenseite des Gotteshauses. In der Stephanskirche selbst existierte ein ganzes Statuenprogramm, das Rudolf IV. und seine engste Familie zeigte. Diese Gruppe von Abbildnissen inkludiert jene des Landesfürsten, Rudolf IV., mit seiner Gattin Katharina von Böhmen, deren

³⁵⁷ Wolfinger, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 141.

³⁵⁸ Ebd. 140.

³⁵⁹ Ebd. 143f.

³⁶⁰ Ebd. 122.

Eltern, Karl IV. und Blanche de Valois, sowie Rudolfs IV. Eltern, Albrecht II. und Johanna von Pfirt.³⁶¹ Zwei weitere Statuen wurden wahrscheinlich nach dem Dahinscheiden Rudolfs IV. hinzugefügt, nämlich jene seines Nachfolgers und Bruders Albrecht III. und seiner Gattin Elisabeth.³⁶² Der Grund dafür könnte sein, dass Rudolf IV. die Statuen zwar noch in Auftrag gab, diese aber erst unter seinem Bruder Albrecht III. fertig gestellt wurden und dieser es dann für notwendig erachtete, auch sich selbst in der Kirche zu vergegenwärtigen und die Repräsentation der genealogische Reihe in den Statuen fortzusetzen.³⁶³

Anhand der Auswahl der repräsentierten Personen ist zu erkennen, dass Rudolf IV. auf eine weitere Art versuchte, sich und seine Stellung zu zeigen. Die Figuren sind weniger ein Teil eines dynastischen Programmes die gesamte Familie Habsburg betreffend, sondern sie konzentrieren sich vielmehr auf den jungen Landesfürsten und repräsentieren die Verbindung, die durch die Hochzeit mit Karls IV. Tochter geschaffen wurde.³⁶⁴ Wie schon mehrmals erwähnt, wird Herrschaft durch Herkunft legitimiert, und die Auswahl an Statuen vermittelt dem Betrachter, dass in diesem bestimmten Fall die Ränge, Eigenschaften und Ansprüche beider Eltern auf Rudolf IV. und Katharina übergehen.³⁶⁵ Ob diese genealogische Reihe zu Lebzeiten des Herrschers aufgestellt war und wo sie existierte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. In der kunsthistorischen Forschung wird angenommen, dass das Programm entweder in der Nähe des Südturmes, dessen Grundstein der Herrscher legte, aufgestellt war oder um das Kenotaph Rudolfs IV. Heute sind Kopien, der im Wien Museum befindlichen Statuen, in der Nähe des Südturmes in St. Stephan zu finden, wobei Albrecht II. dem unter seiner Regierungszeit geweihten „albertinischen Chor“ am nächsten positioniert wurde.³⁶⁶

Aber nicht nur in der Stephanskirche selbst, sondern auch schon bevor man diese betritt, wird man mit Rudolfs IV. ehrgeizigem Repräsentationsverhalten konfrontiert. Denn er ließ auch die beiden in seiner Regierungszeit ent-

³⁶¹ Böker, *Der Wiener Stephansdom*, 70.

³⁶² Ebd. 65.

³⁶³ Feuchtmüller, *Der Wiener Stephansdom*, 117.

³⁶⁴ Sauter, *Fürstliche Herrschaftsrepräsentation*, 223.

³⁶⁵ Ebd. 223.

³⁶⁶ Feuchtmüller, *Der Wiener Stephansdom*, 117, 122 und Böker, *Der Wiener Stephansdom*, 70.

standenen Fürstenportale mit Statuen seiner Gattin und seiner selbst versehen. Die Figuren am Singer- und Bischofstor zeigen jeweils Rudolf IV. und Katharina mit Wappenträgern in den Gewändenischen der beiden Eingänge. Die aktuelle kunsthistorische Forschung ist geteilter Meinung ob beide Statuenpaare wirklich Rudolf IV. und Katharina darstellen oder ob im nördlichen Tor nicht doch sein Nachfolger Albrecht III. und dessen Gattin Elisabeth zu sehen sind.³⁶⁷ Wenn man von der Annahme ausgeht, dass Albrecht III. das Statuenprogramm seines Bruders vollendet hat, wäre es möglich, dass sich dieser mit seiner Ehefrau, dem Beispiel seines Bruder folgend, im nördlichen Tor abbilden hat lassen. In meiner Analyse gehe ich aber dennoch davon aus, dass beide Statuenpaare Rudolf IV. und seine Frau darstellen. Der Grund dafür wird im Folgenden erläutert.

Die Figuren am Singertor zeigen Rudolf IV. rechts und seine Frau Katharina links mit Wappenträgern an ihrer Seite. Das Ehepaar ist einander zugewendet, und der Landesfürst befindet sich in der Nische näher am Eingang der Kirche. Rudolf IV. trägt den Erzherzogshut am Kopf und hält ein Zweiturmmodell einer Kirche sowie eine Schriftrolle in den Händen. Diese Attribute zeigen ihn unverkennbar als Stifter.³⁶⁸ Katharina hält daneben ein Szepter und ebenfalls eine herabhängende Schriftrolle. Dieses Detail war damals sonst nur bei Gelehrten-darstellungen der Antike oder bei Heiligen üblich, nicht aber bei Stifterfiguren.³⁶⁹

Am Bischofstor sind Rudolf IV. und Katharina wieder so dargestellt, dass der Landesfürst näher am Eingang der Kirche positioniert ist, d.h. er steht dieses Mal links, und Katharina wurde rechts von ihm aufgestellt. Beide sind auch hier von Wappenträgern flankiert, die aber hier kleiner und auch mehr isoliert stehen als jene am Singertor. Beide Statuen halten hier ein Szepter und Schriftrollen in den Händen und tragen den Erzherzogshut, wobei Rudolf IV. auch an diesem Portal ein Kirchenmodell trägt.³⁷⁰ Ein weiterer Unterschied zum

³⁶⁷ Böker, *Der Wiener Stephansdom*, 65.

³⁶⁸ Sauter, *Fürstliche Herrschaftsrepräsentation*, 225.

³⁶⁹ Arthur Saliger, *Katalog In: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien* (Wien 1997), Nr.3.31.1, 3.31.2. S. 98f.

³⁷⁰ Saliger, *Katalog*, Nr.3.34.2 S. 102.

Singertor sind die Schließen seiner Kleidung. Am Singertor finden sich nur einfache Vierpaßornamente an der Kleidung des Herrschers. Ganz im Gegensatz zum Bischofstor, wo der Bindenschild, das Hauswappen der Babenberger, auf den Schließen zu erkennen ist. Man nimmt an, dass die eben beschriebene Darstellung am Bischofstor den Herrscher noch zu Lebzeiten zeigt und jene am Singertor erst später angebracht worden ist.³⁷¹ Diese Annahme macht deshalb Sinn, da diese beabsichtigte Anknüpfung an die Dynastie der Babenberger nicht die einzige war, die Rudolf IV. tätigte. So ließ er zum Beispiel auch die Kapellen an die babenbergische Westfront anbauen und in dieser Weise symbolisch die Habsburger an die Babenberger anschließen.³⁷²

Ausgehend von der Annahme R. Feuchtmüllers³⁷³, dass Rudolf IV. und seine Gattin an beiden Fürstenportalen dargestellt sind, bin ich der Ansicht, dass der Landesfürst auch selbst noch für die Statuen am Bischofstor verantwortlich war. Dies würde den Bindenschild auf den Schließen erklären, da dieses Detail ausgesprochen gut in Rudolfs IV. Repräsentationsbemühungen passt. Die Statuen am Singertor wurden womöglich nachträglich von seinem Bruder Albrecht III. angebracht und daher sind nur einfache Vierpaßornamente an den Schließen zu finden, da es wahrscheinlich nach dem Tod Rudolfs IV. nur mehr um die Fertigstellung seines Programmes ging. Dies soll aber keineswegs implizieren, dass Albrecht III. kein eigenes Repräsentationsprogramm verfolgte.

Diese Darstellung weltlicher Herrscher, wie sie eben beschrieben wurde, war zwar nichts Außergewöhnliches im Mittelalter, wobei im vorliegenden Beispiel eher der öffentliche Ort der Repräsentation verwunderlich ist. Denn Rudolf IV. und Katharina nehmen an den Portalen an der Außenseite der Kirche, die jedermann zugänglich war, in den Gewändenischen die Plätze von Heiligen ein.³⁷⁴ Sie erhalten aber durch die sie begleitenden Knappen, die durch die getragenen Insignien den Herrschaftsanspruch verdeutlichen sollen, höfischen Charakter und sind daher nicht nur von sakraler Natur, was wiederum die ungewöhnliche

³⁷¹ Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 117f.

³⁷² Siehe dazu 3.3.1. Bautätigkeit Rudolfs IV. S. 39-41.

³⁷³ Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 117f.

³⁷⁴ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 225.

Art der Repräsentation etwas abschwächt.³⁷⁵ Diese Art von herrschaftlicher Glorifizierung wäre laut Johann J. Böker eher für eine Privatkapelle, wie zum Beispiel eine der beiden Kapellenanbauten Rudolfs IV., als für den Eingang in die städtische Pfarrkirche geeignet gewesen.³⁷⁶ Denn durch die Verbindung von weltlichen und sakralen Motiven ist es möglich, dass sich der Herrscher auf eine Ebene mit den Heiligen stellt, d.h. dass Rudolf IV. sich und seine Gattin als gleichberechtigt mit den Heiligen sah und sich deshalb in deren Mitte repräsentierte. Dieser Glaube wurde unterstützt von der damaligen Annahme, dass er als Stifter den Platz eines Stellvertreters göttlicher Macht auf Erden einnahm und ihm dieser Platz somit zustand.³⁷⁷

Beide Gruppen von Statuen erfüllen unterschiedliche Aufgaben. Einerseits sollen beide Programme, innen wie auch außen, den Herrscher und seine Macht permanent vergegenwärtigen und zu seiner Memoria beitragen. Andererseits waren die Statuen an den Eingangspforten auch dafür verantwortlich, die Passanten beim Vorbei- oder auch Hinein- sowie Hinausgehen aus der Kirche anzusprechen. Diese waren dafür verantwortlich, dass sie das erste und letzte waren das die Kirchgeher beim Betreten und Verlassen der Kirche sahen. Somit konnte sich der Herrscher seiner Repräsentation sicher sein. Im Vergleich dazu hatten die Statuenpaare im Inneren von St. Stephan vermehrt eine Erinnerungsfunktion. Sie sollten gemeinsam mit dem Klerus die Memoria Rudolfs IV. und seiner Vorfahren sicherstellen.³⁷⁸

Zusätzlich zur Stephanskirche finden sich auch in anderen religiösen Institutionen Statuen des Stifters, wie zum Beispiel im Klarissenkloster in Wien.³⁷⁹ Da seine Schwester Katharina Klarissin war, stiftete Rudolf IV. einen heute nicht mehr erhaltenen Flügelaltar mit zwei Stifterfiguren, wovon eine den Landesfürsten selbst und die andere seine Schwester zeigte. Wie auch in der Pfarrkirche St. Stephan, waren die Stifterfiguren auch in der Klosterkirche so positioniert, dass die Memoria und Gebetsfürsorge durch den Konvent gegeben

³⁷⁵ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 225.

³⁷⁶ Böker, Der Wiener Stephansdom, 65 und Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 225.

³⁷⁷ Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 117.

³⁷⁸ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 225.

³⁷⁹ Schedl, Hof-Stadt-Kloster, 46.

waren und auch allen anderen Kirchenbesucherinnen und – besuchern, d.h. den Wienerinnen und Wienern welche die Klosterkirchen zumeist nur bei Ordensfesten frequentierten, die Figur des Landesfürsten und somit auch dessen Legitimationsstreben nicht verborgen blieb.³⁸⁰

5.2. Grabmal und Porträt Rudolfs IV.

Neben den bereits diskutierten Statuen an der Außenseite und im Inneren von St. Stephan, entschied sich Rudolf IV. als erster österreichischer Landesfürst dazu sich in der öffentlich zugänglichen Stadtpfarrkirche anstatt in einem abgeschiedenen Kloster bestatten zu lassen. Schon 1359 kündigte der Landesfürst an, dass er sich die Stephanskirche als Grablege auserwählt hatte und ab diesem Zeitpunkt ist diese Tatsache immer wieder in Urkunden, wie zum Beispiel auch in jener vom 20. Juli 1361, dass er „in sand Steffan nach unserm tod ligen wellen“³⁸¹, zu finden.

Lukas Wolfinger ist der Ansicht, dass Rudolf IV. mit der Gründung des Stiftes nicht nur seine herzogliche letzte Ruhestätte in St. Stephan plante, sondern die seiner ganzen Familie. Dafür spricht einerseits der personelle Umfang seines Stiftes – 24 Chorherren und ein Propst – der wiederum auf die Versorgung der Grablege und das Totengedächtnis verweist und andererseits folgende Aussage aus der Grundsteinlegungsurkunde aus dem Jahr 1359, „[...] und seind Wir ouch dieselben Kirichen, in der Wir unser begrebt erwehlet haben [...]“.³⁸² Das „Wir“ könnte zwar einerseits nur als Majestätsplural aufgefasst werden, aber rückblickend gesehen spricht es zumindest doch für Rudolf IV. und seine Gattin und in weiterer Folge auch für zahlreiche andere Mitglieder des Hauses Habsburg.

³⁸⁰ *Schedl*, Hof-Stadt-Kloster, 46f.

³⁸¹ *Csendes*, Die Rechtsquellen der Stadt Wien, Nr.26 (26. Juli 1361) S. 137.

³⁸² *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium, 127.

Wie schon in Kapitel 5.1. in Bezug auf seine Statuen angesprochen, nahm sich Rudolf IV. als Stifter gleichwertig mit Heiligen wahr. Da der Platz eines Stifters in *medio ecclesiae*³⁸³ war, ließ er sein Kenotaph in der Mitte des Hauptchores in der Nähe des Gottleichnamsaltares aufstellen. Diese zentrale Positionierung war, wie auch schon die Figuren an den Fürstenportalen, im Mittelalter meist Heiligen vorbehalten.³⁸⁴ Das Kenotaph, dessen Deckel zwei weitere liegenden Statuen von Rudolf IV. und Katharina von Böhmen zeigt, weist auch den Zugang zur darunter liegenden Herzogsgruft.³⁸⁵ Die unter Rudolf IV. angelegte Herzogsgruft beherbergt viele seiner Nachfahren sowie Urnen mit deren inneren Organen. Die Gruft wurde im Jahr 1754 unter Maria Theresia erweitert und bis 1878 wurden Urnen mit Intestinen von Familienmitgliedern in der Gruft beigesetzt.³⁸⁶

Es war aber nicht selbstverständlich, dass sich der Landesfürst ohne weiteres in einer Stadtpfarrkirche bestatten lassen konnte. Erst durch die Stiftung der Allerheiligenkapelle in der Hofburg und dem darauffolgenden Umzug des Kollegiatkapitels in die Pfarrkirche, wurde es Rudolf IV. ermöglicht sein Grabmal in St. Stephan zu errichten. Denn ab der Kollegiatsgründung im Jahr 1356 hatte er eine Anzahl von Klerikern, die sich um die Memoria, das Totengedächtnis, des Herrschers und seiner Familie sorgte, welches er sich durch die Stiftung der Kapelle sichern wollte. Heute befindet sich das Doppelgrabmal nicht mehr in der Mitte des Hauptchores, sondern im Frauenchor auf der linken Seite des Chores. Johann J. Böker ist der Ansicht, dass das Kenotaph mit der Aufstellung des Grabmals Friedrichs III. im Jahr 1513 in den Nordchor versetzt wurde.³⁸⁷ Diese Ansicht teilt er mit Rupert Feuchtmüller, der die Verlegung des Grabes an die Südseite des Nordchores ebenfalls im Zuge der Leichenfeier Friedrichs III. im Jahr 1513 erwähnt und zusätzlich von einer weiteren Positionsänderung nach 1945 an die Nordwand des Nordchores

³⁸³ Böker, Der Wiener Stephansdom, 93.

³⁸⁴ Böker, Der Wiener Stephansdom, 93 und Perger, St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, 50.

³⁸⁵ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 222.

³⁸⁶ Perger/ Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, 61-67 und Perger, St. Stephan und die Wiener vom 12. Bis zum 19. Jahrhundert, 48.

³⁸⁷ Böker, Der Wiener Stephansdom, 93.

spricht.³⁸⁸ Ich bin zur Ansicht gelangt, dass dies durchaus plausibel erscheint, da es ein guter Grund gewesen wäre, Rudolfs IV. Tumba aus der Mitte des Hauptchores zu entfernen als man einen weiteren Herrscher im Chorbereich der Kirche bestattete. Dies würde bedeuten, dass auf beiden Seiten des Hauptchores ein Landesfürst ruhte und keiner der beiden wäre in Bezug auf den Ort der Aufstellung des Grabmales bevorzugt gewesen.

Das Kenotaph, das ursprünglich mit einem Baldachin versehen war, ist mit großer Wahrscheinlichkeit schon zu Lebzeiten Rudolfs IV. entstanden, da es einerseits auf der Deckplatte den Landesfürsten mit seiner Gattin, die nach seinem frühen Tod den Markgrafen Otto von Brandenburg in zweiter Ehe heiratete, zu sehen ist.³⁸⁹ Daher ist anzunehmen, dass die Statuen noch unter Rudolf IV. hergestellt wurden.³⁹⁰ Zusätzlich spricht die Grabinschrift für eine Entstehung unter dem Stifter selbst, da diese Rudolfs IV. verwendeter Geheimschrift, dem Alphabetum Kaldeorum, entspricht.³⁹¹ Obwohl hier zu bemerken ist, dass die Inschrift nicht ausdrücklich besagt, dass Rudolf IV. dort begraben liegt, sondern nur, dass "Hier liegt begraben, dem frommen Volk zur Verehrung, des Herzogs Albrecht von Österreich und seiner Gemahlin Johanne von Verrete hehrer Sproß"³⁹². Die Inschrift berichtet einzig und allein nur von einem Nachkommen Herzog Albrechts und Johanna von Pfirts, sagt aber nicht dezidiert, welcher ihrer Söhne dort liegt. Die Argumente sprechen aber für Rudolf IV. und gegen Albrecht III., da Leopold III. sowie Friedrich III. ausgeschlossen werden können, da Friedrich bereits 1362 verstarb und Albrecht III. aufgrund seines Alters die führende Rolle in den Regierungsgeschäften nach dem Tod Rudolfs IV. erhielt.³⁹³ Besonders da sich Rudolf IV. auch schon vor seinem Dahinscheiden 1365 die Stephanskirche zu seiner letzten Ruhestätte erwählt hat und dies auch öffentlich verkündet hat. Weiters sprechen auch alle anderen bereits behandelten Repräsentationsbemühungen in und an der Kirche für Rudolf IV.

³⁸⁸ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 118.

³⁸⁹ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 281.

³⁹⁰ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 93.

³⁹¹ Für Informationen zu Rudolfs Geheimschrift siehe Bernhard *Bischoff*, Übersicht über die nichtdiplomatischen Geheimschriften des Mittelalters In: *MIÖG*, Bd. 62, (München 1954) 1-27.

³⁹² „Hoc tumulata loco populo recolenda devoto Alberti Ducis Australis jacet inclita proles conjugis ipsius de Ferretis que Joanne“ (GBKÖ 2, 357); zitiert nach *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 281.

³⁹³ Hans *Tietze*, Geschichte und Beschreibung des Stephansdomes in Wien (Wien 1931) 475.

Ein weiteres Indiz, welches auf Rudolf IV. als den Inhaber des Kenotaphs hinweist, ist das Modell der Kirche als *capella regia*, welches zwischen dem Paar angebracht war. Leider ist, wie Rupert Feuchtmüller berichtet, das Kirchenmodell heute nicht mehr erhalten und man weiß von dessen Existenz nur, da es auf einem Stich Marquard Herrgotts und Antonius Steyerers zu sehen ist.³⁹⁴ Die Inschrift³⁹⁵ zeigt aber auch wieder Rudolfs IV. Plan auf, dass er St. Stephan nicht nur zu seiner letzten Ruhestätte, sondern auch zu jener seiner Dynastie erwählt hatte. Somit erscheint es plausibel dem Grab eine doppelte Bedeutung zukommen zu lassen, als Grablege des Stifters und des Hauses Habsburg. Eine Tradition, die mit den Nachkommen Albrechts II. begann.³⁹⁶

Schon beim Eintritt in die Kirche durch das Bischofstor wird der Besucher mit einer weiteren Inschrift darauf hingewiesen, dass „Hier [...] Herzog Rudolf der Gründer begraben [ist] aus Gottes Gnaden“³⁹⁷. Wobei die Inschrift „HIC EST S[EPULTUS] DE N[OBILE] S[TIRPE] DVX RVDOLPHVS FVNDATOR“³⁹⁸, wie Johann J. Böker anmerkt, am Streberpfeiler des Bischofstores wenig Sinn macht. Erklärungen dafür könnten sein, dass das *hic*, „Hier“, vielleicht die Stephanskirche als Ganzes bezeichnet, oder, dass die Inschrift erst viele Jahre später an ihrem heutigen Platz angebracht wurde. Johann J. Böker und Rupert Feuchtmüller vertreten beide die Meinung, dass der Quader, auf dem sich die Inschrift, die wahrscheinlich bald nach dem Dahinscheiden Rudolfs IV. angebracht wurde, befindet, im Laufe der ständigen Bauarbeiten, an und in der Kirche, versetzt wurde. Daher ist die besagte Inschrift jetzt zwar am Nordportal zu finden, muss aber ursprünglich in der Nähe des Kenotaphs situiert gewesen sein.³⁹⁹

³⁹⁴ Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 119 und Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 281.

³⁹⁵ Siehe Fußnote 392.

³⁹⁶ Patrick Fiska, Porträt und Öffentlichkeit – Wirkung und Wahrnehmung künstlerischer Inszenierungen Herzog Rudolfs IV. In: Von Stadtstaaten und Imperien. Kleinterritorien und Großreiche im historischen Vergleich (Innsbruck 2006) 85.

³⁹⁷ Perger, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster, 53.

³⁹⁸ „Hier liegt Herzog Rudolf der Stifter von vornehmer Abstammung begraben.“ In: Böker, Der Wiener Stephansdom, 70.

³⁹⁹ Böker, Der Wiener Stephansdom, 70 und Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 111.

In unmittelbarer Nähe des Kenotaphs, im Polygon des Mittelchores, soll auch das Bildnis Rudolfs IV. angebracht gewesen sein.⁴⁰⁰ Bevor ich auf das Porträt selbst eingehe, soll dessen Repräsentationsort kurz diskutiert werden. Ob es gehangen oder stehend präsentiert wurde, kann nicht exakt nachgewiesen werden. Auch weiß man bis heute nicht, wo genau das Gemälde zu sehen war. In den Quellen wird dessen Position nur mit *apud suum mausoleum*⁴⁰¹ angegeben. Wobei die Bezeichnung *mausoleum* in der damaligen Zeit für Gruft und Tumba verwendet wurde und somit wieder nicht genau gesagt werden kann, wo man es betrachten durfte. Da das Bild aber eine wichtige Nachricht für eine größere Öffentlichkeit als für die landesfürstliche Familie selbst vermitteln sollte, würde es keinen Sinn ergeben, dieses in der Gruft anzubringen. Daher nimmt man an, dass es in unmittelbarer Nähe des Gottleichnamsaltars zu finden war, da dieser öffentlich zugänglich war und so hätte es seine Aufgabe als visuelle Medium perfekt erfüllen können. Somit wäre das Bildnis auch für alle Wienerinnen und Wiener zu sehen gewesen.⁴⁰²

Dieses erste eigenständige Porträt der Kunstgeschichte zeigt den Herzog mit der Erzherzogskrone und ist mit der Inschrift „Rudolfus Archidux Austriae et cet.“ versehen.⁴⁰³ Auf diesem ältesten Porträt der deutschen Kunst wird der Landesfürst in Dreiviertelprofil darstellung inklusive Schriftzug und Insignie gezeigt. Rudolf IV. trägt auf dem Kopf seine sich mit dem *Privilegium Maius*⁴⁰⁴ angeeignete Zackenkrone mit dem Edelstein besetzten Bügel und Kreuz, die eigentlich nur einem Kaiser zustand.⁴⁰⁵

Die Inschrift „Rudolfus Archidux Austriae et. cet.“⁴⁰⁶, auf dem heute im Erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseum in Wien aufbewahrten Porträt verweist ohne Zweifel auf den Hintergrund des Bildes. Anlass dafür war der gefälschte Urkundenkomplex, in dem sich Rudolf IV. in den Jahren 1358/59 unter

⁴⁰⁰ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 223.

⁴⁰¹ Fiska, Porträt und Öffentlichkeit, 86.

⁴⁰² Ebd. 86.

⁴⁰³ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 223.

⁴⁰⁴ Vgl. dazu S. 59-62.

⁴⁰⁵ Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 120 und Saliger, Katalog, Nr.3.32, S. 100.

⁴⁰⁶ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 281.

anderem den Erzherzogstitel zukommen ließ.⁴⁰⁷ Patrick Fiska bezeichnet es als weiteren Teil des Fälschungskomplexes, da es politisch-dokumentierenden Charakter hat und er datiert es daher früher als bisher angenommen, nämlich mit den Jahren 1359/60.⁴⁰⁸

Das Porträt verbindet textuelle und visuelle Elemente, deren Kombinationsmöglichkeiten im Mittelalter vielfältig waren.⁴⁰⁹ Da nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung lesen konnte, war es wichtig, das Bild auch ohne den im obersten Teil des Porträts angebrachten Text verstehen zu können. Der Ort, an dem das Bildnis angebracht war, in unmittelbarer Nähe zum Kenotaph, sollte dem Betrachter einen lebensnahen Eindruck vermitteln und in weiterer Folge den politischen Anspruch Rudolfs IV. rechtfertigen.⁴¹⁰

Der Theologe und Universitätslehrer Thomas Ebendorfer⁴¹¹, der das Gemälde ungefähr 40 Jahre nach dem Tod des Landesfürsten in St. Stephan betrachtete, beschrieb Rudolf IV. mit folgenden Worten: „längliches, teils bläuliches Gesicht von der Galle, große Augen, einen mittelgroßen Mund, das Kinn und die Wangen mit einem schwarzen, wenn auch spärlichen Bart bewachsen [...]“⁴¹².

Aber nicht allein das (Halb-) Frontalporträt war in der Nähe der Tumba positioniert. Laut Alexander Sauter würde es auch Sinn machen, wenn die Statuen, die heute in der Nähe des Südturmes aufgestellt sind, um das Grabmal errichtet worden wären.⁴¹³ Dies würde das „Kunstwerk“ Rudolfs IV., seinen politischen Anspruch geltend zu machen, vervollständigen. Einerseits griff er mit dem *Privilegium Maius* weit in die Geschichte zurück⁴¹⁴ um seine Herkunft zu belegen, knüpfte dann direkt an die vorgehende Dynastie der Babenberger durch die beiden Kapellenanbauten an und andererseits präsentierte er sich mit seinen nächsten Verwandten und den neu erworbenen Insignien mitten im Chorraum, der bis dato nur Heiligen vorbehalten war. Das letztgenannte

⁴⁰⁷ Saliger, Katalog, Nr.3.32, S. 100.

⁴⁰⁸ Fiska, Porträt und Öffentlichkeit, 81.

⁴⁰⁹ Wenzel, Spiegelungen, 41.

⁴¹⁰ Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 121.

⁴¹¹ Perger, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, 55.

⁴¹² Fiska, Porträt und Öffentlichkeit, 87.

⁴¹³ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 224.

⁴¹⁴ Vgl. Kapitel 5. Landesfürstliche Repräsentation am Bsp. Rudolfs IV. S. 59-62.

wiederum führt zu einer Sakralisierung des Fürsten und seiner Familie und zeigt sie als Personen die den Heiligen nahe stehen, was bedeutet, dass sie aufgrund ihrer Stellung, ihren Stellenwert im göttlichen Heilsplan beanspruchen dürfen.⁴¹⁵

Ohne Zweifel war ein großer Teil der Stephanskirche auf Rudolf IV. konzentriert und das natürlich nicht ohne Grund und sorgfältige Planung. Besonders durch die zentrale Grablege an diesem öffentlichen Ort, schaffte es Rudolf IV., wie sonst niemand vor ihm, permanent in der Pfarrkirche präsent zu sein und konstant vergegenwärtigt zu werden. Mit Hilfe der Statuen seiner Eltern, Albrechts II., der schon den Erzherzogshut trägt und Johannas von Pfirt, seiner Schwiegereltern, Kaiser Karls IV. und Blanches de Valois, und seiner Gattin wie seiner selbst, wurde die städtische Pfarrkirche zu einem Ort der höfischen Machtentfaltung.⁴¹⁶ Auch hier kann man wieder seine vermeintliche Absicht Karl IV. in gewissen Belangen zu imitieren feststellen, da er in seinem steten Streben nach Rangerhöhung, sich nicht nur mit herzoglichen, sondern mit königlichen und sogar kaiserlichen Insignien schmückte, in dem Bewusstsein einer königlichen Familie anzugehören.⁴¹⁷

Obwohl ein Großteil der Kirche auf Rudolf IV. fokussiert war und dies auch heute noch bemerkbar ist, relativiert er diese Tatsache aber durch die Inschrift auf seinem Kenotaph. Denn die besagt, dass ein berühmter Spross, *inclita proles*⁴¹⁸, dort begraben liegt, und dadurch stellt er eine generelle, nicht personenbezogene, Verbindung zwischen Kirche und Dynastie her.

5.3. Exkurs: Grabmal Friedrichs III.

Obwohl dieser Abschnitt landesfürstliches Repräsentationsverhalten am Beispiel Rudolfs IV. zeigen soll, habe ich es für notwendig erachtet, auch kurz auf das zweite Grabmal in der Stephanskirche einzugehen. Zumal Friedrich III.

⁴¹⁵ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 265.

⁴¹⁶ Ebd. 223, 226.

⁴¹⁷ Ebd. 232f.

⁴¹⁸ Ebd. 224.

den Schlusspunkt dieser Arbeit in Bezug auf die Bautätigkeit darstellt und wie schon in Kapitel 3.4. erwähnt, er sich Rudolf IV. angeblich zum Vorbild nahm.⁴¹⁹ Zwei weitere Punkte unterstreichen diese Vermutung. Wie auch Rudolf IV., datierte Friedrich III. seine Urkunden mit seinem Lebensalter, aber weit bedeutender ist, dass es ebenfalls ein Porträt in der Nähe seines Grabmales gab. Dieses heute spurlos verschwundene Gemälde wurde aber nicht von ihm selbst, sondern erst im Jahr 1540 von Kaiser Ferdinand I. in Auftrag gegeben und wie am Beispiel Rudolfs IV. am Grabmal des Kaisers gezeigt.⁴²⁰

Das im Südchor der Stephanskirche aufgestellte Hochgrab aus rotem Marmor wurde im Jahr 1467 vom Herrscher selbst in Auftrag gegeben und 1513, zwanzig Jahre nach seinem Tod im Jahr 1493, wurde der Landesfürst dann von der Herzogsgruft in sein Hochgrab transferiert.⁴²¹ Als der Kaiser 1513 im Südchor zur letzten Ruhe gebettet wurde, musste der Sakralraum des Kapitels und die Professorenschaft der Universität ausweichen.⁴²² Ebenso soll zu dieser Zeit das Grabmal Rudolfs IV. in den Nordchor verlegt worden sein.⁴²³ Möglicherweise war einer der Gründe der Verlegung auch, dass es ein wenig seltsam gewirkt hätte, wenn der eben verstorbene Landesfürst im Südchor bestattet und sein Urahn noch immer allgegenwärtig im Zentrum des Mittelchores thronen würde.

Wie auch sein vermutliches Vorbild Rudolf IV. repräsentierte sich Friedrich III. mit seinem Grabmal, seinem persönlichen Monument, für die Ewigkeit in der städtischen Pfarrkirche. Auf der Deckplatte des Sarkophags sieht man die lebensgroße Figur des Kaisers im Ornat mit der Krone am Kopf, dem Szepter in der linken und dem Reichsapfel in der rechten Hand. Zu seiner Rechten finden sich das Wappen des Georgsritterordens, das Reichswappen mit Doppeladler sowie der österreichische Bindenschild, der von einem behelmtten Löwen ge-

⁴¹⁹ Siehe dazu Kapitel 3.4. Friedrich III. S. 42-47.

⁴²⁰ *Fiska*, Porträt und Öffentlichkeit, 85 und *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich, 170.

⁴²¹ *Perger/ Brauneis*, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, 65 und *Perger*, St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, 50.

⁴²² *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 90f.

⁴²³ Siehe Kapitel 5.2. Grabmal und Porträt Rudolfs IV. S. 69f.

halten wird. Zu Füßen Friedrichs III. liegt das Wappen der Dynastie.⁴²⁴ Ebenfalls findet sich die Inschrift „Friedrich von Gottes Gnaden roem. Kaiser, allezeit Vermehrer“⁴²⁵ zur Rechten des Kaisers. Zu seiner Linken sind das Wappen der Lombardei, der Fünfadlerschild Alt-Österreichs mit dem Erzherzogshut, worüber ein Adler das Schriftband AEIOU⁴²⁶ hält und das Wappen der Steiermark zu sehen. An den Seiten des Sockels des Grabmals finden sich Wappenschilder der kaiserlichen Besitzungen.⁴²⁷

Durch die Positionierung des Grabmals im Chor war Friedrich III., wie auch schon Rudolf IV. vor ihm, die ständige Gebetsfürsorge sowie seine Memoria durch das Kapitel und den Bischof sicher. Sein Hochgrab diente, wie auch alle anderen Fürstengräber dazu, die Stellung des Bestatteten in all ihren Facetten für die nachkommenden Generationen zu repräsentieren. Dies wird einerseits deutlich an seiner kaiserlichen Kleidung, den Herrschaftsinsignien, die er in den Händen hält, wie auch an den Wappen die am Sarkophag angebracht sind. Anhand dieser demonstriert er die Größe seines Landes sowie seine damit verbundene Macht. Im Gegensatz zu Rudolf IV., der sich noch mit all seiner Kraft auf die Etablierung, die Legitimierung und die Ausweitung der habsburgischen Macht konzentrierte, konnte sich Friedrich III. zwar schon mit dieser schmücken und sie demonstrieren, musste sie aber dementsprechend verteidigen, z.B. gegen die Ungarn⁴²⁸.

⁴²⁴ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 222 und Renata *Kassal-Mikula*, Katalog In: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997), Nr.3.76 S. 150.

⁴²⁵ *Ogesser*, Beschreibung der Metropolitankirche, 122.

⁴²⁶ Angeblich legte Friedrich III. diese Buchstaben folgendermaßen aus: „Alles Erdreich ist Osterreich unterthan“. Aus: *Ogesser*, Beschreibung der Metropolitankirche, 122.

⁴²⁷ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 222 und *Kassal-Mikula*, Katalog, Nr.3.76, S. 150.

⁴²⁸ Siehe dazu Kapitel 3.4. Friedrich III. S. 47.

5.4. Glasscheiben der Bartholomäuskapelle

Zuletzt möchte ich noch auf die Glasscheiben der Bartholomäuskapelle, der Herzogskapelle, eingehen, die im Zusammenhang mit der Fertigstellung der Kapelle in den Jahren zwischen 1370 und 1380 entstanden sind.⁴²⁹ Zwei dieser insgesamt fünf Fenster, die sich heute im Wien Museum befinden, werden als Fürstenfenster bezeichnet, da sie den Stammbaum der Dynastie zeigen. Auf den übrigen drei Fenstern ist die Steinigung des Heiligen Stephanus, die Anbetung der Heiligen Drei Könige, der Heilige Michael als Seelenwäger sowie andere Heilige zu sehen, wobei das Hauptfenster den Heiligen Stephanus zeigt.⁴³⁰

Unmittelbar neben den eben genannten Heiligen und gleich neben dem Kirchenpatron, folgen die beiden Fürstenfenster, welche die habsburgische Dynastie repräsentieren sollen. Der gezeigte Stammbaum zeigt ein gesamt dynastisches Programm, wobei nur die wichtigsten Angehörigen zu sehen sind und unterstreicht die Stellung der Familie Habsburg im 15. Jahrhundert, da vier gekrönte Häupter auf den Glasscheiben zu finden sind.⁴³¹ Dies macht die Familie daher königlich oder zumindest königsnah. Dieser Umstand könnte auch ein Hinweis sein, warum die Kapelle auch als „Königskapelle“⁴³² bekannt ist.⁴³³ Wenn man davon ausgeht, dass Rudolf IV. diese Fenster in Auftrag gab, wären sie ein weiterer Aspekt seines Repräsentationsprogramms.⁴³⁴ Wie auch schon in früherer Forschung⁴³⁵, nennt Johann J. Böker aber Albrecht III., also den Bruder Rudolfs IV., als Auftraggeber.⁴³⁶ Aufgrund der Datierung der Scheiben zwischen 1379 und 1386, schreibt Franz Kieslinger die Scheiben ebenfalls Albrecht III. zu.⁴³⁷ Marlene Zykan datiert die Scheiben um 1390 und daher fallen diese ohne Zweifel nicht in Rudolfs IV. Repräsentationsprogramm.⁴³⁸

⁴²⁹ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 226.

⁴³⁰ Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 123.

⁴³¹ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 227.

⁴³² Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 86.

⁴³³ Ebd. 86.

⁴³⁴ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 266.

⁴³⁵ Vgl. dazu Marlene Zykan, Der Stephansdom (Wien 1981) und auch Rupert Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom (Wien 1978).

⁴³⁶ Böker, Der Wiener Stephansdom, 142.

⁴³⁷ Franz Kieslinger, Glasmalerei in Österreich (Wien 1947) 8f.

⁴³⁸ Zykan, Der Stephansdom, 62.

Die beiden Fenster sind genealogisch angeordnet und zeigen am ersten Fenster von oben beginnend drei Habsburger königlichen Ranges: Rudolf I., Albrecht I. und Friedrich I. den Schönen. Darunter in der zweiten Reihe finden sich die sechs Söhne Albrechts I., beginnend mit Albrecht II. und Heinrich I. In deren Mitte steht ihr Bruder Rudolf II., der beide an Rang übertraf, da er König von Böhmen war und wahrscheinlich aus diesem Grund mittig platziert war. Das zweite Fenster beginnt mit der Fortsetzung der Präsentation der Söhne Albrechts I., Leopold I. und Otto I.; dann finden sich die vier Söhne Albrechts II. beginnend mit Rudolf IV. auf dem Fenster. Darunter sind Rudolfs IV. Brüder Friedrich II., Albrecht III. und Leopold III. zu sehen.⁴³⁹ Den Hintergrund für die Darstellung der Familienmitglieder bietet Baldachinarchitektur mit Türmen, Fenstern und Toren, und die Landesfürsten sind geschmückt mit Wappen, Szepter und diversen Insignien ihrem jeweiligen Rang entsprechend.⁴⁴⁰ Die Könige tragen Kronen und das zum Königtum gehörende Wappen und die Herzöge tragen den Herzogshut und den Bindenschild.⁴⁴¹ Die Inschriften der Gemälde sind kurz und bestehen nur aus dem Namen, der Ordnungszahl und dem Amt, z.B. „Rudolfus Rex Romanorum Primus“ (Rudolf I.).⁴⁴²

Im Gegensatz zu den bereits behandelten Repräsentationsmedien, die in der Stephanskirche zu finden sind, sind die Glasscheiben der Herzogskapelle am wenigsten auf die Person Rudolfs IV. konzentriert. Hier liegt der Fokus ohne Zweifel auf der Präsentation der gesamten Herrscherfamilie. Daher ist es durchaus auch möglich, dass Albrecht III. als Auftraggeber fungiert hat. Abgesehen davon, welcher der beiden Söhne Albrechts II. diese Fenster in Arbeit gab, ist die Aufgabe klar erkennbar. Anhand dieser Glasscheiben soll die Herrschaft der Dynastie der Habsburger repräsentiert und ein weiteres Mal legitimiert werden.⁴⁴³ Durch die Darstellung der einzelnen Personen als Herrscher und durch den fehlenden religiösen Bezug auf den einzelnen Scheiben, soll durch

⁴³⁹ *Saliger*, Katalog, Nr.3.44, S. 113-115 und *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 124 sowie *Bruckmüller*, Stephansdom und Stephansturm, 57.

Weiterführende Literatur zur Familie Habsburg siehe Gerhard *Dopsch*, Die Habsburger und das Haus Österreich (Aigen-Vogelhub 1996).

⁴⁴⁰ *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom, 124.

⁴⁴¹ *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 226.

⁴⁴² Ebd. 284f.

⁴⁴³ *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 137.

diesen Stammbaum der dynastische Aspekt in den Vordergrund gerückt werden.⁴⁴⁴

Dieses spezielle Medium und der exklusive Anbringungsort in der privaten Andachtskapelle waren aber nicht für die Öffentlichkeit der Wienerinnen und Wiener gedacht, sondern nur für ein exklusives Publikum, wie zum Beispiel andere Herrscherfamilien oder Familienmitglieder.⁴⁴⁵ Trotz des fehlenden religiösen Aspektes die Darstellung der einzelnen Mitglieder der Dynastie betreffend, kann wie auch schon bei Rudolfs IV. Statuen an den Fürstenportalen und seines Kenotaphs in *medio ecclesiae*, auch hier ein starker politisch-religiöser Bezug erkannt werden, wenn man die Fensterfront als Ganzes betrachtet. Durch die Präsentation der ganzen Familie gleichwertig mit dem Patron der Kirche, dem heiligen Stephan, wird in weiterer Folge die Rolle der Stephanskirche für die Familie noch einmal unterstrichen, nämlich dass die Kirche Denkmal der Dynastie ist und sich diese umgekehrt als Teil eines heilsgeschichtlichen Zusammenhangs auffasst.⁴⁴⁶

⁴⁴⁴ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 227.

⁴⁴⁵ Ebd. 227.

⁴⁴⁶ Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, 124.

6. Landesfürstliche Finanzierung

Dieses abschließende Kapitel soll einen Einblick in den landesfürstlichen Beitrag zur Finanzierung der Bautätigkeit an der Stephanskirche bieten. Die Quellenlage diesbezüglich ist spärlich und laut Alexander Sauter wird das finanzielle Zutun der Landesfürsten und ihrer näheren Umgebung seit jeher überschätzt.⁴⁴⁷ Ob diese Einschätzung den Tatsachen entspricht, soll auf den folgenden Seiten hinterfragt werden.

Der Literatur zufolge wurde die Last der Finanzierung der An- und Umbauten im Laufe der Jahrhunderte abwechselnd von den Landesfürsten und dem Wiener Bürgertum getragen.⁴⁴⁸ Waren die Zuschüsse und Spenden der Landesfürsten zu Beginn des 14. Jahrhunderts eher gering, so kann ein Ansteigen der finanziellen Zuwendung mit der Regierungszeit Rudolfs IV. erkannt werden.⁴⁴⁹ Wobei der Großteil des Betrages durchwegs von Stiftungen frommer Wohltäterinnen und Wohltäter stammte.⁴⁵⁰ Anhand dieser Beobachtungen beschäftigt sich die aktuelle Forschung mit der Frage, ob man hier vielleicht klar zwischen der Bauinitiative, die meist, aber nicht ausschließlich immer⁴⁵¹, von landesfürstlicher Seite kam, und dem Tragen der Baulast, welche in den meisten Fällen den Wienerinnen und Wienern zufiel, unterscheiden muss.⁴⁵²

Schon seit dem 13. Jahrhundert, seit der Herrschaft der Babenbergerdynastie, oblag die Verwaltung des Kirchengutes von St. Stephan dem Wiener Bürgertum.⁴⁵³ Da die Wienerinnen und Wiener eine enge Verbindung zum Pfarrklerus hatten, konnte eine gute Organisation des Kirchengutes und der

⁴⁴⁷ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 217.

⁴⁴⁸ Michaela Kronberger, ...hincz sand Stephan zu dem pau... In: Der Dombau von St. Stephan (Wien 2011) 74.

⁴⁴⁹ Kronberger, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 75.

⁴⁵⁰ Michaela Kronberger, Barbara Schedl (Hgg.), Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter (Wien 2011) 180.

⁴⁵¹ Vgl. dazu die Erweiterung des Chores zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Kapitel 3.2. Albertinische Bautätigkeit S. 24-27.

⁴⁵² Böker, Der Wiener Stephansdom, 46.

⁴⁵³ Für einen Überblick des Kirchenbaufonds inkl. Liste der Kirchmeister ab 1338 siehe Perger, St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, 38-40.

Finanzierung der Bauarbeiten gewährleistet werden.⁴⁵⁴ Die *fabrica ecclesiae*⁴⁵⁵ von St. Stephan verwaltete die Geldmittel der Kirche und unterstand dem Bürgermeister sowie dem Rat der Stadt Wien.⁴⁵⁶ An der Spitze der *fabrica ecclesiae* stand der *magister ecclesiae*, der sogenannte Kirchmeister⁴⁵⁷, dessen Amt seit 1334 eine permanente Verwaltungsorganisation war. Bereits 1336 ist das Amt des Kirchmeisters von St. Stephan in einer Urkunde des Bürgerspitalarchivs nachgewiesen.⁴⁵⁸

Diese eben genannten Entwicklungen fallen in jene Zeit, in der die Bauarbeiten am albertinischen Chor nach anfänglichen „Startschwierigkeiten“ in vollem Gange waren.⁴⁵⁹ Vielleicht hat man auch aus dem Grund, eine bessere Organisation der Baustelle erwirken zu können, das Amt des *magister ecclesiae* ins Leben gerufen. Die Aufgaben des Kirchmeisters inkludierten die Sorge für die bereits bestehende Kirche, die Aufrechterhaltung der Ordnung und Reinlichkeit in der selbigen, die Bauarbeiten sowie die Überwachung des Personals, den Schutz der Gläubigen und die Verwaltung der gesamten Finanzen wie auch der dazugehörigen Kirchengüter.⁴⁶⁰ Da die Bau- und Finanzlast auf der Kirchenfabrik selbst lag, kann man ab 1330 ein Ansteigen der Spenden der gläubigen Bevölkerung, der Testamentsstiftungen und Ablassurkunden nachweisen.⁴⁶¹ Diese Tatsache verweist ein weiteres Mal auf die Bauarbeiten am Chor der Stephanskirche, die um 1326 wieder aufgenommen wurden.⁴⁶²

Bereits 1179 wurde im dritten Laterankonzil bestimmt, dass Kirchengebäude sowie alle dazugehörigen Besitztümer und Einkünfte, Eigentum des Kirchenpatrons sein sollen. Im Gegenzug dazu war dieser zum permanenten Schutz der Kirche und der dazugehörigen Kirchengemeinde verpflichtet, musste sich um

⁴⁵⁴ *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 74f.

⁴⁵⁵ *Perger*, St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, 38.

⁴⁵⁶ Für einen Überblick siehe *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 102-108.

⁴⁵⁷ Siehe dazu Karl *Uhlirz*, Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes von St. Stephan zu Wien (Wien 1902) XI-XIV und *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 96-100.

⁴⁵⁸ *Uhlirz*, Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes, XIII und *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 74.

⁴⁵⁹ Vgl. dazu Kapitel 3.2. Albertinische Bautätigkeit S. 24-27.

⁴⁶⁰ *Uhlirz*, Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes, XI-XIII und *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 74.

⁴⁶¹ *Kronberger*, ...hincz sand Stephahn zu dem pau..., 75.

⁴⁶² Vgl. dazu Kapitel 3.2. Albertinische Bautätigkeit. S. 25-27.

die Instandhaltung des Gebäudes sorgen, durfte den Pfarrer einsetzen und beaufsichtigte das Vermögen des Gotteshauses.⁴⁶³ Die Patronatsfrage von St. Stephan war, wie schon besprochen⁴⁶⁴, lange Zeit nicht ausdrücklich geklärt, da, ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, gleichzeitig mit dem österreichischen Landesfürst der Passauer Bischof Anspruch darauf erhoben hat. Erst unter dem Habsburger Rudolf IV. fiel durch den offiziellen Verzicht des Bistums Passau 1365⁴⁶⁵ das Patronat an die habsburgischen Landesfürsten.⁴⁶⁶

Doch welche nachweisbaren Beiträge zur Finanzierung kamen nun von landesfürstlicher Seite? Wie oft wurde gespendet? Und wie hoch waren die Zuschüsse dieser sozialen Gruppe zum Bau? Auch in diesem Abschnitt soll die Zeit um Rudolf IV. zur genaueren Betrachtung herangezogen werden. Allgemein ist zu sagen, dass in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Anteil des finanziellen Zutuns von Herrscherseite geringer war als in der zweiten Hälfte. Laut Johann J. Böker trat der Vater Rudolfs IV., Albrecht II., bei der Finanzierung des in seiner Regierungszeit geweihten albertinischen Chores nicht dezidiert auf. Obwohl der Landesfürst selbst nicht nachweisbar spendete, findet sich aber eine Quelle, dass sich seine Schwester Gutta im Jahr 1330 mit „dry march zu den pawe des Chors“⁴⁶⁷ beteiligte. Auch die steigende Anzahl an Ablässen aus den Jahren 1323, 1326, 1327, 1339 und 1340 weist auf eine erhöhte Bautätigkeit und einen daher gestiegenen Geldbedarf hin.⁴⁶⁸

Obwohl angenommen werden kann, dass die landesfürstlichen Spenden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts spärlich waren, muss eingeräumt werden, dass sie dennoch vereinzelt vorhanden waren. Alle oben angeführten Beträge fallen in den Zeitraum in dem mit dem Bau des albertinischen Chores begonnen wurde und enden ungefähr mit dessen Weihe im Jahr 1340. Diese Beobachtung lässt mich annehmen, dass der Wille zu Spenden von herrschaftlicher Seite ohne Zweifel gegeben war, aber nicht vordergründig. Auch wenn der Landesfürst per

⁴⁶³ *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 74.

⁴⁶⁴ Vgl. dazu Kapitel 3. Herrschaftliche Bauinitiativen – Das Wachsen einer Kirche S. 22.

⁴⁶⁵ Vgl. dazu Kapitel 3.3. Rudolf IV. S. 31f.

⁴⁶⁶ *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 74.

⁴⁶⁷ *Tietze*, Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes (Wien 1931) 8, zitiert in *Böker*, Der Wiener Stephansdom, 46.

⁴⁶⁸ *Schedl*, Der beschwerliche Weg zum Dom, 30.

se nicht als Geldgeber auftrat, lässt sich erkennen, dass der Hof im Allgemeinen der finanziellen Unterstützung nicht abgeneigt war und sich von Zeit zu Zeit an den anfallenden Kosten beteiligte. Dies war aber nur der Fall, solange ihre Baubestrebungen umgesetzt wurden und sie diese mit ihrem Zutun fördern konnten. In diesem bestimmten Fall des albertinischen Chores kam die Bauinitiative vom Wiener Bürgertum und daher wurde auch die Hauptlast der Baukosten von dieser Gruppe getragen.⁴⁶⁹

Mit Rudolf IV. kam es Mitte des 14. Jahrhunderts auch in diesem Bereich zu einer Änderung der oben dargestellten Situation. Schon im Jahr nach seiner Amtsübernahme, am 9. August 1359, als er gemeinsam mit seiner Gattin Katharina die Erweiterung der Stephanskirche beurkundete, stiftete er der Stephanskirche Mauteinkünfte – über die er frei bestimmen konnte – sowie zusätzlich 100 Gulden, die er sich von Friedrich von Walsee von Drosendorf ausgeborgt hatte.⁴⁷⁰ Im Jahr darauf, im ersten Stiftungsbrief⁴⁷¹ von 1360 übertrug Rudolf IV. St. Stephan einen Wald bei Ober St. Veit und inkludierte darin sogar das Bergrecht, wobei es kaum große Mengen an Bodenschätzen im Wienerwald gegeben hat und gibt.⁴⁷² Weiteres weiß man, dass der Landesfürst 1363 „zur Abhaltung von Jahrtagen für sich, seine Ahnen, Brüder und Erben 14 Pfund 66 Wiener Pfennige, welche Summe er von dem Wiener Bürger Hanns an dem Chyenmarkcht erkaufte hat“⁴⁷³ an St. Stephan übergeben hat. Noch bevor Rudolf IV. im Jahr 1365 verstarb, ließ er seiner Kollegiatskirche im selben Jahr die Grafschaften Weiteneck, Rechberg, Persenbeug und verschiedene Besitzungen in Niederösterreich zukommen und verpflichtete ebenfalls eine Anzahl an Klöstern Abgaben an die Stephanskirche zu entrichten. Diese Besitzungen mussten aber durch den Verzichtsbrief von 1368, drei Jahre nach seinem Tod, wieder zurückgegeben werden.⁴⁷⁴ Die eben angeführten Zuwendungen sollen Rudolfs IV. Engagement im Vergleich zu jenem seines Vaters aufzeigen.

⁴⁶⁹ *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 75.

⁴⁷⁰ Ebd. 75.

⁴⁷¹ Für einen Abdruck des 1. Stiftsbriefes siehe *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, 251-254.

⁴⁷² *Winter*, Rudolf IV., 325

⁴⁷³ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. IV Nr.3537 (12. April 1363) S. 11.

⁴⁷⁴ Hermann *Zschokke*, Geschichte des Metropolitan-Capitels zum heiligen Stephan (Wien 1895) 55f, zitiert in *Winter*, Rudolf IV., 325.

Im selben Jahr, im April 1368, verliehen seine Brüder Albrecht III. und Leopold III., da ihr Bruder Rudolf IV. „eine Propstei, einen Dom und 24 Chorherren in der Kirche «sand Stephan zu Wienn» errichtet hat, jedoch gestorben ist, bevor er Pfründe für diese Chorherren gestiftet hatte, dem Capitel der genannten Chorherren die Mauth zu Mauthausen mit dem Mauthamte daselbst und mit allen Nutzungen, Rechten, etc.“⁴⁷⁵. Dies wurde von Kaiser Karl im Oktober 1371 nochmals bestätigt.⁴⁷⁶

Zusammenfassend kann anhand der mir vorliegenden Belege gesagt werden, dass Rudolf IV. im Vergleich zu seinem Vater Albrecht II. sehr wohl als Spender auftrat. Zur Relativierung ist hier zu sagen, dass Rudolf IV., verglichen mit seinem Vater, aber auch deutlich mehr Interesse und Bauinitiative an der Stephanskirche zeigte und dies wiederum eine erhöhte Anzahl an Geldspenden erklärt. Rückblickend gesehen war Rudolfs IV. Motivation eine ganz andere als die seines Vorgängers.⁴⁷⁷

Um seinen Wünschen und Bestrebungen nach Rangerhöhung, die sich unter anderem in und an Bauwerken – nicht nur allein an der Stephanskirche – zeigten, nachzukommen, benötigte Rudolf IV. Zeit seines Lebens viel Geld. Dieses versuchte er schon zu Beginn seiner Regierung durch Münzverruf⁴⁷⁸ und dann durch seine Reform- und Sozialgesetze aus den Jahren 1360 und 1361 zu erhalten.⁴⁷⁹ Bevor er aber diese Maßnahmen zu Beginn der 1360er Jahre setzte, verordnete er im März 1359 die Abschaffung des zuerst eingeführten Münzverrufs und ordnete stattdessen eine Einhebung von Ungeld in Form einer Getränkesteuer an.⁴⁸⁰ Dies bedeutet, dass jeder zehnte Pfennig von allem Geld „das bei dem Ausschanke von Wein, Meth oder Bier abfällt [...]“⁴⁸¹, eingehoben werden sollte. In diesen Reform- und Sozialgesetzen wurde auch die Schatz-

⁴⁷⁵ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. III Nr.3269 (29. April 1368) S. 244.

⁴⁷⁶ Ebd., Bd. III Nr.3298 (5. Oktober 1371) S. 253.

⁴⁷⁷ Vgl. dazu Kapitel 3.3. Rudolf IV. S. 28-36.

⁴⁷⁸ Eine in Europa seit dem 12. Jahrhundert gängige fiskalische Maßnahme, durch welche der Staat die Verwendung von bestimmten in- oder ausländischen Münzen als Zahlungsmittel verbot. Aus: Brockhaus Enzyklopädie (Wiesbaden 1971) Bd.13, 78.

⁴⁷⁹ Vgl. dazu *Csendes*, Die Rechtsquellen der Stadt Wien, Nr.24-26 (28. Juni 1360, 2. August 1360, 20. Juli 1361) S. 128-138.

⁴⁸⁰ Otto *Brunner*, Die Finanzen der Stadt Wien. Von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert (Wien 1929) 24.

⁴⁸¹ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. I (Wien 1898) Nr.529 (21. März 1359) S. 127.

steuer ausgeweitet, somit die städtische Steuerhoheit stark erweitert, und alle Immunitätsbezirke – mit Ausnahme jenes des Schottenklosters, der Burg, wie auch der von St. Stephan – aufgehoben.⁴⁸² Dies trug in weiterer Folge zu erhöhten Einnahmen des Landesfürsten bei. In einer Urkunde vom 20. Juli 1361 machte der Landesfürst deutlich, dass „alain die freyung unsrer purgk und der Schotten kloster ze Wienn, als es mit frid umbvangen ist, die sullen besteen, als sy von alter herkomen sein, und auch die freyung, die wir unsrer stiftt zu sand Steffan mit gotes hilf geben werden, die auch unverrukt ewiklich beleiben sol [...]“⁴⁸³. Man beachte hier die Verwendung der Zukunftsform, die er verwendet, wenn er über „sein Stift“ zu St. Stephan schreibt. Daraus lässt sich vermuten, dass er bereits 1361 sehr zuversichtlich war, dass sein Stiftung früher oder später Einzug in der Stephanskirche halten würde. Ebenfalls weiß man von mehreren Ablässen aus den Jahren 1359 bis 1364, die dem Kirchenfond enorme Einnahmen beschert haben müssen.⁴⁸⁴

Nach seinem Tod aber, hinterließ er seinen Nachfolgern enorme Schulden, und die finanzielle Knappheit führte in weiterer Folge zur Stagnation des Kirchenan- und -umbaus. Erst als die Wienerinnen und Wiener gegen Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts erneut die Initiative ergriffen und die Vergrößerung des Langhauses in Angriff nahmen, kann von einem erneuten Aufschwung die Bautätigkeit betreffend und von einem Ansteigen der Stiftungen gesprochen werden.⁴⁸⁵

Aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, von Albrechts III. Regierungszeit, weiß man, dass er dem Kirchenbaufond jährlich 200 Pfund aus Landesmitteln zukommen ließ.⁴⁸⁶ In dieser Zeit ließ auch die Witwe seines Bruders, Katharina von Böhmen, im Jahr 1378 St. Stephan „120 Pfund Wiener Pfennige zur ewigen Beleuchtung des Grabes von Rudolf alle Sonn- und Feiertage samt Vorabend mit dreißig Stockkerzen und acht Windlichtern, ebenso des Grabes der Stifterin

⁴⁸² *Csendes/ Oppl*, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd.1, 130.

⁴⁸³ *Csendes*, Die Rechtsquellen der Stadt Wien, Nr.26 (20.Juli 1361) S. 137.

⁴⁸⁴ *Schedl*, Der beschwerliche Weg zum Dom, 32.

⁴⁸⁵ *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 75.

⁴⁸⁶ *Pergler*, St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, 38.

nach ihrem Tode“⁴⁸⁷ zukommen, wie sie in ihrem Stiftsbrief anordnete. Anhand dieses Dokuments wird deutlich, dass nicht nur Rudolf IV., sondern auch seine Gattin, deutliches Interesse an der Stephanskirche hatte und dies durch ihre Stiftungen ersichtlich ist. Denn die finanzielle Zuwendung, der damals bereits in zweiter Ehe verheirateten Witwe, kam 13 Jahre nach dem Tod ihres ersten Gatten.

Nachdem die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts von der Bauinitiative der Wienerinnen und Wiener das Langhaus zu erneuern und den Südturm fertig zu stellen geprägt war, machten die Zuwendungen von landesfürstlicher Seite nur einen Bruchteil der Summe aus.⁴⁸⁸ Erst nachdem die Erbfolgestreitigkeiten⁴⁸⁹ zwischen Albrecht VI. und Friedrich III. in der Mitte des 15. Jahrhunderts beendet waren und Friedrich 1465 in Wien Einzug gehalten hatte, wurde der Bau, wahrscheinlich auch im Hinblick auf das Erbetene und dann in späteren Jahren erfolgreich bewilligte Bistum, von landesfürstlicher Seite wieder vermehrt gefördert und unterstützt.⁴⁹⁰ Im Dezember 1466 ordnete Kaiser Friedrich III. zum Beispiel einen wöchentlichen Zuschuss von 4 Pfund Pfennigen aus den Steueraufkommen für den Bau von St. Stephan an.⁴⁹¹ Besonders nach der Bistumserhebung⁴⁹² im Jahr 1469 wurde der Bau vom Herrscher vermehrt begünstigt und Friedrich III. ordnete 1478 die Wiederaufnahme von Zahlungen aus Ungeld-Einnahmen an.⁴⁹³ Ein deutliches Zeichen seines Interesses an der Kirche zeigt auch folgender Eintrag aus den Rechnungen des Kirchmeisters zitiert in J. Böker: „Innemen von dem huebmeister ex parte imperatoris“⁴⁹⁴, laut dem er im Jahr 1476 182 Pfund Pfennige aus eigenen Mitteln dem Kirchenfond übergab.⁴⁹⁵

⁴⁸⁷ Hermann Zschokke, *Geschichte des Metropolitan-Capitels zum Heiligen Stephan* (Wien 1895) 51, zitiert in *Winter*, Rudolf IV., 332.

⁴⁸⁸ *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 78.

⁴⁸⁹ Vgl. dazu Kapitel 3.4. Friedrich III. S. 42f.

⁴⁹⁰ *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 78.

⁴⁹¹ *Flieder*, *Stephansdom und Wiener Bistumsgründung*, 105.

⁴⁹² Für eine ausführliche Darstellung zur Errichtung des Bistums Wien siehe *Flieder*, *Stephansdom und Wiener Bistumsgründung*, 214-246.

⁴⁹³ *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau..., 79.

⁴⁹⁴ *Uhlirz*, *Rechnungen des Kirchmeisteramtes*, 464; Viktor *Flieder*, *Stephansdom und Wiener Bistumsgründung* (Wien 1968) 103, zitiert in *Böker*, *Der Wiener Stephansdom*, 256.

⁴⁹⁵ *Böker*, *Der Wiener Stephansdom*, 256.

In Anbetracht dieser Auflistung und zur Relativierung der zu Beginn zitierten These Alexander Sauters, dass der landesfürstliche Beitrag generell überschätzt wird, werde ich zum Abschluss versuchen, die gespendeten Beträge in Relation zu den Löhnen der damaligen Zeit zu setzen. Zum Beispiel verdiente ein Meister, dem die Aufsicht über die Steinhütte, die künstlerische Leitung, der Entwurf von Plänen und die Verteilung von Arbeiten auf der Baustelle oblag, zu Beginn des 15. Jahrhunderts wöchentlich ein Pfund Pfennige, d.h. 240 Pfennige.⁴⁹⁶ Im Gegensatz zu den Bauhandwerkern, den Maurern und Zimmerleuten, war der Lohn eines Meisters das ganze Jahr über gleich. Bei den Bauhandwerkern unterschied man nämlich zwischen Winter- und Sommerlöhnen, wobei die Entlohnung im Sommer zwischen 4 und 6 Pfennigen höher war als jene im Winter, wo sie im Durchschnitt 14 bis 16 Pfennige pro Tag verdienten. Sommerlöhne, in der Höhe von ungefähr 210 Pfennigen pro Woche, wurden im 15. Jahrhundert vom 22. Februar bis zum 16. Oktober ausbezahlt. Dazu kamen im Sommer 12 Pfennige und im Winter 8 Pfennige zusätzlich pro Tag für Verpflegung.⁴⁹⁷

Die oben angeführten Beträge sollen im Folgenden mit den Durchschnittslöhnen eines Handwerkermeisters der damaligen Zeit verglichen und in Relation dazu gesetzt werden. Obwohl das monatliche Gehalt eines Meisters über dem Durchschnittsgehalt des 15. Jahrhunderts lag, soll dieser Lohn, da er das ganze Jahr über konstant blieb, zur Gegenüberstellung verwendet werden.

Der von Albrechts II. Schwester Gutta geleistete Betrag von „drei march“⁴⁹⁸ für den Bau des Chores, entspricht drei Pfund Pfennigen und kann daher mit einem Meisterlohn von drei Wochen gleichgesetzt werden. Um die von Rudolf IV. gestiftete Summe von 14 Pfund 66 Pfennigen aus dem Jahr 1363 zur Abhaltung von Jahrtagen für sich und seine Familie zu verdienen, hätte ein Meister mehr als 3,5 Monate arbeiten müssen und wahrscheinlich doppelt so lange um diese vollständig spenden zu können. Als abschließendes Beispiel soll Friedrichs III.

⁴⁹⁶ Uhlirz, Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes, 15, 500.

⁴⁹⁷ Uhlirz, Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes, XXIII-XXV und Brunner, Die Finanzen der Stadt Wien, 30.

⁴⁹⁸ Vgl. dazu S. 82.

Spende von 182 Pfund aus dem Jahr 1476 herangezogen werden. Diese Summe entspricht dem Gehalt eines Meisters in einem Zeitraum von knapp vier Jahren.

Zum Vergleich für die Einschätzung des Ausmaßes der landesfürstlichen Zuwendungen: Die Wienerinnen und Wiener konnten sich um 60 Pfennige am Friedhof bei St. Stephan beerdigen lassen. Wer es sich leisten konnte, bekam für 1 Pfund Pfennige sogar ein Begräbnis inklusive Grabstein.⁴⁹⁹ Um eine solche Ausgabe tätigen zu können, hätte ein Meister eine Woche lang arbeiten müssen, ohne in dieser Zeit jegliche Ausgaben zu tätigen.

Abschließend muss angemerkt werden, dass diese eben aufgeführten Zahlen nur ungefähre Richtwerte darstellen, da sie einerseits zumeist Informationen aus dem frühen 15. Jahrhundert liefern, die nur mittelbar auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, aus dem ein Großteil der herangezogenen Stiftungsbeispiele stammen, übertragen werden können. Ebenso unterlag der Geldwert im 14. und 15. Jahrhundert großen Schwankungen. So schwankte zum Beispiel der Wert eines Gulden zwischen dem Normalwert von 150 und 210 Pfennigen.⁵⁰⁰

Rückblickend auf diese Darstellungen ist zu sagen, dass im Gegensatz zu den meist regelmäßigeren und anzahlmäßig höheren Zuwendungen des Wiener Bürgertums jene der Landesherren zwar spärlicher, dafür aber weitaus höher im Betrag waren. Von landesfürstlicher Seite war die finanzielle Zuwendung ebenfalls mehr gegeben, wenn es einen ihrer Bauaufträge zu verwirklichen galt. Diese Tatsache fällt besonders bei Rudolf IV. auf, der sich nicht nur mit An- und Umbauideen, sondern auch mit Geldmitteln am Bau von St. Stephan beteiligte. Es sei hier auch noch einmal vermerkt, dass in dieser Arbeit nur eine repräsentative Auswahl an Überlieferungen präsentiert werden konnte und mit großer Wahrscheinlichkeit auch nicht alle Aufzeichnungen die Zeit bis zur Gegenwart überdauert haben. Aus diesem Grund können über die tatsächlichen finanziellen Gegebenheiten nur Vermutungen angestellt werden. Abschließend ist zu sagen, dass sich die in dieser Arbeit behandelten sozialen Gruppen – der

⁴⁹⁹ *Uhlirz*, Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes, 330.

⁵⁰⁰ *Brunner*, Die Finanzen der Stadt Wien, 24.

Hof und das Wiener Bürgertum – mit immensen Summen, ihren unterschiedlichen Einkommen und Möglichkeiten entsprechend, an den Bauarbeiten der Stephanskirche beteiligt haben.

7. Conclusio

Rückblickend hat sich gezeigt, dass die Stephanskirche in Wien im Laufe der Jahrhunderte zu einem Symbol und Repräsentationsmedium landesfürstlicher Herrschaft wurde. Bereits seit ihren Anfängen unter der Dynastie der Babenberger, aber ganz besonders unter habsburgischer Herrschaft wurde die Kirche von der Landesobrigkeit auf vielfältige Art und Weise genutzt.

Die zunehmende Bedeutung, die St. Stephan für die Landesfürsten vom 13. bis zum 15. Jahrhundert gewonnen hat, wurde in Kapitel 3 „Herrschaftliche Bauinitiativen – Das Wachsen einer Kirche“⁵⁰¹ anhand der Baugeschichte dargestellt. Das seit dem 12. Jahrhundert bestehende Bestreben der österreichischen Landesfürsten nach Rangerhöhung kann in Relation zum Wunsch, in Wien ein Bistum zu errichten, gesetzt werden.

Die zweite Fragestellung den Habsburger Rudolf IV. betreffend, wurde in Kapitel 5 „Landesfürstliche Repräsentation“⁵⁰² behandelt. Im Vergleich zu den in der vorliegenden Arbeit präsentierten Landesfürsten des 13. bis 15. Jahrhunderts war festzustellen, dass in und an der Stephanskirche trotz seiner kurzen Regierungszeit (1358-1365) äußerst viele Repräsentationsbeispiele Rudolfs IV. zu finden sind.

Zum Abschluss wurde in Kapitel 6 „Landesfürstliche Finanzierung“⁵⁰³ die von Alexander Sauter geäußerte These, dass die Beteiligung an der Finanzierung der Bautätigkeiten von landesfürstlicher Seite im Vergleich zu den von ihr ausgehenden Bauinitiativen gering gewesen sei, untersucht.⁵⁰⁴ Anhand der vorliegenden Quellen zur Geschichte der Stadt Wien konnte gezeigt werden, dass landesfürstliche Stiftungen mit wenigen Ausnahmen nicht regelmäßig erfolgten,

⁵⁰¹ Siehe dazu Kapitel 3. Herrschaftliche Bauinitiativen – Das Wachsen einer Kirche, S. 14-51.

⁵⁰² Siehe dazu Kapitel 5. Landesfürstliche Repräsentation am Beispiel Rudolfs IV. S. 58-79.

⁵⁰³ Siehe dazu Kapitel 6. Landesfürstliche Finanzierung S. 80-89.

⁵⁰⁴ Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, 217.

aber dass deren Summe im Vergleich zu den Zuwendungen des Wiener Bürgertums weitaus höher war.

Abschließend soll festgehalten werden, dass das Interesse der österreichischen Landesfürsten an der Wiener Pfarrkirche über die Jahrhunderte hinweg gegeben war. Ihre Motive, Repräsentationsbestrebungen sowie finanzielle Zuwendungen zu beleuchten war das Ziel der vorliegenden Arbeit.

Literaturverzeichnis

Gerd *Althoff*, Barbara *Stollberg-Rilinger*, Spektakel der Macht? Einleitung. In: Barbara *Stollberg-Rilinger* (Hg.) Spektakel der Macht. Rituale im alten Europa 800-1800. (Katalog) (Darmstadt 2009) 15-20.

Heinrich *Appelt*, Privilegium Minus. Das Staufische Kaisertum und die Babenberger in Österreich (Wien 1973).

Paul *Binski*, Westminster Abbey and the Plantagenets. Kingship and the Representation of Power 1200-1400 (New Haven 1995).

Johann Josef *Böker*, Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich (Salzburg/ Wien/ München 2007).

Michael *Borgolte*, Stiftungen des Mittelalters im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft. In: Dieter *Geuenich* (Hg.) Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters (Göttingen 1994) 267-285.

Brockhaus Enzyklopädie Bd. 13 (Wiesbaden 1971).

Ernst *Bruckmüller*, Stephansdom und Stephansturm. In: Emil *Brix* (Hg.) Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen (Wien 2005) 40-74.

Karl *Brunner*, Virtuelle und wirkliche Welt. Umweltgeschichte als Mentalitätsgeschichte In: Konrad *Spindler* (Hg.) Mensch und Natur im mittelalterlichen Europa. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Befunde. Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kultur im Mittelalter“ (Schriftenreihe der Akademie Friesach) (Klagenfurt 1998) 327-344.

Otto *Brunner*, Österreichische Geschichte 907-1156. Herzogtümer und Marken (Wien 1994).

Otto *Brunner*, Die Finanzen der Stadt Wien. Von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert (Wien 1929).

Peter *Csendes*, Geschichte Wiens (Wien 1990).

Peter *Csendes* (Hg.), Die Rechtsquellen der Stadt Wien (Wien 1986).

Peter *Csendes*, Ferdinand *Oppl* (Hgg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Türkenbelagerung (1529) (Wien 2001).

Peter *Csendes*, Ferdinand *Oppl* (Hgg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert) (Wien 2003).

Gerhard *Dopsch*, Die Habsburger und das Haus Österreich (Aigen-Vogelhub 1996).

Heinz *Dopsch*, Karl *Brunner*, Maximilian *Weltin*, Die Länder und das Reich: der Ostalpenraum im Hochmittelalter (Wien 2003).

Doris *Feldbacher*, Herzlich willkommen beim Verein „Unser Stephansdom“. In: Unser Stephansdom, online unter <<http://www.stephansdom.at/>> (8. Februar 2012).

Annemarie *Fenzl*, Der Stephansdom – Museum oder Gotteshaus? In: Renata *Kassal-Mikula* (Hg.) 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997) 9-23.

Rupert *Feuchtmüller*, Der Wiener Stephansdom (Wien 1978).

Rupert *Feuchtmüller*, Die >Imitatio< Karls VI. in den Stiftungen der Habsburger In: Ferdinand *Seibt*, Kaiser Karl VI. (München 1978) 378-386.

Patrick *Fiska*, Porträt und Öffentlichkeit – Wirkung und Wahrnehmung künstlerischer Inszenierungen Herzog Rudolfs IV. In: Christoph *Haidacher* (Hg.) Von Stadtstaaten und Imperien. Kleinterritorien und Großreiche im historischen Vergleich (Innsbruck 2006) 81-88.

Viktor *Flieder*, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung. Eine diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung (Wien 1968).

Franz *Gall*, Alma Mater Rudolphina (1365-1965) (Wien 1965).

Stephan *Haering* (Hg.), Lexikon des Kirchenrechts (Freiburg im Breisgau 2004).

Peter-Michael *Hahn*, Das Residenzschloß der frühen Neuzeit. Dynastisches Monument und Instrument fürstlicher Herrschaft. In: Werner *Paravicini* (Hg.) Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen Sonderheft 7 (Kiel 2005) 55-74.

Roland *Hantschk*, Die Geschichte der Kartause Mauerbach (Salzburg 1972).

Ernest *Hauswirth*, Abriß einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F. Zu den Schotten (Wien 1858).

Michaela *Hermann*, Alois *Spandl*, Die Kartause Gaming (Gaming 2008).

Jan *Hirschbiegel*, Hof und Macht als geschichtswissenschaftliches Problem – Fragen. In: Reinhardt *Butz* (Hg.) Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes (Band 1) (Berlin 2007) 5-14.

Ljuba *Horáková*, Die Kathedrale von St. Veit. Zum 650. Jahrestag der Grundsteinlegung zur St. Veit-Kathedrale in 2 Bänden (Prag 1994).

Renata *Kassal-Mikula*, St. Stephan im 19. Jahrhundert – Praxis und Ästhetik In: Renata *Kassal-Mikula* (Hg.) 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997), Nr.3.76. S. 149f.

Franz *Kieslinger*, Glasmalerei in Österreich (Wien 1947).

Michael *Kronberger*, ...hincz sand Stephan zu dem pau ... Zur Finanzierung des Kirchenbaus von St. Stephan In: Michaela *Kronberger*, Barbara *Schedl* (Hgg.) Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter (Wien 2011) 74-79.

Christian *Lackner* (Hg.) Regesta Habsburgica, Regesten der Grafen von Habsburg und der Herzoge von Österreich aus dem Hause Habsburg, V. Abteilung Die Regesten der Herzoge von Österreich 1365-1395, 1. Teilband (1365-1370) (Wien 2007).

Alphons *Lhotsky*, Geschichte Österreichs. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281-1358) (Wien 1967).

Alphon *Lhotsky*, Privilegium Maius. Geschichte einer Urkunde (Wien 1957).

Franz *Loidl*, Geschichte des Erzbistums Wien (Wien 1983).

Christina *Lutter* (Hg.), Funktionsräume, Wahrnehmungsräume, Gefühlsräume. Mittelalterliche Lebensformen zwischen Kloster und Hof (Wien 2011).

Christina *Lutter*, Einleitung. In: Christina *Lutter* (Hg.) Zwischen Hof und Kloster. Kulturelle Gemeinschaften im mittelalterlichen Österreich. (Wien/ Köln/ Weimar 2010) 11-19, 116-122.

Mark *Mersiowsky*, Wege zur Öffentlichkeit. Kommunikation und Medieneinsatz in der spätmittelalterlichen Stadt, In: Stephan *Albrecht* (Hg.) Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne (Köln/ Wien/ Böhlau 2010) 13-57.

Meta *Nieder Korn-Bruck*, Der heilige Koloman. Der erste Patron Niederösterreichs (Wien 1992).

Alois *Niederstätter*, Geschichte Österreichs (Stuttgart 2007).

Alois *Niederstätter*, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter, Bd. 6 (Österreichische Geschichte 1278-1411, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2001).

Alois *Niederstätter*, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Bd. 7 (Österreichische Geschichte 1400-1522, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1996).

Karl *Oettinger*, Das Werden Wiens (Wien 1951).

Otto Gerhard *Oexle*, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft: Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen. In: Otto Gerhard *Oexle* (Hg.) Die Repräsentation der Gruppen: Texte, Bilder, Objekte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141) (Göttingen 1998) 9-44.

Joseph *Ogesser*, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien (Wien 1779).

Werner *Paravicini*, Das Gehäuse der Macht. Einleitung und Zusammenfassung. In: Werner *Paravicini* (Hg.) Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen Sonderheft 7 (Kiel 2005) 7-14.

Werner *Paravicini*, Macht bei Hofe, Macht über den Hof, Macht durch den Hof. Eine kurze Zusammenfassung. In: Reinhard *Butz* (Hg.) Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes (Band 1) (Berlin 2007) 241-248.

Richard *Perger*, Der Hohe Markt (Wien 1970).

Richard *Perger*, St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert In: Renata *Kassal-Mikula* (Hg.) 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997) 36-54.

Richard *Perger*, Walter *Brauneis*, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens (Wiener Geschichtsbücher 19/20) (Wien/ Hamburg 1977).

Richard *Perger*, Die ‚öde Kirche‘ und der Gang nach St. Stephan. Zwei unvollendete Wiener Bauprojekte Kaiser Friedrichs III. In: Wiener Geschichtsblätter, XLVIII (Wien 1993) 65-78.

Richard *Perger*, Nochmals: Der Gang nach St. Stephan In: Wiener Geschichtsblätter, LII (Wien 1997) 49-51.

Johannes *Preiser-Kapeller*, Studien zu den Metropolitane und Bischöfen des Patriarchats von Konstantinopel in der Palaiologenzeit (1258-1453) Bd. 1 und Bd. 2 (Wien 2006).

Alfred Francis *Pribram*, Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich, Bd. I (Wien 1938).

Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. I (Wien 1898).

Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. II (Wien 1896).

Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. III. (Wien 1897).

Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. IV. (Wien 1901).

Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Bd. VII (Wien 1923).

Regesten, A. Mayer, Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich (III. Jahrgang, Nr.10, 1. Oktober 1869).

Coelestin *Rapf*, Das Schottenstift. Wiener Geschichtsbücher Bd. 13 (Wien 1974).

Karl-Siegbert *Rehberg*, Macht als soziologisches Phänomen – Thesen. In: Reinhardt *Butz* (Hg.) Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes (Band 1) (Berlin 2007) 15-28.

Werner *Richter*, Historia Sanctae Crucis. Beiträge zur Geschichte von Heiligenkreuz im Wienerwald 1133-2008 (Heiligenkreuz 2011).

Arthur *Saliger*, Zur kunsthistorischen Stellung des Wiener Stephansdomes In: Renata *Kassal-Mikula* (Hg.) 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997) 98-102.

Alexander *Sauter*, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation. Die Habsburger im 14. Jahrhundert (Mittelalter-Forschungen 12) (Ostfildern 2003).

Barbara *Schedl*, Der beschwerliche Weg zum Dom. Die Baugeschichte von St. Stephan. In: Michaela *Kronberger*, Barbara *Schedl* (Hgg.) Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter (Wien 2011) 28-34.

Barbara *Schedl*, Eine Kirche bauen-eine Kirche nutzen. St. Stephan im mittelalterlichen Gebrauch. In: Michaela *Kronberger*, Barbara *Schedl* (Hgg.) Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter (Wien 2011) 80-89.

Barbara *Schedl*, Hof-Stadt-Kloster. Zu Funktions- und Gefühlsräumen mittelalterlicher Frauenklöster in Wien. In: Christina *Lutter* (Hg.) Funktionsräume, Wahrnehmungsräume, Gefühlsräume. Mittelalterliche Lebensformen zwischen Kloster und Hof (Wien 2011) 41-58.

Ernst von *Schwind* (Hg.), Ausgewählte Urkunden zur Verfassungs-Geschichte der deutsch-österreichischen Erblände im Mittelalter (Innsbruck 1895).

Christoph *Sonnlechner*, Landschaft und Tradition. Aspekte einer Umweltgeschichte des Mittelalters In: Christoph *Egger*, Herwig *Weigl* (Hgg.) Text – Schrift – Codex. Quellenkundliche Arbeiten aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, MIÖG Ergbd. 35 (Wien/ München 2000) 123-223.

Kathryn *Starkey*, Reading the medieval book (Notre Dame, Indiana 2004).

Birgit *Studt*, Formen der Dokumentation und Repräsentation von Macht: Historiographie und Geschichtskultur im Umkreis des Fürstenhofes. In: Reinhardt *Butz* (Hg.) Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes (Band 1) (Berlin 2007) 29-54.

Hans *Tietze*, Geschichte und Beschreibung des Stephansdomes in Wien (Wien 1931).

Gustav *Turba*, Geschichte des Thronfolgerechtes in allen habsburgischen Ländern bis zur Pragmatischen Sanktion Kaiser Karls VI. 1156-1732 (Wien/Leipzig 1903).

Karl *Uhlirz* (Hg.), Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes von St. Stephan zu Wien Bd. 1 und Bd. 2 (Wien 1901/ 1902).

Hermann *Watzl*, "...in loco, qui nunc ad sanctam crucem vocatur...": Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des Stiftes Heiligenkreuz (Heiligenkreuz 1987).

Johann *Weißensteiner*, Mehr wert als Edelgestein und köstlicher als pures Gold In: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien (Wien 1997) 24-27.

Maximilian *Weltin*, Das Land und sein Recht (Wien 2006).

Horst *Wenzel*, Mediengeschichte – vor und nach Gutenberg (Darmstadt 2007).

Horst *Wenzel*, Spiegelungen. Zur Kultur der Visualität im Mittelalter. (Berlin 2009).

Ernst Karl *Winter*, Rudolf IV. von Österreich. (Wien 1934).

Lukas *Wolfinger*, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium fürstlicher Selbstdarstellung unter Herzog Rudolf IV. von Österreich (1358-1365). In: Eva *Dolezalová*, Robert *Simunek* (Hgg.) Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13.-16. Jahrhundert) Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 122 (Oldenburg 2011) 119-145.

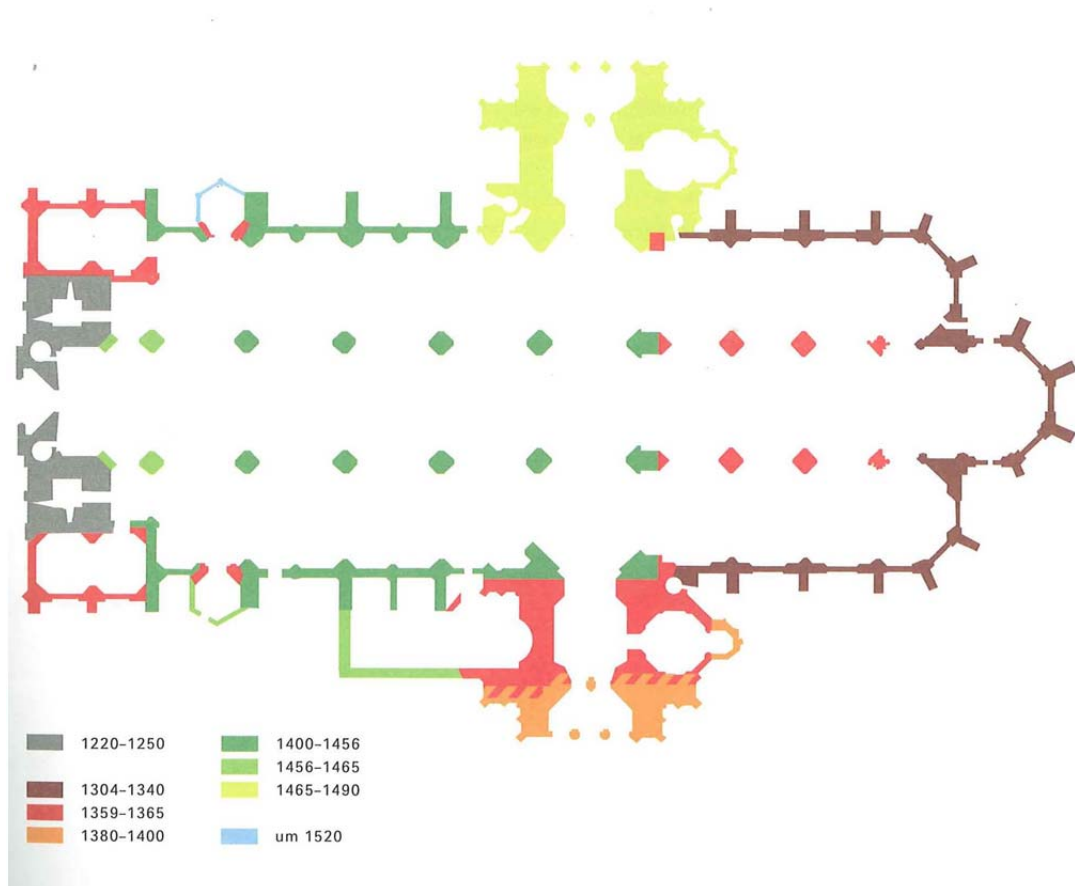
Wolfgang *Zehetner*, Wissenszentrum und Werkstätte. Die Geschichte der Wiener Dombauhütte. In: Michaela *Kronberger*, Barbara *Schedl* (Hgg.) Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter (Wien 2011) 36-43.

Karl *Zeumer*, Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. (Weimar 1908).

Marlene *Zykan*, Der Stephansdom (Wien 1981).

Anhang

Grundriss



Grundriss St. Stephan inklusive Bauphasen nach *Kronberger/ Schedl* (Hgg.) *Der Dombau von St. Stephan*, 29.

Abstract

Diese Diplomarbeit mit dem Titel *St. Stephan – ein dynastieüberspannendes Monument: Die Rolle der österreichischen Landesfürsten beim Bau der Stephanskirche* befasst sich mit der Entstehungsgeschichte des Stephansdomes im Hoch- und Spätmittelalter in ihrem sozio-politischen Kontext und untersucht an ausgewählten Beispielen die Hintergründe der herrschaftlichen Beteiligung der Babenberger und der Habsburger an ihrem Bau.

Der erste Abschnitt ist der Klärung von im Zusammenhang mit diesem Forschungsthema zentralen Begriffen – Gruppe, Öffentlichkeit, Repräsentation – gewidmet; es folgt die Baugeschichte im Hinblick auf die Beteiligung der babenbergischen und habsburgischen Landesfürsten des 12. bis 15. Jahrhunderts. Der Schwerpunkt wurde hierbei auf die Herrschaft Rudolfs IV. im 14. Jahrhundert gelegt.

Auf die Darlegung der Bauinitiativen der Herrscher folgt eine Untersuchung des Nutzungsbereiches der Landesobrigkeit und eine detaillierte Beschäftigung mit den Repräsentationsbestrebungen Rudolfs IV. an und in der Kirche. Den Abschluss bildet die Diskussion der finanziellen Beteiligung der Landesfürsten an den Bauarbeiten der Kirche.

English Abstract

This thesis titled *St. Stephan – ein dynastieüberspannendes Monument: Die Rolle der österreichischen Landesfürsten beim Bau der Stephanskirche* deals with the history of St. Stephen's Cathedral in its socio-political context in the high and late Middle Ages. By means of selected examples the participation of important representatives of the Austrian dynasties of the Babenbergs and the Habsburgs in the construction of this important monument is presented and discussed.

The first part of this paper focuses on various concepts seminal for the analysis of this particular research subject, such as social groups, the "public" and representation in medieval culture. This chapter is followed by an overview over the architectural history of the church centered on the involvement of the Austrian dukes in the construction process from the 12th to the 15th century. The emphasis is laid on the reign of Rudolf IV. (1358-1365) and his politics of representation.

Finally, it is asked how the Habsburg dukes made use of the church for political, esp. representational purposes. This chapter provides an analysis of Rudolf IV.'s representation strategies visible in various parts of the church. To conclude this thesis, a discussion of the financial participation of the rulers in the construction of St. Stephen's is added.

Curriculum Vitae

Name	Mag.^a Susanne Gruber
Geburtsdatum	13. April 1984 in Wiener Neustadt, NÖ
Nationalität	Österreichische Staatsbürgerin
Bildungsgang	1990-1994 Volksschule Rohrbach, Bgld. 1994-2002 Klemens Maria Hofbauer Gymnasium Katzelsdorf, NÖ 2002-2008 Lehramtsstudium Englisch und Geschichte an der Universität Wien Seit WS 2004 Studium Diplomgeschichte an der Universität Wien
Arbeitserfahrungen	August 2007 bis Mai 2008 Fulbright Teaching Assistant an der University of Montana in Missoula, Montana, USA 2005 Dolmetschtätigkeit, Bezirkshaupt- mannschaft Mattersburg 2004-2007 Kursleiterin an der Volkshochschule Mattersburg, Bgld. (Englischkurse für Kinder und Erwachsene) 1999-2005 Mitarbeiterin bei Burg Forchtenstein Fantastisch (Kinder- betreuung, Burgführungen) Seit 2009 AHS-Lehrerin am Öffentlichen Schottengymnasium der Benediktiner Wien